Das haupt der Medusa

Oskar Wiener

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

OSKAR WIENER

DAS HAUPT DER MEDUSA

VERLAG ED. STRACHE
WIEN PRAG LEIPZIG

Digitized by Google

Das Haupt der Meduſa

Digitized by Google

Das
Haupt der Meduſa

von

Oskar Wiener

1919

Verlag Ed. Strache

Wien Prag Leipzig

Digitized by Google

Copyright by Verlag Ed. Strache, Wien, Prag, Leipzig
Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung in
fremde Sprachen, vom Verlage vorbehalten

1. — 3. Tausend

Digitized by Google

Das
Abenteuer des Kaſpar Ueblein.

Novelle.

(RECAP)
PG498
.O5
.347

552169

Digitized by Google

Diese Satyre hat das lebendige Leben gedichtet und die Ereignisse darin sind wie ein roter Rauch, der zum Himmel dampft als ein Dankopfer der Gerechtigkeit. Viel Arges geschieht, der Haß und die Habsucht feiern Feste und ungestraft dient dem Bösen das Gute, dem Rauhen das Sanftmütige zum Spiel. Manchmal aber kommt uns im wüsten Wirrwarr des Tages die Erkenntnis, daß es dennoch irgendwo eine fremde und heilige Macht geben muß, eine Macht, die in erhabener Ruhe hoch über unseren Häuptern thront und Vergeltung übt. Zu dieser Macht ging auch Kaspar Üblein beten und es war stets am Tage des Evangelisten Lukas, also knapp vor dem Kirchweihfeste, da der Held dieser wahrhaftigen Geschichte seine geweihte Kerze opfern ging. Wenn er schwerfällig über den Marktplatz humpelte, das Gebetbuch zwischen den greisen Händen, die vor Andacht zitterten, dann blieben die Leute voll Ehrfurcht stehen, denn jeder wußte von dem Erlebnis des buckeligen Kaspar, alle sprachen davon, als hätte es sich erst gestern begeben und waren doch viele Jahre verrauscht seitdem.

Digitized by Google

Damals zog Kaſpar Üblein noch in der Welt umher und immer um den Herbſt trieb es ihn in die Ebenen, wo die Bauern reich ſind und gern bunte Bänder kaufen für ihre Weiber und ſeidene Kopftücher. Denn der Kaſpar war ein Hauſierer, der von Ort zu Ort ſchwimmt wie die Kauffahrteiſchiffe von Inſel zu Inſel, und ſein Fahrzeug war ein grüner Karren, bis an den Rand gefüllt mit billigem Krimskrams. Dieſer Karren barg alle Sehnſüchte der ländlichen Schönen, und wenn ſein Eigentümer ihn mühſam über die ſtaubige Landſtraße ſchleppte, und vom Weiten ſchon gellend: „Kaſ—par kommt! Kaſpaaar!“ ſchrie, dann liefen ihm die Weiber atemlos entgegen und machten verliebte Geſichter, als ob der buckelige Krämer ein ſchöner Prinz wäre, dem es geziemt, feſtlich empfangen zu werden. Und Kaſpar war ſehr freundlich zu den Frauen, die ihn aufgeregt umſtanden und mit Gier nach den buntſcheckigen Lappen griffen. Er ſprach zu ihnen wie ein Vater zu Töchtern redet, obwohl er ihrer Sprache nur unbeholfen mächtig war und erkundigte ſich lächelnd nach dem und jenem, dabei ſtreichelte er verliebt die ſpiegelnden Falten ſeiner Stoffe und ſtrich ſie glatt.

Eigentlich ſprach Kaſpar Üblein bei ſolchen Gelegenheiten mehr mit ſich ſelbſt als zu den Frauen,

Digitized by Google

denn dieſe waren viel zu erregt, um auf ſeine Scherze zu achten und nur haſtig bedacht, recht viel von den Waren zu ergattern, und wenn ſie dabei auch faſt zärtliche Worte im Munde führten, ſo verrieten ihre Augen einen geheimen Haß und mühſam verhüllte Feindſchaft gegen den Herrn und Beſitzer der ſo heiß erſehnten Köſtlichkeiten. Und hatten ſie ihm endlich irgend ein grellrotes Tuch abgerungen, dann riſſen ſie das Zeug mit wilden Geberden an ſich und ſchmückten damit ihr ſchwarzes Haar oder wanden es ſich um den Leib.

Etwas Ungebändigtes, Urzeitliches ſteckt in dieſen Menſchen, ihre Seelen ſchlummern noch. Dort ſind die Bauern heute eben genau ſo, wie ſie bei uns vor vielen Jahrhunderten waren. Stumpfen Herzens leben ſie in den Tag, ihr Blut iſt geſättigt von wilden Inſtinkten und fließt dennoch nur langſam. Schwerfällig ſchreiten ſie hinaus auf die Felder, um die fette Erde zu pflegen, und wenn ſie abends heimkommen, füllen ſie gedankenlos den Ölkrug vor dem Bilde des Erlöſers, damit er ihrem Schlummer leuchte. Sie glauben, aber ihre Frömmigkeit gleicht mehr einem Kleide, das ſie von ihren Vätern ererbt und das ſie nun ohne Gedanken tragen, wiewohl ihnen das alte Gewand viel zu weit geworden iſt und ſie in ſeine verſteinerten Falten nicht hineinwachſen können. — Dieſe

Digitized by Google

Menschen sind brutal und ihr Geist ist dumpf wie die Luft in den unsauberen Hütten, die sie bewohnen.

Immer um das Kirchweihfest im wechselvollen Oktober bepackte Kaspar Üblein seinen grünen Karren und zog nach den Ebenen, und es war ein böser Weg, eine Straße der Mühsal. Umkläfft von den dürren Dorfhunden, schleppte er sich von Ort zu Ort, nicht immer gastlich empfangen, weil er ein Krüppel war und ein Fremdling, der die harte und brüchige Sprache dieser Leute nur mühsam zu stottern verstand. Kaspar ging gebeugt einher, seine schiefen Schultern waren wund von dem Leder, das ihn an die Wagendeichsel fesselte, und mit gepreßter Stimme schrie er schrill sein: „Kas—par kommt! Kaspaaar!“ über die uferlose Heide. Immer, wenn die Nähe eines Gehöftes seine Schritte beschleunigte, begann das Herz des Händlers bang zu pochen, denn er fürchtete sich vor den gewalttätigen Gebärden dieser Menschen dort, aber es zog ihn dennoch zu ihrer Schwelle, weil ein Trieb in ihm war, heiß und leidenschaftlich, der Trieb zu gewinnen.

Und so schrie er sein „Kas—par“ gellend durch die Dörfer, verkaufte um ein Kümmerliches bunte Dinge, und rechnete und lebte. Und wenn er des Abends in irgend einer Schenke saß, totmüde und

Digitized by Google

abgehetzt, und dabei doch zufrieden an seiner Tageslosung zählte, dann verschwand jählings die Schmach und Mühsal aus dem Gedächtnis dieses fahrenden Gesellen, wie in einem tiefen Brunnen versank die Last seines lichtlosen Lebens, und er hatte alles vergessen. Nur auf einen Tag konnte Kaspar Üblein nicht vergessen, das war ein Tag, der gleich einer ewigen Lampe in seiner Seele brannte. Ein Herbsttag wars, in irgend einem längst vergangenen Jahre, und seine Geschehnisse sind wie ein roter Rauch, der zum Himmel dampft als ein Dankopfer der Gerechtigkeit. Alljährlich feiert der Krämer die Wiederkehr jenes bösen Tages und er steht in der Kirche, angetan mit seinem besten Gewand, und neigt sich tief vor dem Bilde des Evangelisten Lukas. Seine Hände zittern ihm vor Andacht, und sein Bart, lang und grauweiß, ist wie ein Vorhang, den der Wind bewegt ...

* * *

Es war um die Stunde, da die Sonne schlafen geht. Die Herbstzeitlosen auf den blassen Wiesen flackerten gleich violetten Flämmchen und ihre schwankenden Giftkelche setzten weithin die Ebene in Unrast, sodaß die sanften Linien der Landschaft fast zerstört wurden. Quer durch dies abendliche Bild lief lässig ein heller Streif: die Landstraße

Digitized by Google

war's. Sie stand umzäunt von grotesk geformten, krüppelhaften Obstbäumen, die mit dürren Armen nach einem Menschen griffen, nach einem müden Mann, der langsam und schwerfällig an einem Karren schleppte.

Gewiß, Kaspar Üblein war zum Umsinken matt, aber sein Herz schlug im freudigen Takte und sein Mund wußte ein Lied. Die Melodie des Liedes klang abgehackt und holperig und die Worte waren diese:

Juch: drunter und drüber,
was Kunde will sein,
mein Muß ist mir lieber
als Scheger und Wein!

Eine niedrige Weise ist es und den Heerstraßen nicht fremd, denn die Vagabunden singen sie abends hinter den Hecken, wenn sie Rast halten auf der Walze, und von ihnen hatte auch unser wandernder Krämer, Kaspar Üblein, dies Lied erlernt. Die Landfahrer — sie nennen sich Kunden — sprechen eine eigene Sprache. In ihrem Rotwelsch steht das Wort „Scheger" obenan, denn es bedeutet Schnaps und klingt allen Straßenstrolchen wie Musik. Manche freilich, die Jüngeren meist, ziehen dem Kornbranntwein doch noch manchmal ein breithüftiges Mädel vor, eines jener obdachlosen Geschöpfe, die sich dem ersten besten draußen auf der Chaussee an-

Digitized by Google

schließen, und mit ihm bettelnd ein Stück Weges zusammenwandern. Diese fahrenden Weiber, diese Bettelliebchen, nennt der Vagabund sein „Muß“ und:

Juch: drunter und drüber
was Kunde will sein,
mein Muß ist mir lieber
als Scheger und Wein.

Auch dem buckeligen Kaspar ging sein „Muß“ über alles und er liebte es mehr als das feurigste Feuerwasser. Aber nicht von Fleisch und Blut war dies Schätzlein des Hausierers, eine Geldkatze war's von rotem Leder, mit Silbergulden vollgefüllt, und er trug sie liebreich um den Leib geschlungen und tastete nach ihr mit zärtlichen Händen.

Kaspar Üblein war trefflicher Laune; er hatte heut manch runden Batzen in die Tasche geschoben, trotz der gehässigen und mißtrauischen Art seiner Kundschaft. Die Bauern feierten Kirchweih, und die Weiber waren wie toll nach den bunten Lappen, die im Karren des Kaspar lagen. Darum lachte er auch über's ganze Gesicht und freute sich des Segens. Den plumpen Räderkasten in die wachsende Nacht zu schleifen, war freilich kein Vergnügen, und so hätte der schiefe Kaspar gern ein wenig rasten mögen im Straßengraben, aber der Boden dieser fremden Ebene brannte ihm unter den Füßen,

Digitized by Google

und er sehnte sich fort von hier, zu den Bergen seiner Heimat. Dort waren die Menschen nicht so jäh und gewalttätig und die Feste stiller und getragen von einer behaglichen Zufriedenheit. Jeder Schritt, der den Kaspar seinem Heimatort näher brachte, war wie eine Erlösung für ihn; so hastete er die endlose Straße den Bergen zu. Er dachte: nun will ich mich mal gründlich ausruhn zuhause, in meinem Stübchen; der Winter kommt bald, und da wird der warme Winkel wohltun. Und er sah sich schon auf der grüngestrichenen Bank sitzen, eingehüllt vom Behagen des Müßigganges, wie ein Mann, der die Früchte seines Fleißes mit geiziger Berechnung genießt. Das Geld, das er mit glühender Inbrust erworben und dem zuliebe er alle Anfeindungen und jeden Haß lächelnd ertrug, würde er gleich morgen in die Sparkasse tragen; ja, das wollte er gleich morgen tun, und er fühlte sich wie ein Märtyrer, der allen Gefahren zum Trotz, gegen ein Heer von Feinden sein Heiligtum in Sicherheit bringt. Ja das Geld, es ließ ihn nicht zur Ruhe kommen; nimmer fand er Frieden, ehe der Schatz geborgen war. Und er lief fast, wiewohl die schweren Riemen, die ihn an die Deichsel des Karrens fesselten, die Schultern wund preßten. Das Geld, es blieb sein einziger Gedanke; eine ungestüme Treibkraft, ein Motor, der ihn aus dem Lande des Be-

Digitized by Google

hagens immer wieder ins Reich der Unraſt trieb. So ſtrebte Kaſpar Üblein fort aus dieſer Ebene. Von ihrer böſen Schweigſamkeit bedroht, wollte er ſich in Sicherheit bringen, denn eine große Angſt war über ihn gekommen und ein Entſetzen, irgend eine Macht könnte ihm ſein mühſam Erworbenes rauben.

Die Nacht war im Wachſen, und der wandernde Krämer ſah die Abendwolken über ſeinem Haupte wie rieſenhafte Fäuſte geballt. Immer mußte er zum Himmel emporblicken, weil ihn die Furcht nicht verließ, zerdrückt zu werden von dem fallenden Gewölk. Und er lief und lief, ſo gut er es mit ſeinem ſchweren Karren vermochte, um der feindlichen Gewalt zu entrinnen. Aber die Angſt wurde ſo groß in ihm, daß er plötzlich Halt machen mußte. Wie gelähmt verſagten ſeine Füße. Er hockte ſich mitten auf die Landſtraße, drückte das erhitzte Geſicht in die Hände und dachte: Wohin? wohin? Und es wurde ihm klar, daß er irgend ein Dach über ſeinem Haupte haben müſſe, um der geheimnisvollen Macht dieſer Wolken zu entgehen.

Kaſpar Üblein ſaß im Straßengraben, ſah ſtarr in die Weite und zählte die Meilen, die ihn von ſeinem Hauſe noch trennen mochten. Es waren ihrer viele, und ſo beſchloß er, im nächſten Dorfe zu nächtigen. Der Wirt zur „hängenden Weide“ würde

Digitized by Google

ihm vielleicht ein Plätzchen gönnen unter dem Strohdache seines Gehöftes. Er kannte den rotköpfigen Riesen seit Jahren schon, der Wirtin hatte er manch seidenes Kopftuch verkauft, und die Leute waren besser als die anderen hier in der Gegend. Nicht gerade gastfreundlich konnte man sie nennen, aber von der Feindlichkeit der übrigen schienen sie frei. Der Mann hatte immer ein paar gute Worte für ihn bereitgehalten, und das Weib brachte stets sogar ein Gläschen Bier hinaus auf die Gasse. Das nun war's, was den buckeligen Kaspar am meisten lockte, denn er sagte sich: „Menschen, die für ihr Eigentum kein Geld annehmen, müssen gute Menschen sein." Überall galt hier der Wirt zur „hängenden Weide" als der reichste Bauer weit im Umkreis, und es ist klug, Schutz zu suchen bei den Mächtigen. „Ich werde hingehen zum rothaarigen Imre, und werde mich tief verbeugen vor ihm und werde sagen: ‚Herr, ich fürchte die Wolken, lasset mich bei Euch nächtigen,' und er wird mit der Hand winken und freundlich tun."

Als Kaspar Üblein eine Stunde später in die Schenke trat, schlug ihm der Tabaksqualm und Bierduft einer ganzen Woche entgegen. Die Bauern lieben es, ihre Feste anhaltend zu feiern. Ein Tag ist viel zu kurz für sie und eine Nacht fast wie eine Stunde, wenn es gilt, den erdbeschmutzten

Digitized by Google

Arbeitskittel mit der bunt bebänderten Festjoppe zu vertauschen. Auch in dieser niederen Stube hatten sie eine heiße Woche verbracht, der ungehobelte Tisch war dunkelgebeizt und feucht geworden von vergossenen Kannen, und an der Zimmerdecke hing noch der alte Tabakrauch. Die Zecher aber lagen zuhause in ihren hochgetürmten Betten und verschliefen den Rausch dieser Kirchweihwoche. Kein Gast war mehr in der Weidenschenke, nur der Wirt saß allein vor dem breiten Tisch und zählte Silbergeld. Ein dickes Weib stand neben ihm, hielt einen Leinwandbeutel in der Hand und ließ die runden Gulden darin hüpfen, daß sie melodisch erklangen. Und der rote Imre nahm Stück um Stück aus dem Sack und ließ das Geld wie eine Armee über die Tischplatte marschieren.

Die Beiden waren so vertieft in ihre Arbeit, die für sie ein aufgeregtes Spiel war, daß sie ganz verblüfft den buckeligen Kaspar, ansahen, als er demütig vor ihnen stand und unter tiefen Verbeugungen um ein Nachtlager bat.

„Was will der Schwabe?“ knurrte der Wirt und legte die feisten Hände wie schützend auf das Geld.

Das Weib kniff die Augen zu: „Er will bei uns nächtigen,“ sagte sie.

Digitized by Google

„Im Schweinekober soll er schlafen," brummte der rote Imre, „im Schweinekober."

„Es ist von wegen der Wolken," meinte verlegen hüstelnd der Krämer, „diese Wolken sind so schwer, daß man Angst bekommt, sie könnten einem auf den Kopf fallen. Ich bitte Euer Hochwohlgeboren um ein Nachtlager, kein Bett muß es sein — auf der Diele ist es besser als draußen im Freien, weil man die Wolken nicht spürt — diese schrecklichen Wolken!"

Darauf der Wirt: „Cari, fari, nicht die Wolken werden es sein, die beißen niemanden, Du wirst Geld bei Dir haben, Buckeliger!"

Und die Wirtin: „Das ist's, er hat Geld und fürchtet sich, daß man ihm's auf der Gasse wegnimmt."

„Nun, Du bist bei ehrlichen Leuten. Mach' es Dir bequem, Kaspar," und der Wirt sah fragend seine Frau an.

„Ja," nickte das Weib, „der Schwab' kann hier im Schenkzimmer schlafen, dort auf der Ofenbank ist Platz genug."

Und Kaspar Üblein konnte sich nicht genug tun an Dankesworten, die er in überreichem Maße an die beiden verschwendete. Mit krummen Krallenfingern raffte der Wirt hastig das Silbergeld zusammen, und die Frau bot dem Hausierer gähnend

Digitized by Google

eine gute Nacht. Dann gingen die Beiden aus der Stube. Kaspar Üblein machte sich's bequem; er war glücklich, ein Dach über dem Kopfe zu haben und freute sich, der feindlichen Gewalt der Wolken entgangen zu sein.

Unterdessen flüsterten die Wirtsleute in ihrer Schlafkammer geheimnisvoll miteinander, die Frau sprach eindringlich dem roten Imre zu, dieser schüttelte aber immer wieder den dicken Kopf wie ein Stier, der sich gegen die stechenden Mücken wehrt, die sich wie böse Gedanken in sein Ohr setzen.

„Er muß einen tüchtigen Brocken von der Kirchweih heimgeholt haben," meinte die Frau nachdenklich.

„Diese Schwaben wissen klug uns das Geld aus der Tasche zu zieh'n. Hast Du die volle Geldkatze gesehn? Bei jedem Schritt hat's geklirrt, wie in der Büchse des Armenvaters, wenn er nach dem Hochamt in der Kirche absammeln geht."

Der Wirt grinste: „Gewiß, nur daß unser Armenvater lauter Kupfer kriegt, der schiefe Kaspar hat aber sicher lauter Silber im Gurt stecken."

„Es müssen mindestens hundert Gulden sein."

„Schon möglich, wenn's nicht mehr ist — aber was geht uns sein Geld an! Uns ist es ja auch

Digitized by Google

nicht schlecht gegangen diesmal," lachte Imre, und sah verliebt nach dem Leinenbeutel, der auf dem Tische lag.

„Es ist nur die Neugier, ich möcht' für's Leben gern wissen, wieviel er hat," und das Weib legte die großen Hände auf die Schultern des Riesen. „Geh', Alterchen, schau mal hinein in das Schenkzimmer, vielleicht schläft er schon, ich möcht' gern wissen, wieviel es ist."

Der Wirt brummte irgend etwas, das man wie eine Weigerung hätte auffassen können, unschlüssig wiegte er den schweren Kopf.

„Geh', geh'" meinte das Weib dringender, „ich wüßte sonst keinen Schlaf zu finden diese Nacht." — „Daß Dich der Satan beißt, Alte! Ihr Frauenzimmer denkt Euch immer solche Dummheiten aus und dann läßt ihr unsereinen nicht locker, bis man nachgibt. Wenn der Krämer aufwacht und mich dabei erwischt, wie ich sein Geld zähle, glaubt er, daß ich ihm's wegnehmen will."

„Das wär' just auch kein Unglück! Diese Schwaben haben mehr als sie brauchen — geh', Imre, mein Täubchen, geh' und bring' mir Nachricht, sonst könnt' ich wirklich nicht schlafen die ganze Nacht." — Und der Wirt stand murrend auf und schritt zögernd aus der Kammer.

Digitized by Google

Als er drüben die Tür der Schenke vorsichtig öffnete, stieß er mit Kaspar Üblein zusammen, der aufgeregt in der Stube herumlief.

„Du bist noch wach?“ staunte der Wirt, bemüht, seinen Schrecken zu verbergen.

„Man kann nicht schlafen, es ist zu heiß da, als ob die Wolken durch den Kamin gekrochen wären, daß man sich nicht retten kann vor ihnen.“

Der Wirt nickte eifrig. „Recht hast Du, Kaspar, es ist heiß wie in einem Backofen, und der Rauch aus den Holzpfeifen meiner Gäste riecht just auch nicht nach Rosen. Nun, wenn Dir's hier nicht paßt, geh' in die Scheune schlafen, dort ist's luftiger und ein altes Bett steht auch auf der Tenne.“

„Ich hab' aber Geld bei mir,“ meinte Kaspar und biß sich auf die Lippen, weil er zu einem Fremden von seinem Reichtum gesprochen hatte. Der Wirt lächelte nachlässig. „Du meinst die Geldkatze?“ fragte er, „diese kommt zu mir in Verwahrung. Deine paar Sechser sind in meiner Schlafkammer besser aufgehoben, wie wenn Du sie um den Bauch gebunden hast.“ Der Hausierer stutzte, aber schließlich löste er dennoch den Gürtel von seinen dürren Hüften, und reichte ihn ein wenig ängstlich, aber durch die Worte des reichen Mannes beruhigt, dem roten Imre. Nur heimlich seufzte er, daß er sich von seinem Schatze, wenn auch bloß auf Stunden,

Digitized by Google

trennen sollte. Dann suchte er das Bett in der Scheune auf und der Wirt ging mit der Geldkatze des Krämers zu seinem Weibe.

— — — — — — — — — — —

Kaspar Üblein lag im Bette auf der Tenne, wälzte sich unruhig hin und her und konnte keinen Schlaf finden. Es reute ihn, daß er das Geld hergegeben hatte. Das Benehmen seines Gastgebers kam ihm plötzlich verdächtig vor. „Warum ist dieser Mensch mitten in der Nacht spionieren gekommen? Das muß einen Grund haben. Und dann ist er blaß geworden, wie wir uns gegenüber standen. Sicher, dieser rote Riese führt etwas im Schilde gegen mich. Hätte ich nur das Geld nicht hergegeben!“ Und der Krämer sprang auf, drückte die Hände verzweifelt gegen die Schläfen und begann eine rastlose Wanderung auf dem hartgestampften Lehmboden der Tenne. Jäh überwältigte ihn das Gefühl, sich vor diesem rothaarigen Kerl irgendwo verkriechen zu müssen, vor dieser sommersprossigen Fratze, die mit grünen Augen nach ihm starrte und zähnefletschend seinen Namen rief. Mit einem Mal wußte er: nicht vor den Wolken braucht man sich zu fürchten, sondern vor den Menschen. Und da er in seinem ängstlichen Hin und Her, in seiner hastigen Wanderschaft auf der Tenne gegen eine Leiter stieß, so kam ihm blitzartig der

Digitized by Google

Gedanke, dort oben auf dem Heuboden im trockenen Grase Schutz zu suchen vor den lauernden Kräften ringsum. Eilig kletterte er hinauf. Kaum hatte er sich dort wie ein gehetzter Maulwurf eingegraben, und lag nun lautlos im Heu, hörte er, wie das schwere Scheunentor aufgerissen wurde. Ein Mensch torkelte herein. Kaspar konnte ihn nicht deutlich wahrnehmen, denn es war zu finster hier, aber es mußte ein junger Mensch sein nach der hellen Stimme, mit der er ein wildes Lied gröhlte. Und er schien sehr betrunken, sonst würde er nicht so entsetzlich hin und her schwanken.

Gebranntes Wasser
Macht mir Spaß,
Mädel komm
Ich sag' Dir was....

so sang der Bursche und warf sich auf das Lager, wo vor kurzem noch Kaspar Üblein gelegen, und gleich darauf verrieten schwere Atemzüge und tierisches Geschnaufe, daß er eingeschlafen.

Nach einer Weile knarrte das Scheunentor abermals: der Wirt und die Wirtin schlichen über die Schwelle. Der Krämer hörte ganz deutlich den roten Imre flüstern: „Er schläft."

Und das Weib: „Ist die Axt scharf? Hau' ihm über den Schädel."

Digitized by Google

„Nein, gib Du ihm's, wenn er dann noch lebt, so mach' ich schon Ordnung. Schlag' zu!"

„Bin ich ein Mann, daß ich solche Arbeit verrichte, das sollst Du machen!"

„Schnell, schnell! Sollen wir das schöne Geld vielleicht wieder hergeben müssen? — Lang ihm einen wuchtigen Axthieb und die Sache ist gemacht." — Und das Weib gehorchte.

Kaspar hörte einen dumpfen Schlag, dann verließen die Mörder hastig die Scheune. Der Krämer blieb in namenloser Aufregung zurück. Er fühlte sein Herz bis an den Hals pochen, große farbige Ringe tanzten ihm vor den Augen, und das Blut summte in seinen Ohren. Aber ein Glücksgefühl sondergleichen, ein Gefühl der Erlösung machte ihn froh und er war sich darüber klar, dem sicheren Tode entgangen zu sein. Mit zitternden Händen riß und wühlte er ein Loch in das Strohdach des Schuppens, um auf der anderen Seite des Gebäudes ins Freie zu kommen. Zum Gendarm rennt er, klopft ihn aus dem Schlaf und erzählt atemlos, unterbrochen vom Schluchzen der Aufregung, was sich in der Scheune zugetragen. Dann wird auch der Bürgermeister und der Ortsbüttel geholt, und alle ziehen nun zum Gehöfte des roten Imre. Sie halten kurze Beratung und klopfen dann heftig auf die Tür.

Digitized by Google

„Warum läßt man anständige Leute nicht schlafen in der Nacht!“ schrie Imre mißgelaunt, als er den Männern endlich gehorchte, und das Tor aufschloß. „Was wollt ihr?“ — Und sie sagten ihm, was sie wollten, und er tobte wie ein Besessener, schlug mit Händen und Füßen um sich, doch es half kein Verstellen und keine Ausreden halfen. Der rote Imre mußte seine Untat gestehen. Er gab zitternd zu, den Krämer ermordet zu haben.

Sie brachten eine Laterne und führten Mann und Weib in die Scheune, dort standen sie vor dem Lager, das vom gelben Kerzenlicht umflossen war, und stierten auf den blutigen Leichnam.

Das Schweigen des Entsetzens lähmte alle. — Plötzlich schrie das Weib wie ein Tier, schrill und verzweifelt, und ihre Stimme stieg steil zur Decke: „Jesus Maria!“ schrie sie, „Jesus Maria — unser Josef!“ . . .

Der Wirt aber stand stumm und starrte reglos nach dem zerschmetterten Haupte seines Sohnes.

Digitized by Google

Die goldene Venus.

Novelle.

Digitized by Google

Der Mann mit dem Kukuruz ist ein Lump. Er sitzt irgendwo in einem Amte, widerwillig und mit einem Haß im Herzen gegen die gleichmütige Arbeit. Sein geringes Gehalt pflegt er in zwei, drei Nächten durchzubringen, überhaupt Geld hält nie in seinen Händen. Er streut es lachend aus, mit der Gebärde eines Grandseigneurs und läßt verächtlich die Mundwinkel hängen, wenn er vom Materiellen spricht. Er ist nämlich ein Phantast, der im großen Stile leben möchte. So kommt es, daß er in den Vorstadtschenken fremde Menschen an seinen Tisch lädt und sie nötigt, zu trinken, zu essen nach Herzenslust. „Bitte meine Herrschaften, greifen Sie zu, machen Sie sich's bequem an meiner Seite, wollen Sie nicht noch ein Pilsner trinken?" pflegte er zu sagen. Und wenn sich einer wehrt, was aber selten vorkommt, dann wird der Mann mit dem Kukuruz wild. Spielverderber kann er nicht leiden, er will frohe Gesichter um sich sehen, Gesichter, die gerötet sind vom Alkohol und von leidenschaftlichen Gesprächen. Die Nacht ist seine Freundin und das künstliche Licht der Gas-

Digitized by Google

lampen und Laternen, das dem menschlichen Antlitz neue Farben und neue Formen schenkt, ist die Sonne seiner Seele. Das Tageslicht aber haßt er.

Der Mann mit dem Kukuruz wohnt weit draußen vor dem Stadttore. An der Landstraße kauern ein paar Häuser, kleine, niedrige Gebäude, mit eingedrückten Ziegeldächern und verwaschenen Fassaden. Dort hat er bei der Witwe eines Briefträgers Quartier gefunden. Die Frau ist rundlich und nicht ohne Empfindung für das Männliche. Sie hat ihre schwarzen, noch immer jugendlichen Augen auf ihren Mietsherrn geheftet und redet eindringlich zu ihm, von den Annehmlichkeiten eines geordneten Haushaltes, von der Wohltat zärtlicher Fürsorge, die das Weib, natürlich ein Weib wie sie, zu bieten vermag. Sie stemmt ihre abgearbeiteten und vom Seifenwasser rauhgewordenen Hände in die Hüften, stellt ihren Busen zur Schau und sagt: „So gut wie ich versteht niemand zu kochen." Aber der Mann mit dem Kukuruz hat keine Zeit für die Schönheiten dieser Witwe, er ist überhaupt kein Verehrer weiblicher Reize. Seine Träume haben sich nie zu zarten Zielen verdichtet, und die Beredsamkeit der stattlichen Dame läßt ihn kalt.

Der Mann mit dem Kukuruz ist ein Lump. Er hat sich seinen Namen auf ganz eigene Art ver-

Digitized by Google

dient. Durch kluge Erwägungen ist er zu diesem Titel gekommen. Man muß nämlich sparen, wenn man ein kleines Gehalt hat und der Kukuruz ist eine sehr nahrhafte Bodenfrucht. Kaum hat der Schützling der Witwe Blümchen am ersten eines jeden Monates in der Landeshauptkassa seinen kümmerlichen Sold gefaßt, eilt er zum Produktenhändler auf dem Kleinseitner Ring, um dort einen frischen Sack Kukuruz zu bestellen und dann erwirbt er beim Kaufmann Klebsch eine mächtige Flasche Spiritus. Hat er sich in den Besitz dieser nützlichen Dinge gesetzt, atmet er erleichtert auf, denn nun kann ihm nichts mehr geschehen. Gegen alle Tücken des Lebens ist er geschützt, scheint ihm, und er weiß: Ich werde in zwei oder drei Nächten meinen Gehalt verjubelt haben, ich werde Kalbsrippchen mit Karfiol essen und guten Melniker dazu trinken, ich werde meine siebzig Gulden österreichischer Währung in Schenken und Tavernen anbauen und dann, nachdem die lustigen Tage vorbei sind und die bunten Nächte, werde ich nach Hause gehen, ich werde die Hände in die leeren Taschen stecken und lachen, denn mir kann nichts geschehen, der Kukuruz ist eine sehr nahrhafte Bodenfrucht und man kann ein treffliches Gericht davon bereiten, eine Polenta, die vorzüglich mundet und die mich vor dem Hunger bewahrt, wenn

Digitized by Google

es kein Geld mehr gibt in meinen Taschen. — Und so lebte der Mann mit dem Kukuruz. In den ersten Tagen des Monates wie ein Herzog, der über Tausende verfügt, und dann kochte er sich in seiner kahlen Stube auf dem Spiritusöfchen eine fade Polenta und war guter Dinge dabei.

Frau Blümchen wetterte gegen dies unkluge System, sie nannte ihren Mieter einen leichtsinnigen Schlingel, der nie etwas haben werde, weil er in den Tag lebt wie ein grüner Junge. Da war ihr gottseliger Briefträger doch ein anderer Mann. Der brachte seinen Wochenlohn hübsch Sonnabends heim, und sie verstand es klug einzuteilen und hauszuhalten mit dem Wenigen. Es war ein Segen gewesen und eine Musterwirtschaft sondergleichen und Herr Blümchen hatte mit leuchtenden Augen von den Tugenden seiner Hausehre gesprochen, und war gestorben als ein glücklicher und zufriedener Mensch. Aber der Mann mit dem Kukuruz lachte zu diesen Predigten und wenn ihn die Witwe, von Mitleid überwältigt und von zarten Gefühlen, zu Tisch lud — „essen Sie doch dieses Schnitzelchen, es ist köstlich geraten!“ dann dankte er mit einer königlichen Geste und blieb seiner Polenta treu.

Noch etwas wußte die Wirtin an ihrem Mieter zu bemängeln. Er brachte oft irgend ein weißblütiges

Digitized by Google

Scheusal mit heim, das sein Entzücken geweckt hatte und dann ersann er für diese Frösche und Salamander zärtliche Kosenamen. Auf den Wänden in selbstgezimmerten Regalen, in gläsernen Käfigen verwahrte er sie, studierte ihre Gewohnheiten und war sehr eingenommen von der Art ihrer Bewegungen und Sitten. Von nichts anderem redete er dann im Amte und auch Frau Blümchen mußte lange naturwissenschaftliche Erörterungen über sich ergehen lassen, Vorträge, die sie langweilten und die gerechte Entrüstung der Biederen auslösten. So trieb es der Mann mit dem Kukuruz oft wochenlang, er brachte dann in einer Papiertüte Mehlwürmer mit heim, oder Ameiseneier und sein Eifer war ehrlich und andauernd. Plötzlich aber, ganz unvermittelt, vergaß er seine fischblütigen Lieblinge und ließ sie, abgelenkt vom wüsten Tavernentaumel und Nachtgeschwärme, in ihren gläsernen Behältern hilflos krepieren.

Frau Blümchen mußte dann die Leichen der verhungerten Frösche und Kröten, die ihr gräßlichen Ekel erweckten, aus der Stube schaffen. Sie kam mit der Feuerzange in's Zimmer, wimmerte, schrie Zeter und trug unter komischen Sprüngen und wortreichen Verwünschungen die Hingerichteten zu Grabe. „Warum kaufen Sie solch gräßliches Zeug, junger Herr," murrte sie, „warum geben

Digitized by Google

Sie soviel Geld für Dummheiten aus und lassen dann das Viehzeug jämmerlich eingehen? Eine Frau sollten Sie haben, Sie Bruder Leichtsinn, eine Frau, die es mit Ihnen gut meint und Ihnen auf die Finger klopft, wenn's nottut. Heiraten sollen Sie, das ist's!" Doch der Mann mit dem Kukuruz dachte nicht daran, sein Herz an ein Weib zu hängen und das Wort von der Erziehung zur Ehe war ihm ein Greuel. — — — — — — — — — —

Eines Abends saßen ein paar tatenlustige Junggesellen bei den „Drei Amseln" und keiner von ihnen wollte heim; es war für ihre Gewohnheit noch viel zu früh, an den Schlaf zu denken. Auch der Mann mit dem Kukuruz, der mitten unter seinen Kumpanen wie ein Herrscher thronte, dachte nicht an's Heimgehen. Er hielt lange Reden und begleitete sie mit aufgeregten Handbewegungen. Den Kopf hatte er in den Nacken geworfen, starrte in die Petroleumlampe, bließ aus einer dicken Britanica Rauch gegen die Decke und war aufgeräumt und guter Dinge. „Man muß etwas unternehmen," war der Schlußsatz seiner langatmigen Reden.

„Gehen wir zum ‚blauen Löwen'," schlug ein Wüstling vor.

Der Mann mit dem Kukuruz schüttelte sich vor Entrüstung.

Digitized by Google

„Dorthin kannst Du gehen," blies er den Unternehmungslustigen an, „ich besuche keine Lusthäuser."

„Dann gehen wir zur ‚Großmutter', dort gibt's ein vorzügliches Bier," warf einer in's Gespräch.

„Das wollen wir erforschen," meinte ein rauhborstiger Student und dröhnte:

Das schwarzbraune Bier,
Das trink ich so gern!

Der Mann mit dem Kukuruz wollte aber etwas Besonderes heute, es sollte nicht sein wie sonst, man sollte atemlos werden dabei und den Jammer ringsum vergessen. Einen heißen Kopf müßte man bekommen und krebsrote Ohren. Und die Augen müßten aus dem Schädel springen wie Glaskugeln. Da sprach plötzlich einer, der bisher geschwiegen, von der „goldenen Venus". Seine Stimme war sanft dabei und zärtlich wie himmelblaue Seide und hinter den Worten zitterte eine scheue Inbrust und die Andacht eines Beters. Und er redete eindringlich, fand Beifall bei seinen Genossen, wurde umarmt und beglückwünscht und alle standen auf, um hinzupilgern in den Tempel der Schönheit, in das Gotteshaus der „goldenen Venus", das draußen beim Stadtpark steht und ein Theater-Variete ist. Alle standen auf und griffen eilig nach

Digitized by Google

ihren Hüten, nur der Mann mit dem Kukuruz blieb trotzig sitzen und mußte fast gewaltsam mitgeschleppt werden. Noch auf der Gasse protestierte er. „Was soll mir das? Es wird ein Weibsstück sein wie alle die anderen, ein Glas Melniker, rot, ist mir lieber.“ Aber sie hatten sich an seine Arme gehängt, zogen und zerrten ihn durch die dunklen Gassen und ließen nicht eher locker, bis er mit ihnen den bunten Vorraum des Tingel-Tangels betrat. Dort lösten sie für ihn eine Karte und schoben den Grollenden durch die schäbigen Sammtvorhänge ins Parterre.

Der Mann mit dem Kukuruz gähnte gelangweilt. Diese süßliche Musik, die unablässig ihre faden Tanzweisen in den Saal streute, war ihm peinlich und er sah kaum nach der Bühne, wo drei Akrobaten ihre Körper verrenkten. Dann kam ein Weib, die schenkte mit geschminkten Lippen dem Publikum ein paar schwachsinnige Zoten und alles wieherte vor Entzücken. Ein alter Mann löste sie ab, er drückte den Seidenhut keck auf's Ohr und krächzte irgend etwas, das lustig sein sollte und vielen auch lustig schien. Sein verwittertes Gesicht, das tausend Sorgen spiegelte, mühte sich, vergnügt dreinzusehen, doch seine übernächtigen Augen straften es Lüge. Dann hüpfte eine Tänzerin an die Rampe, knixte, wirbelte wie ein Kreisel über die

Digitized by Google

ühne und war sehr niedlich. Der Mann mit dem
ukuruz aber langweilte sich dennoch. Er sagte
es unverblümt seinen Freunden, trank sein Bier
us und brummte wie ein gereizter Bär. Bei jeder
ummer, die der bunte Spielplan bot, wollte er
us dem Saale flüchten, immer wieder schob er
nwillig den Sessel zurück und strebte fort. Die
deren hatten wirklich Mühe, ihn festzuhalten.
Jetzt kommt die goldene Venus, das muß man ge-
hen haben," trompeteten sie. „Es ist wie ein
lärchen aus ‚Tausend und einer Nacht', man wird
nz geblendet davon."

Der rauhborstige Student sagte: „Das hat mit
m Orient gar nichts zu tun, die arabischen Mär-
en sind matt dagegen, klassisch ist es, klassisch und
r alten Griechen würdig. Jeder antike Meister
itte seine Freude daran. Es ist ein Carmen auf
e Schönheiten des weiblichen Körpers." Und er
ging sich in gelehrten Phrasen und blendete die
deren mit seiner Kenntnis der antiken Welt.
Nur den Mann mit dem Kukuruz vermochte
nicht zu verblüffen. „Unsinn," knurrte der, „ich
nne mein Hellas besser, als irgend einer, dort
ar die Liebe zur Schönheit ein natürliches Gebot,
ne unbewußte Apotheose der all-einigen Schöp-
ng, eine Andacht, geadelt durch den Glauben
die Menschheit und ihr Ziel, schön zu sein. —

Digitized by Google

Was man uns hier bieten wird, kann das Auge eines anständigen Menschen nur verletzen. Es wird eine Karikatur sein, ein Zerrbild edler Geberden und eine gemeine Theaterfaxe." Und der Mann mit dem Kukuruz spuckte verächtlich aus.

Jetzt bliesen die Musikanten einen betäubenden Tusch, der Raum wurde verdunkelt, die Leute reckten aufgeregt die Hälse, eine heiße Stille trat ein: das Glanzstück des Abends — im Programm mit drei Sternchen bezeichnet — Fräulein Dalesca Belloni, die goldene Venus, wurde zur Schau gestellt.

Es war ein Park, den man zu sehen bekam, ein Lorbeerwald, magisch verklärt und sacht umflossen von den Strahlen elektrischer Monde. Unter den zartlinigen Bäumen standen Marmorbänke, wie sie einst in den olympischen Tagen die heiligen Haine geschmückt, doch die Statue von großer Anmut, das Abbild eines nackten Weibes, gab diesem antiken Garten erst seine Bedeutung.

Die ruhige Schönheit, die klassische Würde der Parklandschaft spiegelt sich in den zarten Bronzegliedern des Standbildes und vereinigt alles zu einer harmonischen Gesamtwirkung. Es war Mitze Knullecke, genannt Dalesca Belloni, die sich auf dem Sockel dort allabendlich auf ein Viertelstündchen allen Augen darbot, und sie wechselte ihre Posen

Digitized by Google

juſt ſo, wie es ihr Brotgeber anordnet. Wie aus Erz gegoſſen ſteht ſie da, reglos, und die Goldfarbe, mit der ihr entblößter Körper überſtrichen iſt, gleißt und ſchimmert. Eben ſtellt ſie eine Aphrodite vor, eine jener berückenden Statuen der Schaumgeborenen, wie ſie Praxiteles mit leidenſchaftlicher Inbruſt aus dem Marmor gezaubert. Ins blaue Meer hinaus leuchteten einſt die weißen Mauern ihrer Tempel und das vollendete Abbild ihrer Göttlichkeit ſtand zu Knidos, umſpielt von den ſacht klingenden Wogen der See, an der kleinaſiatiſchen Küſte. —

So wechſelten die Bilder auf der Bühne und das berückende Spiel ließ die Menſchen dort unten atemlos ſtaunen. Aber allen war es nur ein gemeiner Sinnenkitzel, frei von der Weihe einer künſtleriſchen Offenbarung. Sie ſuchten das nackte Weib und ihre Sinne entflammten ſich an dem entblößten Körper, der hier zur Schau geſtellt war. Nur einer ſaß mitten unter dem Pöbel, der empfing dieſes Schauſpiel wie ein heiliges Wunder und es ward ihm zu einer Brücke, die aus den nüchternen Bezirken unſeres Lebens in die arkadiſche Welt von Hellas führt. —

Der Mann mit dem Kukuruz hatte in ſeinen Jünglingsjahren einen ernſten Traum gehegt, einen Wunſch, der ihn ſpäter alle Entſagungen noch bitte-

Digitized by Google

rer empfinden ließ. Ein Gelehrter oder Künstler wollte er werden, ein Mensch, der der Welt neue Werte schenkte. Einer, der freudig das Evangelium der Schönheit verkündet. Und was war aus ihm geworden? Eine erbärmliche Schreiberseele, der Letzten letzter — ein Nichts. Er hatte es immer bitter empfunden, enterbt zu sein von den Schätzen der verfeinerten Kultur, und er hatte seine Sehnsucht im Alkohol ertränkt; aber nun, da er sich dieser nackten Frau nahe fühlte, empfing er die Hoheit ihrer Erscheinung wie ein Mirakel. — Keinen Blick wandte er von der Bühne, steil aufgerichtet saß er da, und wenn der Vorhang auf ein Weilchen fiel, weil Fräulein Dalesca Belloni eine neue Pose annahm, schloß der erregte Mann die Augen, um das köstliche Bild länger zu besitzen.

Der lebenden Statuen waren viele. Ein Bronzewerk von Polyklet, das die Gestalt einer sterbenden Amazone festhält in den prächtigen Formen, die jener Künstler liebte. Streitmüde hebt das reisige Weib und klagend den Arm über das Haupt, um dann jählings zu verschwinden und einer gefangenen Barbarin auf dem Sockel Platz zu machen. Aus den ernsten Zügen dieser germanischen Fürstin spricht tiefe Trauer, über die Schmach, die ihr widerfahren, und Scham und Zorn steht auf ihrer Stirn. Aber ihr ganzes Wesen ist erfüllt von einem

Digitized by Google

natürlichen Stolz, der sie ihr Unglück mit Würde tragen läßt. — Ein Mädchen vor dem Bade, dessen Urbild in irgend einer römischen Antikensammlung zu finden ist, die Artemis aus dem Louvre zu Paris, die Venus aus Capua, und manch andere Plastik von unsterblicher Größe feiern hier flüchtig ihre Wiedergeburt.

Der Mann mit dem Kukuruz steht aber im Banne dieser antiken Pracht, Schauer des Entzückens und eine tiefe Gemütsbewegung machen ihn erbeben. Und als dann plötzlich der Saal erfüllt wird von einem Beifallssturm sondergleichen, als die Menschen rings um ihn mit den Füßen stampfen vor Verzückung und wie Tiere brüllen, treibt es ihn fort aus diesem heißen Saale, fort von den Freunden, die gleich den anderen außer sich sind und nur ein Gedanke ist in ihm, ein einziger: Er muß allein sein nun, mit sich und seinem Gewissen allein. Gericht will er halten über sich und das erbärmliche Leben, das er bis jetzt geführt, er will — ja, was will er nun eigentlich? Er will die Andacht festhalten, die in ihm ist. Mit glühenden Händen will er sie festhalten für seine künftigen Tage, und seine Seele will er baden in dieser urquellreinen Empfindung. — — —

Draußen, vor dem Theater, schlug ihm der Wind in das erhitzte Gesicht. Er bahnte sich einen Weg

Digitized by Google

durch die Wagenburg, die das Gebäude umlagerte und lief gehetzt in die Nacht hinaus. Seine lange, hagere Gestalt schwankte, die Hände hob er zum Himmel und redete in heißen, abgerissenen Sätzen von den Erlebnissen dieses Abends mit den Worten eines Tribunen, der vor dem Volke Rechenschaft gibt. Und die Leute, die dem Erregten begegneten, sahen ihm erstaunt nach, blieben kopfschüttelnd stehen, und dachten: ein Betrunkener.

Nun, er war berauscht, bewegt und begeistert und die Glut, die ihm die Sinne peitschte, riß seinen dürftigen Körper mit fort durch die schweigenden Straßen, über entvölkerte Plätze hinaus vor die Stadt ins Freie.

Es war eine Nacht, die der Stimmung des einsamen Wanderes gerecht blieb. Eine wilde und stürmische Nacht. Und er lief und lief, nur begleitet von seinem Schatten und dem heulenden Wind, und verfolgt von den zerrissenen Wolken über seinem Haupte. Und die Kornfelder rings, wie ein geheimnisvoller See bewegt, rauschten gespenstisch. So lief der Mann mit dem Kukuruz bis in den Morgen.

Erst Früh, als die Dämmerung um ihn wuchs und die ersten Lerchen sacht erklangen, wandte er sich langsam, beinahe zögernd, der Stadt zu. Bei der Heinrichskirche, wo ein paar Bänke stehen

Digitized by Google

hinter grünen Büschen, landete er müde, und der Schlaf kam über ihn. — Der Lärm des jungen Tages riß den Schlummernden bald aus allen Träumen und ließ ihn erstaunt wahrnehmen, daß seine Amtszeit bereits begonnen. So schritt er mit einem dumpfen Gefühl der Befangenheit behaftet, aber nicht unfroh, seinem Berufe nach. Die Akten, die ihm auf den Tisch gelegt wurden, durchblätterte er mechanisch, glättete sie, aber sie abzuschreiben, dazu fehlte ihm die Kraft. Er nahm einen leeren Bogen Papier und schrieb einen Namen darauf. Immer wieder den gleichen Namen, bald groß, bald klein, in allen möglichen Schriftarten und dann begann er Worte aneinander zu reihen, unbeholfene, ungefüge Worte, die sich langsam zu Zeilen formten. Als er inne hielt mit dieser versonnenen Spielerei, stand ein Gedicht auf dem Papier. Der Mann mit dem Kukuruz, der nie vorher einen Vers geschrieben, hatte dies Poem wie im Traum zuwege gebracht. Es war ein Gedicht von einer rührenden Hilflosigkeit, aber es erschien ihm herrlich in seiner andächtigen Tiefe. Er malte mit großen kaligraphischen Lettern unter allerhand Geschnörkel sein Werk auf einen Bogen Ministerpapier, liebäugelte damit, las es immer und immer wieder und trug es, nachdem er seine ganze Amtszeit mit diesem Opus vertrödelt hatte, zur Post.

Digitized by Google

Eine große Ruhe kam über ihn. Friedlich schritt er den langen Weg seiner Behausung zu. Die endlosen und nüchternen Straßen nahmen ihm nichts von seiner Laune und selbst Frau Blümchen, die ihn mit Vorwürfen empfing und zornig wie ein Dampfroß schnob, selbst Frau Blümchen gönnte er ein vergnügtes Lächeln. Und dann saß er in der weißgetünchten Stube, kochte seine Polenta und dachte dabei: Es war ein Erlebnis, aber man darf darin nicht untersinken. Die magische Gewalt dieses Weibes darf mich nicht zu Boden drücken — und er kämpfte gegen die mysteriöse Macht der goldenen Venus und suchte sich frei zu klügeln von ihrem Einfluß. Den ernsten Vorsatz faßte er, dem Variete fernzubleiben. Eine schöne Erinnerung wollte er behalten, wie ein Licht sollte das Geschehnis seine dunklen Tage verklären. Aber er wollte fest bleiben gegen die Anfechtungen jener nackten Frau.

Und er hielt sein Wort. Allerdings nicht lange, denn er hatte nie gelernt, seine Sehnsüchte zu zügeln. Immer war er unterlegen, wenn es galt, Kämpfe zu führen mit seinen Instinkten. So kam es, daß er abends wieder einmal an einem der runden Tische saß, die im Parterre des Varietes aufgestellt sind, und mit Ungeduld der goldenen Erscheinung harrte, trotz seiner guten Vorsätze, krankhaft erregt und beglückt durch eine Über-

Digitized by Google

raschung, die ihm gleich bei seinem Eintritt in diesen heiteren Tempel geworden. Er hatte es fast nicht glauben wollen, als er das rohgedruckte Programm in die Hand nahm, aber es stand da ganz groß und deutlich, und war wie ein freundlicher Gruß. „Arkadische Strophen" stand dort und es war sein Gedicht wortgetreu abgedruckt und darunter: Ein heimlicher Bewunderer.

Und wieder schüttelten ihn Schauer des Entzückens, als endlich der Lorbeerhain auf der Bühne sichtbar wurde. Wieder gerieten alle, die um ihn saßen, außer Fassung und ihre Schreie flossen über in den Lärm der Musikanten, die einen Tusch bliesen. Aber dem Mann mit dem Kukuruz war es, als ob das wunderbare Schauspiel nur ihm gelte und als ob das Weib auf dem Marmorpiedestal dort oben einzig nur seinethalben stünde. Und er war glücklich. Zufrieden ging er heim. In die Welt dieser sonderbaren Frau wollte er sich versenken, ihrer edlen Art würdig werden, aufgehen, einswerden mit dem Lande, das ihre Heimat war, und das versunken schien für immer. Die Gaben dieses göttlichen Leibes, die Linien dieser adeligen Erscheinung waren für ihn die Verkörperung altgriechischer Kultur und er schämte sich, daß er bisher die freien Stunden in Schenken und Tavernen verbracht, daß er unflätige Worte im Munde

Digitized by Google

geführt und mit rohen Gesellen Bruderschaft getrunken. Er wurde rot bei dem Gedanken, an Frösche und Salamander sein Herz gehängt zu haben, und die verliebten Augen der fetten Frau Blümchen waren ihm nun doppelt widerlich in der Erinnerung. Und er faßte diesen Beschluß: „Ich werde mir Bücher kaufen, die von Hellas wissen, kluge und gelehrte Bücher mit vielen Bildern darin, daß ich Kenntnis erlange von Dingen, die waren und mein versumpftes Wissen erneuern."

Seitdem saß der Mann mit dem Kukuruz hinter einem Wall von Büchern und las und lernte, und hätte am liebsten das Faltengewand der Antike angelegt und wäre damit ins Amt gekommen, wenn er sich nicht geschämt hätte. Allabendlich suchte er das Theater-Variete auf, aber nur immer um die Zeit, da die goldene Venus sich zur Schau stellte. Dann schritt er rasch aus den überhitzten Räumen und blätterte bis tief in die Nacht noch in den Büchern und Mappen, um die Posen der Valesca Belloni mit den Bildwerken aus klassischer Zeit zu vergleichen. Manche Unebenheit fand er dabei, nicht alles stimmte, oft war der Faltenwurf an der lebenden Statue anders geformt, als ihn der Bildhauer einst empfunden, oft wieder hatte die Vase, die sein Abgott in Händen hielt, eine viel zu moderne Form und war dem Vorbild fremd. Erstaunt

Digitized by Google

merkte er dieſe Unterſchiede und nach einigen Kämpfen entſchloß er ſich, Wandlung zu ſchaffen. Er hielt es für ſeine Pflicht einfach. War ihm doch jede Scheu fremd geworden vor der goldenen Venus.

So kam es, daß dieſe Dame eines Morgens, da ſie gähnend ihre Schokolade genoß, von einem Brief überraſcht wurde. Sie lachte und warf den Bogen einem glatzköpfigen Menſchen in den Schoß, der nahe ihr auf einem Schaukelſtuhle lümmelte. „Guck' mal, Teddy," ſagte ſie und blinzelte nach ihm und Teddy tat ſo. Thaddeus war gewohnt, die Geſchäfte ſeines Weibes zu beſorgen. Sie hätte auch nicht gewagt, ohne den Willen dieſes grobknochigen Menſchen etwas zu beginnen; ſelbſt ihre Gedanken hatte er in Beſitz genommen, ihren ſchönen Körper aber hatte er in den Dienſt ſeiner Ziele geſetzt und es waren Ziele, die weit ab lagen von ſchwärmeriſchen Abſichten. Geld wollte er verdienen, viel Geld und Mitze Knullecke, genannt Valesca Belloni, mußte dazu den gut gebauten Leib hergeben und für die Groſchen eines ſchauluſtigen Pöbels Akt ſtehen.

Teddy wollte einſt Maler werden, doch ſeine Begabung hatte bald andere Reiche erobern gelernt. Die Geſtalten, burleske Gebilde, wie man ſie in den Witzblättern findet, hatten ihn einſt gereizt und er wollte ſie feſthalten. Doch die Hand ver-

Digitized by Google

sagte und was er vergebens mit dem Stift oder in bunten Farben einzufangen versucht, lernte er mit Glück vor dem Spiegel am eigenen Leib zu formen. Sein bartloses, rot gedunsenes Gesicht nahm die verzerrten Linien jener Fratzen an, die er in seinen Träumen erdacht, und so geriet Teddy von der Akademie aufs Variete, von den Sälen der Kunstschule ins Tingel-Tangel.

In die fremde Umgebung hatte er sich ein Geschöpf mit herübergenommen, ein gutmütiges, aber höchst gewöhnliches Mädchen, das er auf dem Modellmarkt der Akademie kennen gelernt und das ihm gehorsam wie ein Hündchen nachgefolgt war in den neuen Bezirk seiner Tätigkeit. Er war nämlich bald müde, sein eigen Gesicht zu Markte zu tragen, immer und immer wieder die gleichen Possen bierseligen Gesellen zu schenken, verdroß ihn, und so kam Teddy auf den glücklichen Einfall, diese Mitze Knullecke für seine Zwecke auszunützen, sie abzurichten, wie man einen Pudel abrichtet, der Männchen macht, auf Befehl. Und Mitze, das Aktmodell, erhielt den stolzen Namen Dalesca Belloni und war über Nacht zu einem Schaustück der Biedermänner geworden, zu einer Sensation, die im Programm drei Sternchen trägt, zu einer beifallumrauschten Erscheinung — zur goldenen Venus. Es war eine Erscheinung, die sie nie geahnt, vordem

Digitized by Google

gestoßen und verachtet, um einen elenden Bettel hatte sie früher der Kunst gedient und war oft geschlagen worden von Malern, die schlecht gelaunt sind, weil sie Armut leiden. Nun aber fühlte sie sich selbst wie ein Kunstwerk und freute sich, wenn sie in die Badewanne stieg, die mit flüssiger Bronze gefüllt war. Das Jauchzen des Publikums empfing sie wie einen selbstverständlichen Tribut und dankte ihrem Meister Teddy mit schwärmerischer Anhänglichkeit dafür. Und er ließ sie dankbar sein, freute sich ihres Besitzes, weil sie eine goldene Quelle für ihn war, und nahm die Geschenke reicher Herren gutgelaunt aus den Händen dieser Frau entgegen. So fand Teddy den ernsten Brief, den ihm Fräulein Mitze über den Frühstückstisch herüberreichte, reizend, er brummte zufrieden und sagte: „Der hat's mal mit der Bildung, man muß ihn einladen," und beide lachten erwartungsvoll. — — —

Es war ein bedeutsamer Augenblick für den Mann mit dem Kukuruz, als er im „blauen Stern" nach Fräulein Dalesca Belloni fragte. Die Kammerzofe, ein wenig zurückhaltend, aber nicht ohne Hohn, führte den Bangen in den Salon der Dame. Der Mann mit dem Kukuruz beugte sich tief. Glutrot im Antlitz, fühlte er vor Aufregung Tränen in seinen Augen und als er das Haupt hob, begegneten ihm sehr erstaunte und fast un-

willige Blicke. Die goldene Venus und Teddy, der Maler, waren peinlich berührt von der dürftigen Erscheinung ihres Gastes. Sie hatten einen Lebemann mit glattrasierten Wangen und einer Orchidee im Knopfloch erwartet, einen Herrn, der auf der blendenden Hemdbrust einen Diamanten von Haselnußgröße trug und berauschend nach Ylang-ylang duftete. Nun stand ein verlegener Mensch vor ihnen in einem schäbigen Röckchen und mit den eckigen Gebärden eines Hauslehrers, der für seinen Freitisch danken geht. Und sie lachten, ehe er noch ein Wort gesprochen. Und als der Mann mit dem Kukuruz gar zu reden begann, stotternd, mit einer Stimme, die um Entschuldigung bat für ihre kühne Lautheit, als er von den Zielen altgriechischer Kultur sprach und sich mit Andacht über die Schätze antiker Plastik äußerte, da wußten sich die Beiden nicht mehr zu zähmen. In ein wieherndes Gelächter brachen sie aus und die Schreie ihrer uferlosen Heiterkeit waren wie Peitschenhiebe für den Bestürzten. — Da ging der Mann mit dem Kukuruz still aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Die Schanzenhanne.

Novelle.

Digitized by Google

Im alten Basar, gleich, wenn man vom Obstmarkt in das schmale glasbedeckte Gäßchen einbiegt, liegt ein Laden, dessen Türglocke von der ersten Morgenfrühe bis zum sinkenden Abend in steter Bewegung ist. „Dienstvermittlungsanstalt“ brennt es mit roten Lettern in den Augen aller, die hier vorüber müssen, und manchmal wird das Wort zu einem Stein, über den eine Menge Menschen stolpern. Man sieht junge und alte Frauen mit einem gespannten Ausdruck im Gesicht nach dem Basar eilen. Manche kommen wie zufällig vorbei, schlendernd, denken an nichts Arges — plötzlich peitscht die rote Aufschrift die schlummernden Seelen wach: neue Energien richten sich auf, man zögert, hält den Atem an, kämpft mit sich und seinen Instinkten. Die Augen möchte man schließen, um an den knallroten Lettern vorbeizukommen. Aber das Wort ist mächtiger; wie ein Befehlshaber ist es, der keinen Widerspruch duldet, und die zögernden Frauen beschließen, unter dem Zwange der feuerfarbenen Inschrift, in den Laden zu gehen, um nachzuschauen, ob dort nicht etwas Besseres zu

Digitized by Google

haben wäre, als es Betty ist, Mathilde oder Johanna.

Manche Frauen freilich haben nie gezögert, ehe sie in den Laden kamen. Sie stürzten hinein wie ein rollendes Rad, fauchen und schnaufen, haben zornige Augen und gebärden sich wie Richter, denen ein Sträfling aus der Haft vorgeführt wird. Frau Strohschneider war solch eine Dame und sie kam sehr oft in den alten Basar.

„Ich brauche ein neues Dienstmädchen," pflegte sie mit heller, metallharter Stimme zu sagen; „haben Sie nichts Passendes? Die Letzte mußte ich auf der Stelle fortjagen, es war ein Luder." Und dann musterte Frau Strohschneider mit kalten Augen die Mägde, die hier in stumpfer Gleichmut warten, bis sie irgendwer mag. In Reihen sitzen die Mädchen nebeneinander, flüstern und fragen, und lassen sich von erfahrenen Genossinnen Ratschläge geben und haben für die Hausfrauen böse und gehässige Blicke. Manche starren reglos auf den Boden. Hoffnungslosigkeit steht in jedem Antlitz. Tag um Tag kommen sie her und erleben Tag um Tag Enttäuschungen, weil sie alt sind oder unbeholfen. Andere wieder tragen die Verwegenheiten der Abenteuerin zur Schau; ihr freches Lachen übertönt das Geflüster der Schüchternen. Hübsche junge Mädchen sind da, aufgeputzt wie Paradepferde, und

Digitized by Google

sie sitzen frisch und rosig neben den welken Tieren der Arbeit. Verdorbene Stadtpflanzen mit listigen und wissenden Gesichtern, mit grell geputzten Hüten und modischen Frisuren, hocken breit neben den Landmädchen, die sonnverbrannte Gesichter haben und ein buntes Tuch auf dem Kopfe.

Frau Strohschneider wird von der Zubringerin durch die Bankreihen geführt. „Ich möchte es mal mit einem Dorfmädel versuchen," sagte sie und dann fällt ihre Wahl auf ein überlanges, dürftiges Geschöpf, das voll Angst umherblickt und nur zu stottern weiß, wenn es gefragt wird.

„Sie können gleich mitgeh'n," ordnete Frau Strohschneider an, „wo hast Du Deinen Koffer, Hanne?" Die arme Hanne besaß keinen Koffer, ihr ganzer Reichtum war in ein blaukarriertes Tuch gebunden und lag hier unter der Bank. Frau Strohschneider sah es nicht gern, wenn eine Magd ohne Koffer angerückt kam, allein sie hatte nun einmal „ja" gesagt, und die Demut und ungeheuchelte Schüchternheit dieses Mädchens gefielen ihr. So durfte Hanne Mahrenholz aus Steuern im Böhmerwalde bei Frau Rechnungsrat Strohschneider eintreten. Es war ihr erster Dienst in der Stadt.

Die lange Hanne war hager und dürftig wie eine Latte. Das unschöne, aber gutmütige Gesicht blieb immer halb verhüllt von einem Kopftuch, das

Digitized by Google

sie tief in die Stirn gezogen trug. Das war eine Gewohnheit vom Dorfe her, wo man auf den Feldern im Sonnenbrande steht und die Hände keine Zeit haben, die Augen vor den heißen Strahlen zu schützen. Diese Hände waren bei der Hanne groß und rot, echte Bauernhände, denen, man ansieht daß sie arbeiten können. Und arbeiten, das konnte Hanne. Sie arbeitete mit einer unerschütterlichen Inbrunst, die fast etwas Religiöses hatte. Es war nicht die Religion der Aufgeklärten, sondern die stumpfe, gedankenlose Hingabe einer ererbten Gewohnheit. Hanne wußte nichts anzufangen mit sich und ihren roten, plumpen Händen, wenn es keine Arbeit gab. Frau Strohschneider hatte viel davon übrig und ersann immer neue Beschäftigungen für die Magd. Allein Hanne wurde nie müde und erkletterte ohne Murren die gehäuften Höhen.

Früh, wenn im Hofe unten in den Stallungen des Droschkenhälters ein verschlafener Hahn krähte, verließ Hanne ihr Bett. In den vier Stockwerken des Hauses ruhte noch alles reglos, aber Hanne begann schon die Küche zu fegen, scheuerte das Geschirr oder vertrieb sich mit ähnlichen Zerstreuungen die Zeit, bis ihre Herrschaft erwacht war. Bis dahin summte die neue Magd ein Bauernlied vor sich hin, nun füllte die Stimme der Hausfrau alle Räume und Hanne lief lautlos und diente.

Digitized by Google

„Du mußt flinker sein," herrschte Frau Strohschneider die Magd an, „die Arbeit klebt Dir an den Fingern." Und die beiden Töchter der Gnädigen rümpften die Nasen und höhnten: „Sie ist eine Landpomeranze, man muß dieses Ding derb anfassen, sonst spürt sie es nicht. Solche Leute haben ein dickes Fell."

Allerdings, Hanne mußte ein sehr dickes Fell haben, um die Mühsal und endlose Last ihres Dienstes zu ertragen. Es war ein ewiger, breit hinflutender Strom von stählerner Bläue, der keine grünen Inseln besaß, keine Oasen der Ruhe, wo friedliche Blumen Freude schenken und ein süßer Vogelgesang in den Zweigen ist. Nur Arbeit, immer nur Arbeit, und Hanne wußte gar nicht, daß es etwas anderes geben könnte in diesem Dasein. — Noch am Abend, wenn die Petroleumlampe rot über dem Herde qualmte, saß Hanne auf der Ofenbank und stopfte die Strümpfe des gnädigen Herrn oder tat sonst einen Dienst, den ihr Frau Strohschneider aufgespart hatte. Und wenn die lange Hanne als Letzte im Hause in ihr Bett stieg, dann war noch irgend eine Arbeit übriggeblieben, die auf den Morgen harrte und dann im Frühdämmer des werdenden Tages bewältigt werden mußte.

Die lange Hanne mit den eckigen und ungefügen Bewegungen, mit dem ewigen Kopftuch über

Digitized by Google

den Augen und dem groben Bauernkittel, war keine Augenweide. Es fiel auch nie der begehrliche Blick eines Mannes auf sie; niemand griff nach ihr und zog sie in die finstere Ecke der Hausflur. Niemand bemächtigte sich ihres mageren Leibes oder machte den Versuch, sie zu erbeuten. So blieb die stille und wortkarge Magd der Arbeit erhalten. Ein hundertarmiger Polyp ist die Arbeit und sie hält einen jeden mit Zähigkeit fest, der keine Sehnsucht kennt und kein Verlangen. Hanne wußte nur ihre Hände zu regen, das Herz der armen Hanne aber schlief.

Ein Jahr lebte so das Dienstmädchen bei Frau Strohschneider; es war ein böses und hartes Jahr, allein Hanne merkte nichts von seiner Härte und die bleischweren Tage lasteten nicht allzusehr auf ihrem Gemüt. Die Frau zankte viel und es kam auch vor, daß sie nach dem Mädel schlug, wenn jene nicht alles nach Wunsch zu erfüllen vermochte. Kein Feierstündchen gab es für Hanne, kein Verplaudern der Abende vor dem Haustor, kein Scherzen mit den Männern aus der Nachbarschaft. Auch keinen Sonntag gab es, denn für diesen König der Woche rüstete man stets kleine Festlichkeiten im Hause der Frau Strohschneider; dann gab es immer viele Gäste in der Wohnung und die Magd hatte mehr zu tun als sonst. „Du kannst in die Kirche geh'n," sagte Frau Strohschneider, „nach dem Essen

Digitized by Google

erlaube ich Dir gerne am Sonntag den Gang ins Gotteshaus. Wir seh'n es gern, wenn der Dienstbote fromm ist." Aber Hanne war nur einmal in den Dom gegangen. Die grandiose Pracht, die Majestät der Kirche hatte sie verwirrt und geängstigt. Das Jauchzen der Sänger, das Orgelgebrause, die vielen fremden Menschen ringsum trieben ihr die Tränen in die Augen und sie fürchtete sich in der hallenden Finsternis des Domes. Sie hatte in einem hellen Kirchlein beten gelernt, in einer Kapelle, wo es keine gewaltigen Glasfenster voll bunter Farben gab, keine Ölgemälde und Geräte aus purem Golde, die mit Edelsteinen besät sind. Nur Kränze von Papierblumen und gläserne Leuchter kannte sie als Schmuck eines Gotteshauses und ein paar schüchterne Heiligenfiguren. So blieb die Hanne lieber in der Küche und las in ihrem rot gebundenen Gebetbüchlein, das ein schönes Elfenbeinkreuz auf dem Deckel hat und eine goldene Borte als Rahmen.

Ein langes und mühseliges Jahr lebte Hanne schon unter den unerbittlichen Augen ihrer Herrin, ein Jahr voll häßlicher Tage, die keine Sonne hatten und keine Seligkeiten. Wie das ewiggleiche, stumpf umherhallende Stampfen einer Maschine war es und die junge Magd hatte die Melodie dieser harten Musik in den Ohren und

Digitized by Google

hörte nichts anderes mehr. Wie in einer Tretmühle wars, wo man ohne Gedanken und Gefühl, und ohne sich vom Flecke zu rühren, ins Unendliche schreitet, freudlos und gleichgiltig. In stumpfer Starrheit lebt Hanne dies böse Jahr, wie an einen schweren Karren geschmiedet, nicht traurig und nicht froh, bis sie die schweren Augenlider aufschlagen lernt in Staunen und Verwunderung. Die Schläferin wird aus ihrer Dumpfheit gerüttelt durch ein Wort, durch ein kleines, flüchtiges, vielsagendes Lächeln. Das verächtliche Achselzucken eines Dienstmädchens hat sie wachgerufen und es geschah beim Teppichklopfen im engen grauen Hofe des Hauses, wo Hanne von der fremden Magd erfährt, wie elend schlecht es um sie bestellt ist. Verlacht wird sie und verhöhnt, weil es ihr nie eingefallen ist, Sonntags tanzen zu gehen. Ihre schüchternen Einwendungen, daß es sie nicht freue, ertrinken in den Strömen des Gelächters jener andern; und so erzwingt Hanne unter Lärm und Tränen für den nächsten Sonntag einige Freistunden von ihrer Frau und geht mit der neuen Freundin in eine Vorstadtschenke.

Draußen, wo die leeren Bauplätze sind und in den Reihen der Häuser tiefe Lücken klaffen, gibt es Biergärten, die einmal in der Woche aus ihrer verstaubten Öde befreit werden zu einem kurzen

Digitized by Google

Glücksrausch, zu Leidenschaft und Bewegung. Dort sitzen dann im Feiertagsstaat Leute, die viel Bier trinken und aufgeregte Reden halten. Und zu einer barbarischen Musik drehen sich Männer und Frauen im Kreise. Da gibt es Taglöhner, die ihren Wochenlohn vergeuden, und Fabriksmädchen, die sich nach Abenteuern sehnen. Und Soldaten gibt es da, sehr viel Soldaten, die stolz ihre Schützenzeichen tragen und weiße Handschuhe anhaben, wenn sie tanzen. Aus allen Kasernen sind sie in die Vorstadt gezogen, um ihren Sonntag zu feiern, aber ein jedes Regiment und jede Waffengattung strebt einem andern Wirtshaus zu; es wird eifersüchtig darüber gewacht, daß in der Marienschenke kein Trainsoldat seine roten Hosen zeigt — dort tanzen die Landwehrjäger. Dorthin wird Hanne von der neuen Freundin geführt, denn die neue Freundin hat einen Elfer Landwehrmann zum Schatz, und Hanne soll sich auch solch einen kühren. Hanne aber steht und staunt und weiß nicht, wie man's anstellen muß, um lustig zu sein, gleich den andern rings.

Im Saale steht Hanne an ein Fenster gelehnt, durch das die Spätsonne wie ein schwerer goldener Gegenstand auf den Boden fällt, blickt um sich in das fremdartige Schieben und Drängen, horcht nach den harten Takten des Walzers, der heiser vom Klavier herkommt, und ist sehr verlegen. Sie weiß

Digitized by Google

nicht, was sie mit den Händen anfangen soll, die rote Sprünge haben und nicht versteckt sind hinter Handschuhen, wie bei den anderen Mädchen. Sie schämt sich auch ihres Kopftuches. Und weil sich keiner von den Männern um die Dürftige kümmert, und weil sie so allein ist unter den vielen Leuten und vergessen selbst von der Freundin, geht sie langsam aus dem Saale hinaus, langsam und wie in Gedanken, obwohl sie an nichts denkt und nur den Trieb hat, sich fortzuschleichen. Und draußen in der Hausflur, die dämmrig ist und fast dunkel, hätte sie beinahe einen kleinen Soldaten aus dem Gleichgewicht gebracht, so derb stieß sie gegen ihn an. Er lächelte verlegen und stand just so verlassen da wie sie. Um Haupteslänge überragte ihn die lange Magd, so daß sie sich zu dem kleinen Soldaten herabbeugen mußte, als sie sagte: „Es ist nicht gern geschehn, gelt, Du bist mir nicht bös."

„I wo, ich halt' schon was aus," nicht ohne Schüchternheit kam es, dieses „I wo" und der Nachsatz wurde noch zögernder gesprochen, als ob es eine grenzenlose Kühnheit wäre.

Hanne mußte lachen, trotz ihres Befangenseins. Und dann stehen sich die beiden schüchternen Leute still gegenüber, äugen einander an, und ein jeder von ihnen sucht nach irgend einem Gespräch, das er mit dem andern führen könnte, nach einem Ge-

Digitized by Google

ſpräch, das gleichgiltig ſein könnte in den Worten, aber ein Band, das zwei bindet zu einem Paar für's Leben oder für ein flüchtiges Erlebnis.

„Komm' tanzen," ſagt der kleine Soldat und die Beiden gehen in den Saal zurück, Hand in Hand, mit eckigen, aber zärtlichen Gebärden und laſſen ſich von der flammenden Flut ergreifen, die um das Klavier kreiſt wie ein Wirbel.

Die lange Hanne fragt nicht nach dem Namen des Soldaten und er hat von ihr nur erfahren, daß ſie Hanne heißt und eine Magd iſt. Und nun tanzen ſie, wortlos und innig verſchlungen, mit ſtarren Augen und feſtgeſchloſſenen Lippen, atmen ſchwer und tanzen. Die ungefüge Muſik hat ſich ihrer bemächtigt, warf ihnen eine Schlinge um den Hals und zieht ſie nun im Kreis umher, gleich Marionetten, die keinen Willen haben und in den Gliedern nur die Wolluſt einer fremden und erborgten Rhythmik. Lange tanzt Hanne mit dem kleinen Soldaten und er gibt ihr Bier zu trinken, wenn ſie Durſt hat. Sie ſitzen dann beide an einem der langen Tiſche, die draußen unter den Kaſtanienbäumen ſtehen. Wenn aber im Saale drin der Mann vor dem Klavier die breiten Hände auf die Taſten wirft, daß es aufkreiſcht mit der Stimme eines Tieres, dann erheben ſich beide, um über die Schwelle zu ſtolpern. Sie haben ernſte Geſichter und

Digitized by Google

kommen wie aus weiter Ferne. In ihre Dörfer fühlen sie sich versetzt und sie tanzen nicht so wie die andern. Zwei tagmüde Seeelen haben sich gefunden, Menschen, die von der großen Stadt gequält werden, weil sie gewöhnt sind auf dem Lande zu leben und sich nach den Ebenen ihrer Heimat sehnen. — — — — — — — — — —

Von da ab trifft Hanna oft den kleinen Soldaten in der Marienschenke und auch sonst manchmal des Abends, wenn sie für ihre Herrschaft Bier holt. Frau Strohschneider ist längst nicht mehr zufrieden mit der Magd und spricht davon, sie aus dem Dienst zu jagen. Die lange Hanne geht wie im Traum durch die Woche; nur die Abende haben für sie Bedeutung, und die Sonntagsnachmittage beim Tanz werden ihr zu großen Festlichkeiten. Wie ein Erntefest im Dorfe dünken sie diese Sonntagsstunden, und wenn sie müde wird von der Musik und müde von der lauten Heiterkeit, die sie und ihren stillen Tänzer umkreist, dann läßt sich Hanne von dem kleinen Soldaten auf die Felder führen, die der Vorstadt benachbart sind. Wo das Sandtor wie eine vergessene Ballade steht, aus den Tagen, da die Menschen ihre Wohnorte befestigten, und ein paar alte Schanzen noch ihren grünen Rücken als Spielplatz für die Kinder wölben — wo zwischen Stadt und Flachland die letzten Reste

Digitized by Google

der Festung einen breiten Wall gelegt haben mit Basteien und Gräben, geht Hanne mit dem kleinen Soldaten Hand in Hand. Sie erwarten den Abend und blicken wortlos in die blinkende Sonne. Und einmal, in einer Stunde der Sehnsucht, während ein Hagelregen niederprasselt und der Donner in den Wolken brüllt — einmal in einer Stunde, da die Natur aufgeregt ist und aufgewühlt wie die Herzen dieses schweigenden Paares, gibt sich Hanne unter dem Astwerk einer breiten Linde ihrem Soldaten ganz zu eigen.

Seitdem ist die Magd noch stiller geworden und in sich gekehrter. Sie arbeitet wieder zur Zufriedenheit ihrer Herrin; Frau Strohschneider hat es nicht mehr nötig, soviel zu zanken. Ihre Magd trägt geduldig und ohne zu murren die überschwere Bürde des Tages, aber man hört sie noch seltener sprechen denn früher. Dafür liegt manchmal ein Lächeln auf ihrem unschönen Gesicht, das sie fast hübsch erscheinen läßt in diesen seltenen Augenblicken. Dann kann es geschehen, daß Frau Strohschneider aus der Küche ein Singen hört; das kommt mit ungelenken Flügeln bis ins Zimmer geflattert:

Die Brunnen, die da fließen,
Die Brunnen soll man trinken —
Wer einen lieben Buben hat,
Der soll ihm herzlich winken.

Digitized by Google

Ja, winken mit den Augen
Und treten auf ein Fuß....
Es ist ein harter Orden,
Der Liebe meiden muß.

So singt Hanne und es ist eine feierliche Freude in ihr und ein Staunen. Sie empfindet: Gnadengaben des Himmels sind meine Sonntage und ich will sie genießen, restlos und ohne an die Zukunft zu denken. Und Hanne denkt auch nicht an die Zukunft. Immer begegnet sie ihrem kleinen Soldaten in der Marienschenke, aber einmal fehlt er und die Leute sagen ihr, daß er gestorben ist. Das Pferd seines Hauptmanns sollte er am Zügel halten, doch das Pferd war scheu und schlug dem kleinen Soldaten mit dem Huf gegen die Stirn.

Hanne erfuhr das Schreckliche in einer Zeit, da sie sich bereits Mutter fühlte. Vor den scharfen und suchenden Augen der Frau Strohschneider vermochte sie ihren Zustand nicht lange zu verbergen, und so jagte die empörte Herrin mit Gebärden des Abscheus die unkeusche Magd aus dem Hause. In der großen Stadt stand Hanne einsam auf der Gasse und wußte nicht wohin mit ihrer Angst. Mühsam schleppte sie die Last ihres Leibes in den wachsenden Abend. Ein mageres Bündel im Arm, das ihre Sonntagskleider barg, und das Kopftuch tief in die Stirn gezogen, so taumelte die Heimatlose durch

Digitized by Google

die Straßen, ohne Tränen und ohne Gedanken. Wie von einer geheimen Macht getrieben, schritt Hanne der Vorstadt zu. Die Marienschenke, die ihr armes dürftiges Glück gesehen, ließ sie ein Weilchen still halten. Auf die steinernen Stufen, die zum Tanzsaal führen, setzte sich Hanne, legte das Bündel neben sich in den Sand und begann, überwältigt von den Erinnerungen, lautlos zu schluchzen. Aber der Wirt, zornig über die Störerin seines Hausfriedens, hieß sie mit groben Worten sein Anwesen verlassen, und da Hanne nicht gleich verstand, was der dicke Mann von ihr wollte, fühlte sie sich roh beim Arm gefaßt und mit Gewalt aus dem Garten geschoben. Das Kleiderbündel flog ihr von Flüchen begleitet nach, und sie bückte sich gedankenlos, um es aufzuraffen. Noch spürte sie die Umklammerungen der derben Wirtsfäuste, aber jählings mußte sie lächeln und in ihren Augen glomm es auf, als ob sich die Lichter ihres Dorfes darin spiegelten. Nun wußte sie auch, wohin mit ihrem schweren Leibe.

Unter dem mächtigen Lindengeäst auf der Schanze, in einer schrecklichen Nacht, brachte Hanne ein totes Kind zur Welt. Ihr Schatz hatte bei den „Elfern" gedient, und die Landwehrjäger vom elften Regiment fanden Hanne am Morgen, als sie durch das Sandtor zogen, unter dem Linden-

Digitized by Google

baum liegen mit einem toten Kind im Schoß und den erloschenen Augen einer Gemarterten. Der Feldscher nahm sich der Magd an und man brachte sie auf einem Fuhrwerk in die Stadt zurück.

Von nun ab fühlte sich Hanne als ein Eigentum der Landwehrmänner; das Regiment konnte sie nicht mehr los werden. Allen Soldaten schenkte Hanne ihre Liebe, treu wie ein Hund hielt sie zu ihnen, half den Leuten beim Kochen, nähte Knöpfe an die Waffenröcke und wusch allen die Wäsche. Die Jäger lachten zu den Zärtlichkeiten der langen, unschönen Person und duldeten gutmütig ihre Annäherungen. Die Vorgesetzten brummten und bekamen rote Köpfe vor Zorn, wenn sie sahen, wie Hanne in vorsichtiger Entfernung, aber mit unerschütterlicher Selbstverständlichkeit hinter den Leuten herzog, wenn man Übungsmärsche unternahm. Wurde dann Rast gehalten, dann tauchte Hanne mitten unter den Männern auf, brachte Wasser zum trinken und suchte mit heiligem Eifer Nutzen zu stiften, wenn auch Spott und Verachtung der Lohn ihrer Mühe war. Im Feldlager wollte man sie nicht dulden und die Offiziere ließen sie aus der Kaserne jagen, doch immer wieder kehrte sie zu den Landwehrjägern zurück. Wer einen grünen Waffenrock trug und eine silberne Elf auf den Achselklappen, war vor Hanne nicht sicher; mit einer

Digitized by Google

zähen Liebe klammerte sie sich an all diese jungen Männer und trug demütig die Folgen ihres uferlosen Lebens. Oft wurde sie geschlagen und man warf mit Steinen nach ihr. Aber sie schüttelte sich ab wie ein Tier, das gewöhnt ist, Prügel zu erhalten, und lachte ihr gutmütiges Lachen dazu.

Von den Brotrinden, die ihr die Soldaten vor die Füße warfen, lebte die obdachlose Magd und zum Danke dafür küßte sie alle, die sich küssen ließen. Die Schanzenhanne nannten sie die Landwehrleute, und sie trieb sich auf den Basteien umher und schlief in den verödeten Kasematten, wenn es ihr nicht geglückt war, an der Kasernenwache vorbeizuschlüpfen. Und am Sonntag stand sie in ihrem fadenscheinigen Fähnchen vor der Soldatenschenke und wartete geduldig, bis einer sie aus Mitleid oder des Spasses wegen zum Tanze holte. Auch jetzt kann man sie noch vor der Marienschenke stehen sehen, die baumlange hagere Person, mit einem freundlichen Lächeln für alle, die eine Elf auf den Messingknöpfen ihrer Uniform haben. Sie drängt sich nicht vor und sucht es nicht den andern Mädchen gleichzutun an Putz und auffälligen Gebärden. Es ist eine große Ruhe in ihren Bewegungen und eine selbstverständliche Bescheidenheit. Und wenn einer der jungen Jäger verschmäht wird von einem hochnasigen Frauenzimmer, dann tröstet sie

Digitized by Google

ihn und ist sehr entrüstet über die Verwegene. Und wenn einer von den „Elfern“ ein Leid hat oder einen Schmerz, so ist die Schanzenhanne wie eine schüchterne Mutter zu ihm und hört seine Klagen an und hilft, wenn es geht, oder weint wenigstens mit ihm. Am besten haben es die kleinen, ängstlichen Rekruten bei ihr. All die Liebe, die sie für ihren Ersten besaß, wacht dann auf und wird groß und herrlich und fast wie eine Gnade. — So lebt die berüchtigte Schanzenhanne.

Digitized by Google

Die beiden Schweſtern.

Novelle.

Digitized by Google

In der halben Höhe des Kapellenberges, der gekrönt ist von einem winzigen Kirchlein, liegt das Gehöft der Frau Fendrich. Der Kapellenbach stürzt in weiten aufgeregten Sprüngen an dem Hause vorbei und eilt atemlos ins Tal. Seine Hast wird nur auf ein Weilchen gehemmt durch die Stauwehren vor dem Fendrichhof, denn hier soll der Bach ein mächtiges Rad drehen, und man muß den Ungebärdigten zu dieser Arbeit zwingen. Aus dem Hause dringt ein Gepolter, das sich zu einem langgedehnten Seufzen und Stöhnen weitet, wenn die Brettsäge Tannenstämme zerteilt. Es werden Schindeln auf dem Fendrichhof geschnitten und der Kapellenbach muß dazu das Rad treiben.

Frau Fendrich ist eine Witwe; sie hat von ihrem Mann die Sägemühle geerbt und bewahrt ihm ein mit empfindsamen Gefühlen und unversiegbaren Tränen reichlich durchtränktes Angedenken. Vor dem Hause, dicht an der Wegwende, steht ein eisernes Kruzifix und daneben unter fremden Totenbrettern auch das Brett, auf dem ihr Seliger ausgestreckt lag, ehe man ihn nach dem Waldfried-

Google

hof trug. Auf dem bemalten Brette aber steht zu lesen:

Denkmal
für den ehrengeachteten Herrn
Thimoteus Fendrich.
Gestorben am Tage der Himmelfahrt Mariens
A. D. 1869.

Hier liege ich und muß verwesen;
Was Du bist, bin ich gewesen,
Was ich bin, das wirst Du sein —
Wir sind vor Gottes Größe klein.

Die Witwe kniete oft vor diesem armseligen Erinnerungszeichen, wenn im Tal unten die Abendglocke läutet und die Schindelsäge zu stöhnen aufgehört hat. Sonst ist aber Frau Fendrich ein Weib, das mit festen Beinen durch das Leben geht, und auf ihrem Hofe wie ein Mann regiert. Stattlich von Ansehen, mit einer Hakennase im rot geäderten Gesicht, und Augen, die keinen Widerspruch dulden, herrscht sie auf dem Hofe, herrscht über die Dienstboten und Holzknechte, mit der gleichen unerbittlichen und etwas lärmenden Strenge, wie über ihre beiden Töchter.

Frau Fendrich trägt immer ein schwarzes Witwenkleid, nur daß sie im Winter den dicken Fuchspelz ihres Seligen über das Trauergewand zieht, denn nichts wird weggeworfen in diesem Hause.

Digitized by Google

leben der bäuerlichen Erscheinung der Mutter ehen die Mädchen wie Prinzessinnen aus. Sie ragen städtisches Gewand und seufzen sehr unter der Herrschsucht der Alten. Die harte Hand der Frau Fendrich wird nur milde, wenn sie den Rosenkranz zwischen den Fingern fühlt; es ist der Ehrgeiz der streitbaren Witwe, den Hausspruch ihres Gehöftes nicht Lügen zu strafen; der Spruch, den ihr Großvater schon an den First des Hauses malen ließ:

Hoffegen.

Gott segne dieses Haus
Mit allem, was darinnen ist,
Auch die gehen ein und aus,
Beschenke mit gesunder Lebensfrist,
Sei gnädig mir, wie auch denen,
Die sich nach Deiner Hilfe sehnen, —
Auf daß, was uns allen Gutes gönnen,
Sich in Freundschaft lieben können. —
Ich wünsche, daß durch Gottes Kraft,
Erhalten wird die Nachbarschaft.
Auch jedem, dem es angenehm,
Soll meine Liebe offen stehn,
Damit, wenn unser Leben bricht,
Wir kommen allen Frommen gleich,
Vor Dein hochgnädig Angesicht,
Ins fröhlichfrohe Himmelreich. —

In weitbogigen Biedermeierlettern steht dieser Spruch an der Stirnseite des Hauses und darunter die kuriose Anmerkung: „Erbaut im Jahre da w. Ctr. Korn für Gulden 60 Wiener Wg. 1811. —“

Digitized by Google

Seitdem ist das Korn allerdings oft um vieles billiger geworden und auch das Leben in den Waldgebirgen hat an Einsamkeit eingebüßt, denn die Eisenbahnen überklettern die Bergsättel gleich Ziegen, denen kein Fels zu schroff und kein Abhang zu steil ist.

Es ist also längst nicht mehr so einsam um den Fendrichshof; den ganzen Sommer über marschieren Touristen an dem Hause vorbei, weil hier der Weg nach jenem zweigipfligen Berge führt, den das Volk die Brüste der Mutter Gottes nennt. Und auch im Winter wird es nicht leer auf der Straße; denn die Bauern kommen mit ihren Tragtieren herauf, um sich eine tüchtige Ladung frischer Schindeln heimzuholen, weil sie wissen, daß der Schnee den alten arg mitspielen wird, und im Frühjahr das Dach neu zurechtgezimmert werden muß. Oft zieht auch eine Prozession nach dem kleinen Kirchlein, das mit bunten Glasaugen vom Scheitel des Kapellenberges auf den Hof der Witwe herabblickt. In einem ungeordneten Haufen stolpern die Leute den Berg herauf, singen eintönige Litaneien und blicken mit Inbrunst auf die roten Kirchenfahnen, die ihnen vorausflattern. Dann bleiben wohl alle vor dem eisernen Wegkreuz stehen, der Vorbeter zwingt seiner heiseren Stimme neue Kräfte ab, und die Menge bestürmt den Himmel mit Worten,

Digitized by Google

die ein unverständliches Gemurmel sind. Dann kommt Frau Fendrich aus dem Hause, streicht sich das Haar aus der roten Stirn, nickt den Bekannten zu, die unter den Betern sind, und kniet zu den andern in den Sand. Ihre Töchter aber, die blonde Barbara und die schwarzäugige Josefine, betrachten in vornehmer Zurückhaltung die Übungen der Pilger aus einem Fenster, und eine leise, ein wenig schauspielerisch betonte Ironie malt sich in ihren hübschen Gesichtern.

Barbara und Josefine wollen für aufgeklärte Geister gelten; verkehren sie doch mit dem jungen Lehrer, der seit einem Jahr hier in der Gegend ist und die Gesetze des Fortschrittes gegen die Bauern verteidigt. Die Schulmeister des Waldgebirges haben das Ansehen alttestamentarischer Richter beim Volke. Ihre Aufgaben kennen kein Ende, sie sind die Advokaten der Bauern und ihre Ärzte; nur dem geistlichen Herrn müssen sie sorgsam aus dem Wege gehen. Solch ein Lehrer bewahrt nicht nur für die dörfische Jugend den Schlüssel zum Tore der Weisheit, er muß auch den erwachsenen Männern das neue Wahlgesetz erklären und ihnen die Eingaben für die Bezirkshauptmannschaft aufsetzen. Und den Frauen lehrt er die Kunst des Gemüsebaues, sucht sie davon zu überzeugen, daß auch im Winter eine Stube gelüftet werden muß. Der Ober-

Digitized by Google

lehrer Oswald gab sich diesen wechselvollen Pflichten mit dem Eifer der Jugend hin, in seinen Augen wetterleuchtete die Begeisterung für die Aufgaben seines Standes. Nie traf man den Schulmeister allein auf der Gasse; immer war er umgeben von einer Gruppe redender Leute, die seinen Rat hören wollten. Er stieg auch aus dem Tale zu den einsamen Gehöften empor und besuchte dort die Eltern seiner Zöglinge; am liebsten aber kam er in den Fendrichshof, wiewohl dort niemand seines Rates bedurfte und die Hausfrau deutlich zu erkennen gab, daß sie keine Freundin des Fortschrittes sei. Doch Herr Oswald schüttelte nur gleichmütig den Kopf, wenn die Witwe spitze Reden führte, und sah mit heißen Augen nach dem jüngeren der beiden Mädchen, nach Josefine, die heimlich mit ihm verlobt war.

Herr Oswald hatte gleich bei seinem Einzug in dies entlegene Waldgebirge die Fesseln der Liebe auf sich genommen. Die selbstbewußte, ein wenig vormünderische Art des jungen Mannes, der großstädtische Anstrich seines Gehabens, aber auch die schwärmerische Naturfreude, die er aus der Steinwüste der Hauptstadt in das forstumhegte Tal gebracht, machten ihn beachtenswert in den Augen aller Frauen, die in der Einsamkeit der Berge wie gefangene Paradiesvögel leben. Herr Oswald sprach

Digitized by Google

mit schöner, klangvoller Stimme von den Wundern der Schöpfung, las aus Büchern kluge Sachen vor und hatte, trotz des Piedestals, auf dem er zeitweise einen erhöhten Standpunkt suchte, ein so jungenhaftes Gehaben, daß die gesamte jüngere Weiblichkeit der Landschaft ausnahmslos mit Wohlgefallen nach ihm hinsah. Aber der neue Oberlehrer ließ die Blicke der werbenden Frauen an sich abgleiten wie die Geschosse an den Panzerplatten eines Kriegsschiffes und segelte bergan, dem Fendrichshof zu, wo er mit den beiden Töchtern des Hauses schnell Freundschaft schloß. Damit war für Barbara und Josefine ein Reigen genußreicher Tage angebrochen.

Vor dem Einzuge des Herrn Oswald saßen die beiden Töchter der Witwe oft gelangweilt auf der Bank, die dem Hoftor gegenüber, nahe dem Brücklein des Kapellenbaches, angebracht ist. Dort hatten sie Abend für Abend allein gesessen, dem leisen Gebimmel der Kuhglocken gelauscht und zugeschaut, wie der rote Sonnenball hinter die Berge rollte. Der Kapellenbach hatte dazu das Lied der Verlassenheit gerauscht, und die Sehnsucht entfaltete ihre Silberflügel und flog mit federnden Fittichen durch die Dämmerung über das kühle Tal bis an den Rand des Himmels. Auch jetzt noch saßen die jungen Mädchen, wenn der Abend allen Dingen

Digitized by Google

ſanfte Farben gab, vor dem Fendrichshof, aber an der Seite der Schweſtern hatte der Lehrer Platz genommen, und er beſchenkte ſie mit ſeiner Beredſamkeit, und wand bunte Gewinde erlebter und erdachter Seligkeiten um die Stunden der Lauſcherinnen. Manchmal ging er auch mit den beiden Mädchen in die Wieſen, oder ſie ſuchten den nahen Wald auf; doch nie konnte irgendwer Herrn Oswald ein unziemliches Benehmen zum Vorwurfe machen. Immer ſprach Achtung aus ſeinem Gehaben für die jungen Damen, die ihn ihrer Freundſchaft würdigten. Auch die Mißtrauiſchen, und es gab deren viele im Umkreis, auch die Neidiſchen und Klatſchgemuten fanden nichts, das Tadel verdient hätte. Der junge Oberlehrer war ſichtlich bemüht, die beiden Mädchen nicht ins Gerede zu bringen, man ſprach trotzdem viel von ihnen in der Ortſchaft, und die alten Weiber ſtritten aufgeregt miteinander, ob Barbara oder Joſefine die Auserwählte des Herrn Oswald ſei. Frau Fendrich aber ging mit einem drohenden und zornroten Antlitz im Hauſe umher und wünſchte den neuen Freund der Töchter zu allen Teufeln.

Frau Fendrich witterte Gefahr für den Herzensfrieden ihrer Kinder; ſie wollte keinen Lehrer zum Tochtersmann, keinen Menſchen, der närriſches Zeug ſprach und zu dem ein jeder Bauer ſich

Digitized by Google

e Nase abwischen kam. Ein Handelsherr sollte
r willkommen sein oder ein reicher Landwirt,
er kein Schulmeister, dessen Magen vor Hun-
r oft so laut knurre, daß man es aus dem
il bis herauf in den Fendrichshof hören könne.
i solch lieblichen Reden erging sich die Witwe,
id dabei fehlte es ihr doch an Mut, dem Un-
illkommenen die Türe zu weisen. Auch kämpfte
e Angst mit Neubegier, und ihr war zumute,
ie der Leserin eines Romans, der in den
sten Anfängen spannende Zukünfte verheißt. In
ahrheit lauerte Frau Fendrich auf eine Blöße,
e sich der Lehrer geben könnte. Aber sie endeckte
chts; immer war sein Benehmen gleich liebens-
irdig zu beiden Mädchen, keine schien er zu be-
rzugen und keine über die andere zu erheben.
id doch küßte er im Geheimen den roten Mund
sefinens und hatte ihr ewige unverbrüchliche
eue geschworen.

Josefine war die jüngere der beiden Schwestern;
r ernstes Gesicht und die Würde ihres schlanken
irpers ließen sie allerdings reifer erscheinen als
war, und so mochte mancher glauben, daß Bar-
ra, die Erstgeborene, in ihrer rundlichen Blond-
it um ein paar Jahre hinter der ernsten Jün-
ren stand. Josefine hatte, als sie den Lehrer
nnen lernte, bereits ein Erlebnis, dessen Spuren

Digitized by Google

wie häßliche Schmutzflecke das Kristall ihres Gemüts trübten. Es war ein ganz alltägliches Geschehnis, aber für jene, die es erleben müssen, sind solche Alltäglichkeiten Überraschungen, die wie Blitzschläge die graue Nüchternheit des Lebens zerreißen und dafür Not und Kummer setzen. Josefine hatte viel geweint, geweint über die Zudringlichkeiten eines Mannes, dessen Werbungen bei der Mutter Beifall fanden. Sie hatte geweint und ihre junge Jugend betrauert, weil sie einem Menschen zugeführt werden sollte, der an jedem Finger seiner fleischigen Hände breite Goldringe trug und ein unmöglich großes Glücksschwein aus Silber als Angehänge, sie hatte geschrien und gedroht, in die großen Wälder zu gehen und dort einsam wie ein Tier des Hungers zu sterben, mitten im Winter, wenn sie die Mutter zwingen sollte, diesem fremden Manne zu folgen, diesem Metzger, der ein schönes Haus in der nächsten Stadt besaß und einen Stall voll von Rindern, aber auch eine erwachsene Tochter und zwei Söhne, die rohe Reden führten. Der Werber nahm die Weigerungen des Mädchens mit lustigem Augenzwinkern entgegen, klopfte die zukünftige Schwiegermutter auf die Schultern, wie man ein Roß tätschelt, um es zur Ruhe und Besonnenheit zu mahnen und sagte: „Es wird sich geben, werte Frau Fendrich; passen Sie auf, es

Digitized by Google

ird sich geben." — Aber es gab sich nicht, trotzdem r Fleischer mit der ganzen Schwere seines Ge- ichtes Sturm lief und Josefine mit Geschenken id süßen Reden überhäufte. Eine Zeit lang schien freilich, als hätte Herr Andreas Rumbrauer enigstens eine schwache Aussicht auf einen Erfolg, nn das Städtchen, das diesen Mann zum wich- gen Mitbürger zählte, bot doch wenigstens Ahnun- n von Kultur, und das Leben daheim wurde der men Josefine sehr verbittert. Aber da kam zur chten Zeit der junge Oberlehrer in die Gegend, id Josefine wurde fest wie eine Heldin und impfte mit verdoppelter Kraft um ihre Freiheit. öhnischen Gesichtes ließ sie den Metzgermeister ine verzuckerten Worte vorbringen, und wenn sie „Mein teures Bräutchen" nannte, dann chte sie ihn glatt und unverhohlen aus. Entrüstet ar sie nur über die Briefe, die ihr Herr Rum- auer nicht selten ins Haus sandte, wenn er durch eschäfte ferngehalten war und so der Möglichkeit raubt, seine reizvolle Erscheinung selbst für sich rechen zu lassen. Es kamen dann sorgfältig mit undschrift gemalte Briefe auf duftendem Bunt- pier mit roten Herzen in der Ecke, die von Rosen nwunden waren, oder gehegt von Tauben, die in ner Muschelgrotte schnäbeln. — Josefine ärgerte h sehr über diese Briefe, weil sie wußte, daß sie

Digitized by Google

von bezahlten Händen auf Bestellung geschrieben waren; aber sie brachte es nicht über sich, diese plumpen Huldigungen in den Backofen zu werfen. Heimlich liebäugelte sie mit ihnen und legte Stück für Stück in eine große runde Pappschachtel, die ihre Mutter einmal aus einem Badeorte mit heimgebracht, und die in goldenen Linien die Aufschrift trug: „Brunnenkuchen, auch als Dessert geeignet".

Josefine hatte ein heftiges und unstetes Wesen; ihr Gemüt trug oft jene Zerrissenheit zur Schau, die Menschen eigen ist, die sich entwurzelt fühlen. Wie ein Abendhimmel, der voll wandernder Wolken ist, war das Herz dieses Mädchens; bäuerlicher Starrsinn und empfindsame Zartheit glitten darüber hin, und es war ein steter Wechsel in den Stimmungen. Der sachteste Hauch warf sie von den Höhen des Jubels in die dunklen Täler des Trübsinns; der Zorn wurde groß in ihr, ohne daß sie gewußt hätte, warum, und sie konnte weinen, wo sie noch vor einem flüchtigen Augenblick laut und aus tiefstem Gemüt wie eine Lerche tiriliert hatte. Die ältere Schwester, die blondhaarige Barbara, wich der Mutter aus, wenn die Wetterfahnen des Haushalts auf Sturm wiesen; Josefine stellte sich Frau Fendrich trotzig in den Weg, und es gab dann häßliche Stunden auf dem Hofe. Die Witwe fürchtete die Tochter ein wenig, aber sie hätte es nie zugestanden.

Digitized by Google

o gingen die beiden Frauen in steter Kriegsbereit-
haft aneinander vorbei, und der Name des Herrn
ndreas Rumbrauer sprang wie ein elektrischer
unke von den beredten Lippen der Frauen, wurde
on der Alten mit salbungsvoller Öligkeit und von
er Jungen in übertriebener Verachtung und voll
ohn ausgesprochen. Seitdem der Lehrer in den
endrichshof zu kommen pflegte, hatten die Strei-
gkeiten zwischen Mutter und Tochter noch an
eftigkeit gewonnen. Die Witwe fürchtete den
euen Gast, der von den Mädchen mit Eifer ausge-
ichnet wurde. Beide, Barbara wie Josefine, wett-
ferten darin, dem Oberlehrer Oswald zu gefallen,
nd es war, als ob die Mädchen angestrengt in die
ukunft lauschten, wenn sie auf die Worte des
ngen Schulmeisters achtgaben, der Kluges und
edeutungsloses im gleichen Maße an beide zu
erschwenden schien. Allein das Herz des Herrn
swald war von den feurigen Augen Josefinens
it Liebe getauft worden, darüber verlor das
übsche Gesicht der Barbara Fendrich jede Bedeu-
ng — Josefine aber war glücklich.

Eine menschenfrohe Freundlichkeit, diesem ver-
itterten Mädchen sonst fremd, hatte Besitz er-
iffen von Josefine, und sie sang lärmende Lieder,
e sie fast vergessen hatte in den Jahren, da sie
m ihre Freiheit kämpfen mußte. In einem Rausch

Digitized by Google

von Frohsinn lebte sie nun dahin und blühte w
ein Marienstern zur Sommerszeit. Sonst hatte si
trotz des mütterlichen Murrens, bis in den späte
Morgen hinein im Bette gelegen; jetzt sah sie d
junge Tag am Waldesrand Vergißmeinnicht pflü
ken. Da geschah es, daß ihr dabei Herr Oswal
behilflich war, und daß sich die beiden jungen Me
schen dann in seliger Stummheit umarmten. Früh
hatte Josefine ihrer Mutter, gleich einem reisige
Fräulein, standgehalten; gewappnet und gepanzer
war sie ihr gegenübergetreten, wenn die Witw
die Vorzüge des Fleischermeisters Rumbrauer ga
zu laut verkünden wollte. Jetzt nahm das Mädche
die Liebesbriefe jenes unwillkommenen Werber
demütig entgegen und überwand sich sogar, seine
Tugenden Achtung zu bezeugen. Sie brachte ger
diese Opfer, um vor der Mutter Ruhe zu haben
Glaubte sie doch, das Geheimnis ihres Herzen
nicht besser schirmen zu können und die Liebe z
dem Schulmeister, als wenn sie von dem andere
mit Schätzung zu der Mutter sprach. Hoffnunge
wollte sie so bei Frau Fendrich wecken und dann
schlau einen Schutzwall errichten, hinter dessen
Mauern ihre junge Liebe Feste feiern sollte.

„Es muß unser Geheimnis bleiben, daß w
uns gern haben," flüsterte das verliebte Mädche
wenn sie Hand in Hand mit dem Lehrer durch d

Digitized by Google

Wälder wanderte. Nichts ist aber schwerer, als ein Geheimnis zu hüten, das man in den Himmel emporjubeln möchte, allen Schwalben mit auf die Reise als eine fröhliche Wissenschaft. Josefine rang mit der Furcht, sich zu verraten, und die Sucht, das Geheimnis laut auszusprechen, wurde immer wacher in ihr. Als nun die Ferien Herrn Oswald nach den großen Städten des Reiches locken wollten und er sich zu dieser heißersehnten Reise rüstete, wurde die Zunge des Mädchens gelöst durch empfindsame Abschiedsgefühle, und es vertraute der Schwester sein sorgsam gehütetes Glück. In einer Nacht war's, da eine seltsame Schwüle über das Tal gebreitet lag wie ein dickes Tuch und auch der Kapellenberg bedeckt schien von einem schweren Mantel. Keiner konnte schlafen — aus der Ferne murrte und rollte ein Donnern und den Himmel durchzuckten breite Blitze. Die Schwestern saßen, bloß mit dem Hemd bekleidet, auf der Fensterbank und blickten in die erregte Landschaft. Unten im Dorf hatten die Leute wieder die Lichter angezündet und die Hunde bellten heulend zu den Wolken empor. In dieser Stunde erfuhr Barbara von der Liebe Josefinens und sie zog die Schwester an sich, küßte ihr den Mund und beschenkte das Mädchen mit Wünschen, die voll schöner Zukunftsbilder waren. „Wie ich mich freue — wie ich mich mit Deinem Glück freue!" stam-

Digitized by Google

melte Barbara immer wieder; aber ein großer Haß sah ihr aus den Augen und ihre Lippen zuckten vor mühsam verhaltenen Schimpfworten.

Bis zu dieser Stunde war der junge Oberlehrer für Barbara ein Herr von guten Sitten gewesen, mit dem es ein Vergnügen ist, sich zu unterhalten. Er hatte ihr gefallen, wie einem angenehme Menschen zu gefallen pflegen; nun aber erhob der Neid das gedunsene Antlitz und stierte mit grünen Augen nach einem Abgrund. Barbara mißgönnte ihrer Schwester die Eroberung, und je mehr sie die Ahnungslose mit Liebkosungen überhäufte, desto heftiger fühlte sie den Groll in sich erstarken, den häßlichen Groll des Neides. Der Sturm hatte das Gewitter besiegt und die bösen Wolken hinter die Berge getrieben. Draußen war es still geworden, und durch das offene Fenster der Mansarde griff die Nacht mit kühler Hand in die Stube. Es war, als ob mit einem Male irgendwer die schwere Decke von den Dingen gehoben hätte. Da stiegen die Mädchen, die sich müde geplaudert, wieder ins Bett.

Barbara lag mit wachen Augen die ganze Nacht bis in den tagenden Morgen und belauschte den Atem der schlafenden Schwester. Beim Frühstück sagte sie zu der anderen: „Ich gehe jetzt zu Herrn Oswald, um ihm das Buch zurückzubringen, das

Digitized by Google

er so freundlich war, mir zu leihen. Morgen reist er schon nach der Hauptstadt, und er könnte mich für ein unordentliches Mädchen halten, wenn ich das kostbare Gedichtbuch über die Ferien bei mir ließe. — Soll ich ihn von Dir grüßen lassen oder willst Du mitkommen?"

Josefine errötete unter den lauernden Augen der Schwester, dann meinte sie zögernd: „Ich mag ihm nicht Lebewohl sagen, das klingt wie ein Abschied."

„Nun, dann bleibe nur ruhig zu Hause," nickte Barbara eifrig, und ein Feuer der Befriedigung glomm in ihren Augen auf.

„Verrat' mich nicht," sagte die andere, „sag' ihm nicht, was ich Dir anvertraut habe."

„Es bleibt unser Geheimnis, mein Täubchen," und Barbara lief aus der Stube. Es war, als ob sie es sehr eilig hätte, in das Schulhaus zu kommen. Mit dem Kapellenbach sprang sie um die Wette dem Tale zu. Einmal mußte sie stehen bleiben, um Atem zu holen, da wandte sie sich nach dem Fendrichshof um und drohte mit der geballten Faust nach oben.

Das schmucke Schulhaus liegt an der Landstraße, ein paar Steinwürfe weit von der Ortschaft, damit es die Kinder der benachbarten Dörfer eher erreichen könnten. Wie ein nachdenk-

Digitized by Google

samer Mensch, der sich gern abseits hält von den anderen, kauert das hübsche Häuschen zwischen den Feldern und blickt mit grünumrahmten Fensteraugen verträumt in die Welt. Barbara traf den Lehrer bei der aufregenden Beschäftigung des Packens. Sie sah ihm zu, wie er Wäsche und Kleidungsstücke in einen Rucksack stopfte. Dann sprach sie über das Buch, und Herr Oswald wollte nicht einsehen, weshalb die Verse so eilig in seinen Bücherschrank zurückwandern sollten. „Es hat wirklich Zeit gehabt, Fräulein."

Barbara widersprach heftig, und der geringfügige Gegenstand ließ es sonderlich erscheinen, daß die beiden jungen Leute so lärmend miteinander sprachen. Dem Lehrer lag, gleich einer brennenden Wunde, die Frage auf den Lippen. Endlich konnte er sich nicht mehr überwinden. „Warum ist Josefine nicht mitgekommen?" zürnte er.

„Josefine . . .?" Das Mädchen sprach gedehnt und wie erstaunt den Namen der Schwester aus. Dann log sie: „Josefine hat Besuch, den Metzgermeister Rumbrauer, mit dem mein Schwesterchen scharmutziert. — Sie wissen ja."

Und als Herr Oswald erklärte, nichts zu wissen, heuchelte Barbara ein namenloses Staunen. Dann verabschiedete sie sich mit jäher Plötzlichkeit und ließ den Lehrer sehr bestürzt zurück. Auf den

Digitized by Google

Schreibtisch des jungen Mannes aber hatte sie noch unbemerkt vor ihrem Weggehen ein Bündel bunter Briefe gelegt, Liebesbriefe des Herrn Andreas Rumbrauer, die jener Biedermann in überströmender Brunst an Josefine Fendrich schreiben ließ, das Stück für eine Krone samt den schnäbelnden Täubchen aus Silberflittern und den Purpurherzen, die wie Gasflammen brannten. — — — — — —

Als Barbara in den Fendrichshof zurückkam, suchte sie sofort ihre Schwester auf. Sie fand das Mädchen im Gemüsegarten, wo Josefine die welken Blätter von den Himbeersträuchern zupfte. „Habt Ihr von mir gesprochen?“ wollte Josefine wissen.

Die andere lachte ein gemeines Lachen dazu: „Gewiß, mein Goldkind, ich habe ihm erzählt, was Du für ein Luder bist, nichts habe ich Herrn Oswald verschwiegen, gar nichts! Er weiß jetzt von Deinen Schlichen; wie Du mit ihm liebäugelst und den fetten Rumbrauer auffütterst, wie ein Kaninchen, das man nachher schlachten will. Und damit der Lehrer weiß, daß ich die Wahrheit rede, habe ich die wunderschönen Briefe des Schlächters gleich mitgebracht. Aus der Truhe stahl ich sie Dir, und Herr Oswald kann sie auf seiner Reise im Eisenbahnwagen lesen, wenn er sich langweilt.“

Josefine sah die Schwester mit großen und verwunderten Augen an und nahm die giftigen Worte

Digitized by Google

ohne Klagen hin und ohne Empören. Aus ihrer gebückten Stellung hatte sie sich aufgerichtet und gedankenlos streifte sie nun ein paar welke Blätter von der Schürze. Dann ging sie, ohne ein Wort zu sprechen, in das Haus, klomm die Wendeltreppe empor, die zur Mansarde führt, und holte sich aus ihrer Kommode ein seidenes Kopftuch. Das wand sie vor dem Spiegel sorgfältig um's Haupt und verließ dann, langsam und ohne Abschied zu nehmen, den Fendrichshof. — Niemals ist sie wieder heimgekehrt.

Als Josefine die Nacht über dem Hause ihrer Mutter ferngeblieben war, machten sich Forstleute und Bauern auf den Weg, die Entlaufene zu suchen. In den unendlichen Wäldern, in den Granitklüften und Schieferbrüchen suchte man nach ihr, aber erst später fanden Kinder, die Erdbeeren suchten, das Mädchen hoch oben in den Bergen, wo die helläugigen Waldseen liegen. In einen dieser tiefen Weiher hatte sich Josefine verwirrten Herzens geflüchtet und das Wasser hob sie empor und legte ihren schlanken Leib sachte ins Ufermoos.

Ein Jahr nach diesem Begebnis wurde Barbara das Weib des Metzgermeisters Andreas Rumbrauer, und sie ist eine tüchtige und ehrengeachtete Hausfrau. Von ihrer Schwester Josefine aber spricht sie nur ungern.

Digitized by Google

Die Tänzerin.

Novelle.

Digitized by Google

Die Bürger von Rotberg sind sehr fleißige und ernsthafte Menschen. Nie hat einer dort eine knabenhafte Torheit begangen, nie ein närrisches Schwabenstücklein. Dazu war die Wanderschaft da, denn draußen auf der Walze hatten andere, Fremde, die Kosten für solch einen Streich zu bezahlen. Alles ging nach alter wohlerprobter Sitte zu, und die Jungen pflegten genau so zu zwitschern, wie die Alten gesungen hatten. Wenn es wahr ist, daß sich die Menschen mit den Zeiten ändern, dann bilden die Rotberger heute noch eine Ausnahme davon. Die peinlich saubere Stadt am Fuß eines Waldgebirges ist groß geworden und gilt als die wohlhabendste der ganzen Landschaft. Allein für unnütze Belustigungen hat man hier wenig Sinn. Noch immer besitzt der stattliche Ort kein Theater, und wenn fahrende Schauspieler ihre Komödienzettel unter die Leute verteilen, bleibt der ersehnte Zuspruch aus. Nach ein paar kümmerlichen Versuchen vor leeren Bänken, verlassen die Spieler die Stadt. Dennoch beherbergte der Krebswirt im verflossenen Jahre solch eine Wandertruppe, um den

Digitized by Google

Gruber zu ärgern, der ein Stockwerk mehr unter dem Dache hatte und einen besseren Wein schenkte.

Die einzigen Fremden, die man zu Rotberg liebt, sind reisende Kaufherren und Fuhrleute; nur für sie sind die weiten Gasthöfe erbaut worden. Vor den Vertretern des verehrlichen Handelsstandes lüftete auch der Lammwirt das Sammtkäppchen, das sonst wie angewachsen auf seinem kahlen Haupte saß. Herr Gruber war kein Freund der tragischen Muse und die leichtgeschürzten Vorführungen Terpsichorens ließen ihn kalt. Bisher hatte er nie seinen großen Saal, der im Obergeschoß des Hauses prunkte, einer Theatergesellschaft vermietet. Doch weil sein Mitbewerber um die Gunst der Bürgerschaft, weil der „Goldene Krebs" am anderen Ende des Marktplatzes vergangenen Winter solch einer Schmiere Raum gegönnt, wurde diesmal Herr Gruber seinem Grundsatz untreu. So geschah es, daß, noch ehe der erste Schnee gefallen war, der Hausknecht einen großen roten Zettel an das Tor der Lammwirtschaft klebte.

Digitized by Google

Erstes Welt-Panoptikum
und anatomisch-pathologisches Museum für Kunst und Wissenschaft.

Das Museum enthält die neuesten Kunst- und Meisterwerke, lebensgroße Wachsfiguren und Gruppen, mechanisch beweglich, sowie die weltberühmten anatomischen Präparate und das vollendete Meisterwerk der Anatomie, die bis in die kleinsten Teile zerlegbare Venus.

* *

Kolossal-Gruppen.

Die letzten Augenblicke eines sterbenden Russen welcher durch ein feindliches Geschoß verwundet wurde und unter dem Schutze der Fahne stirbt. — Mechanisch beweglich.

*

Die schöne Zigeunerin

als Wahrsagerin und Kartenschlägerin, verabreicht nach Einwurf eines Zehnhellerstückes einen Wahrsagebrief. — Mech. beweglich.

*

Odaliske, eine Haremsdame, die goldene Harfe spielend.

Mechanisch bewegliches Kunstwerk. Nach Einwurf eines Zehnhellerstückes spielt die Musik.

*

Die Trud, oder das Alpdrücken genannt.

*

Manuella, die schöne Kreolin, mit ihrem singenden Vögelein.

Nach Einwurf eines Zehnhellerstückes singt das Vöglein. Einzig in seiner Art! — Noch nie dagewesene Vorführung!

*

Die schöne Galathea

oder

Das braune Griechenmädchen als Jongleuse.

Wie ein steinernes Bild lebendig wird, tanzt, singt und mit silbernen Bällen spielt. — Großartiges Weltwunder.

Digitized by Google

Bevor der Hausknecht dieses verheißungsvolle Plakat an die Tür befestigte, hatte Herr Gruber eine lange und ernsthafte Besprechung mit seiner Frau. Die behäbige Dame sträubte sich dagegen, diese Zigeuner in ihrem christlichen Hause zu beherbergen, auf alle Einwendungen des Gatten hatte sie nur die eine Antwort: Du wirst seh'n, Gotthold, es bringt keinen Segen. — Herrn Grubers Willen stand selbst auf schwankendem Boden, aber dem „Goldenen Krebs" mußte der Trumpf aus der Hand genommen werden. Darum kam der sündige Zettel auf das mächtige Tor, über dessen Bogen ein weißes Unschuldslämmlein sanft auf die Straße niederblickte.

Der Wirt brachte sein Gewissen zur Ruhe mit dem Trost: es sind keine Schauspieler, keine lockeren Zeisige und Luftikusse, sondern nur harmlose Wachsfiguren, und die werden mich nicht um mein Seelenheil betrügen. Allein die um ihren Himmel besorgte Frau hatte des Nachts böse Träume und der marktschreierische Zettel dort unten drückte sie wie ein Alp. Sie hatte noch keinen Blick in den Saal geworfen, wo bis in die Nacht hinein von ein paar dürftig gekleideten Leuten geheimnisvolle Kisten ausgepackt wurden und das Hämmern und Schieben schwerer Gegenstände das ganze Haus mit Geräuschen erfüllte. Es war auch ein junges Mäd-

Digitized by Google

en dabei, das sehr freundlich und bescheiden tat, ber Frau Gruber ließ sich dadurch nicht milder immen und glich einer finstern Wolke vor dem ewitterſturm.

Franz Dohle, der Besitzer des Panoptikums, hatte n folgenden Sonnabend zur Eröffnung seines luseums für Kunst und Wissenschaft bestimmt. Vor r Einfahrt stand der Stadtpolizist, um das zu erartende Gedränge zu meistern. Er stand wie eine ildsäule und sein Helm blitzte gebieterisch, aber as Gedränge blieb aus. Direktor Dohle war lange nter seinen Wachspuppen das einzige lebende Wen, und die alte Frau an der Kassa, angetan mit nem Seidenkleid, dessen verblichene Pracht sehr bgetragen schien, lächelte vergebens ihr ermunrndes Lächeln. Die Stunden verrannen und das ächeln der Alten verzerrte sich mählich zu einem nterdrückten Weinen; sie spähte ängstlich die Stien herab nach den ersehnten Gästen, hustete oft, nd ihre welken Hände zitterten beim Ordnen der rogramme und Eintrittskarten. Endlich kamen n paar schwere Arbeiterstiefel die Holzstufen raufgestampft, sie brachten den ersten Schaulustin. Und als Franz Dohle die Petroleumlampen ufleuchten ließ, standen vor seinen Wachsfiguren on einige erstaunte Leute, die miteinander flüstern und sich wie in einer Kirche benahmen.

Digitized by Google

Indessen wurde es auch unten in der Wirtsstube lebendig. Herr Gruber schwamm gleich einem Frachtkahn schwerfällig zwischen den Tischen umher und gönnte jedem ein freundliches Wort. Die längsten Stationen machte er bei dem runden Tisch, wo der Pfarrer mit den Angesehensten des Ortes thronte. Hier mischte sich in die Vertraulichkeit des Lammwirtes die Hochachtung vor der Gelehrsamkeit; aber auch der Stolz leuchtete ihm aus dem roten Gesicht, weil unter diesen bevorzugten Männern sein eigener Sohn saß. Der Stadtarzt, Doktor Bernhard Gruber, strich sich den blonden Försterbart und nahm den Krug aus den Händen des Vaters mit zärtlichem Augenzinkern entgegen. Er war ein trefflicher Sohn und ging nur einmal während der Woche in den Gasthof zum Krebs. Dies Opfer forderte seine Stellung, sonst aber war er Abend für Abend in der Schenkstube des alten Gruber zu treffen.

„Jetzt hätten wir auch unser Museum," sagte der Apotheker sehr wichtig und putzte mit dem blau karrierten Taschentuch die Brillengläser. „Haben Sie schon die zerlegbare Venus gesehen, Herr Doktor? Es soll ein vollendetes Meisterwerk der Anatomie sein."

Der Stadtarzt schüttelte das blonde Haupt, worauf der Pfarrherr scherzend meinte: „Bedenken Si

Digitized by Google

ch, junger Freund, eine heidnische Göttin, die bis
ihre kleinsten Einzelheiten zerlegt werden kann.
nen Damenfreund müßte das locken und erst einen
ann der Wissenschaft."

„Mich nicht," entgegnete der Doktor, „ich habe
r derlei Schaustellungen kein Verständnis. Ein
achsfigurenkabinett gilt mir als das dümmste
d unnützeste Ding auf der Welt. Diese augen-
drehenden Puppen, deren Brustkorb sich hebt und
nkt, als ob sie atmen würden, sind mir zuwider.
m meisten empört es mich aber, daß hier wieder
nmal die geheiligte Wissenschaft der plumpen
hauluft zum Vorwand dienen muß. So etwas
llte man behördlich verbieten."

Der Pfarrer nickte beifällig, allein der hart-
ickige Apotheker ließ sich nicht einschüchtern; über
n Tisch hinüber reichte er dem Arzt einen roten
ettel: „Da wird uns auch ein wahrhaftiges Wun-
r versprochen, lesen Sie doch nur!" Und als der
nge Gruber ablehnte, schrie er ihm in die Ohren:
Einzig in seiner Art! Noch nie dagewesene Vor-
hrung. Die schöne Galathea oder das braune
iechenmädchen als Jongleuse. Wie ein steiner-
s Bild lebendig wird, tanzt, singt und mit sil-
rnen Bällen spielt. — das müssen wir uns an-
hen," triumphierte er, „kommen Sie herauf, Dok-
r!" Und boshaft fügte er hinzu: „Die zwanzig

Digitized by Google

Heller Eintrittsgeld bringt Ihnen die nächste Krankenvisite ein."

Darauf erwiderte der Arzt schlagfertig: „Und Ihnen die Arznei, die ich verschreibe." — Damit erhob er sich gutmütig und folgte dem kleinen Apotheker, der hastig voraneilte. Der Pfarrer sah den Davonschreitenden ein wenig neidisch nach und griff dann zum schäumenden Bierglas.

Die beiden waren zur rechten Zeit gekommen. Eben sollte die schöne Galathea ihre Kunst zeigen. Direktor Dohle hatte zur Eröffnungsfeier nach gewohnter Art über den Durst getrunken. Er stand unsicher und schwankend vor einem grünen Vorhang, der das prunkvollste Schaustück seines Museums verbarg, und berechnend wartete er, um die Spannung der Versammelten noch zu steigern. Zweimal schon hatte ein Glöckchen schrill auf das kommende Ereignis aufmerksam gemacht, jetzt läutete es wieder und der betrunkene Direktor begann stotternd sein Sprüchlein von der schönen Galathea, die aus marmorner Kälte zu warmem Leben erwacht. „Das muß man gesehen haben!" schloß er im Ausruferton seine Rede, „das ist man dem Vaterlande schuldig." Und nun rauschte der Vorhang, teilte sich und gab den Blick auf ein goldenes Ruhebett frei, wo die schöne Galathea wie Dornröschen unter Rosen schlummerte. Irgendwo begann eine

Digitized by Google

sanfte Musik zu spielen. Die Frauengestalt regte sich nicht, kein Hauch des Lebens schien dies bunte Bildnis zu beseelen. So blieb sie lange bewegungslos, bis ein Schwarm von Tauben aus einem blauen, goldbesternten Himmel niederflatterte. Der Flügelschlag der zierlichen Vögel weckte die Schläferin, sie haschte nach den weißen Tierlein und es entstand ein graziöses Spiel, das mählich zum kunstvoll verschlungenen Tanze wurde.

Welche Anmut, welch edler Liebreiz — dachte Doktor Gruber und folgte den Bewegungen des Mädchens. Ihm war sonderbar zu Mute, wie einem, der gegen den eigenen Willen zur Anerkennung fremder Tugenden gezwungen wird. Stirnrunzelnd sah er nach dem Podium und grollte: Warum verschwendet sie ihr Lächeln an diese Bauern? Und plötzlich zog es ihn fort von hier, er vermochte unter der niedern Saaldecke nicht mehr zu atmen, und der große Mensch schlich wie ein Schuljunge, der bei einer Sünde ertappt wird, auf den Fußspitzen davon.

Nur wenige Tage wollte Dohle seine Wachsfiguren in der Stadt ausstellen; er überschätzte die Schaulust der guten Rotberger nicht und hatte sich auf einen kurzen Aufenthalt vorbereitet. Nun war er schon zwei Wochen mit dem Museum in der Lammwirtschaft und noch immer kamen die Bürger, um die schöne Galathea tanzen zu sehen, den

Digitized by Google

mechanisch-anatomischen Wundern aber gönnten sie kaum einen Blick. Man sprach auch überall von dem braunen Griechenmädchen und der Krebswirt erkrankte vor Neid, weil ihn der alte Gruber um dieses exotische Zugstück gebracht hatte. Seit der Eröffnungsvorstellung hatte der Arzt die Fremde nicht mehr tanzen gesehen, doch begegnete er ihr manchmal auf der Stiege und konnte sie auch oft heimlich beobachten, wenn die Tänzerin mit ihren Angehörigen beim Abendbrot in der Wirtsstube saß. Franz Dohle würzte dann stets das ärmliche Essen mit halblauten Schimpfreden, die bejahrte Frau hustete dazwischen und bot einen sehr trübseligen Anblick. Das Mädchen aber sah mit blanken Augen zu den anderen Gästen hinüber und schien abgestumpft für die Häßlichkeit ihres Lebens.

Einmal hörte der junge Arzt, als er seiner Mutter, die in der Küche wirtschaftete, einen guten Morgen bot, aus der benachbarten Kammer lautes Jammern und den Fall schwerer Gegenstände. „Der Trunkenbold prügelt Weib und Kind," belehrte die Lammwirtin den Sohn über den Grund des ungewohnten Lärmes, „wir können froh sein, bis das Zigeunervolk wieder aus dem Hause ist."

„Die armen Frauenzimmer," entgegnete Doktor Gruber, „ich möchte am liebsten hineingehen und Ordnung schaffen."

Digitized by Google

„Das ist Daters Sache," entschied die Wirtin, „wenn Du Wunden heilen willst, besuch' Deine Kranken."

Als am folgenden Tage Doktor Gruber durch die Wirtsstube schritt, überraschte er das fremde Mädchen, das weinend auf der Ofenbank saß. Beide waren allein im Zimmer und der Arzt hemmte unwillkürlich seine Eile, um die Schluchzende nach der Ursache ihrer Tränen zu fragen. Diese trocknete hastig die Augen und das Tuch zwischen die Handflächen pressend, leugnete sie jeglichen Kummer. Der junge Gruber stand vor der gebeugten Gestalt und redete ihr begütigend zu. Die Tänzerin schwieg zu allen Fragen. Endlich sagte sie leise, und warf dabei einen ängstlichen Blick nach der Tür: „Ich weine über mein Leben."

Dazu nickte der Arzt eifrig: „Das dachte ich mir, Sie passen nicht in diese verlogene und ehrlose Komödiantenwelt. Ihre Anmut braucht weder Flitter noch Schminke, und daß Sie für Geld vor den Leuten tanzen, erscheint mir wie ein Verbrechen. So jung sind Sie noch, fast ein Kind, Ihnen muß es doch leicht werden, ein neues besseres Leben zu beginnen."

Gruber hatte mit Wärme gesprochen und seine Augen blickten dabei treuherzig; aber er verstummte jäh vor dem Zorn der Fremden, die erregt

Digitized by Google

erwiderte: „Nie möchte ich meinen Beruf aufgeben, niemals! Es ist eine herrliche Sache, andere zu erfreuen, und ich fühle mich ganz glücklich, daß ich tanzen darf. Ich möchte nur endlich einmal in einem Theater, auf einer wirklichen Bühne meine Kunst zeigen, vor Menschen, die solche Leistungen ganz begreifen. Hier bin ich nicht am rechten Platz, das ist es, was mich bekümmert. Aber mein Beruf ist ein ehrlicher, Herr, und ich lass' ihn nicht schänden!" Damit ging sie aus dem Zimmer.

An jenem Abend hatte der Arzt mit dem Apotheker einen kleinen Streit. Sie saßen wieder an dem runden Tisch und der Apotheker putzte seine Brille. Dabei erzählte er, daß heute die schöne Galathea bei ihm im Laden gewesen sei. „Sie bat mich um ein Mittel gegen ein Brustübel. Die alte Komödiantin soll sehr krank sein."

„Warum haben Sie das Mädchen nicht zu mir geschickt?" ereiferte sich der Arzt.

„Ich treffe es schon selbst, ein hübsches Kind bedienen," kicherte der andere. Da wurde Doktor Gruber grob und stand vom Tische auf.

Noch in derselben Nacht holte man den jungen Arzt zu der kranken Frau. Sie lag im Sterben und Gruber mußte gestehen, daß hier kein Mensch mehr helfen könne. Der Panoptikumbesitzer hörte

Digitized by Google

stumpf das Bedauern des Arztes, in dem gedunsenen Gesicht zitterte kein Erschrecken und es war, als atme der Mann befreit auf, da sein Weib den letzten Seufzer tat. Das Mädchen aber warf sich über die Leiche und Doktor Gruber hatte große Mühe, ihren wilden Schmerz zu sänftigen. Auch dem Direktor Dohle wollte er die Hand drücken, aber der Witwer hatte sich längst aus dem Zimmer geschlichen, um die Aufregung dieser Stunde durch einen Slivowitz niederzuschlagen.

Der Arzt zögerte, das Mädchen mit der Toten allein zu lassen, auch schien ihm der Augenblick geeignet, die Trauernde noch einmal auf einen neuen Lebensweg zu weisen. Darum blieb er vor ihr stehen und sagte: „Sie sind jetzt die einzige Stütze Ihres alten Vaters; er ist ein schwacher Mensch und bedarf der Führung."

„Das ist nicht mein Vater," flüsterte sie erschauernd, „zu Tode gemartert hat er diese arme Frau da und mit ihr ist mir das einzige Herz abgestorben, das auf der Welt für mich geschlagen hat." Und die Waise warf sich lautaufweinend vor das Bett.

Doktor Gruber sprach der Verzweifelten Trost zu und es war rührend, wie er sich mühte, seiner Baßstimme einen zarten Klang zu geben. „Wenn Sie der Direktor nichts angeht, wenn er Ihnen

Digitized by Google

fremd ist, so sagen Sie sich von ihm los, er zieht Sie sicher mit sich in den Schlamm. Solch eine Gemeinschaft ist auch für den Reinsten gefährlich, und an den Augen dieses Menschen merkt man es schon, welch unverbesserlicher Trinker er ist. Was wird er aus Ihnen machen, wie wird das enden? Geben Sie das Tanzen auf, liebes Fräulein, und versuchen Sie es mit etwas Achtbarem."

Der Arzt hatte sich in eine schöne Begeisterung gesprochen und für einen Augenblick sogar daran vergessen, daß er vor dem Bette einer Toten stand. Das verlassene Geschöpf fühlte die gute Absicht dieses fremden Mannes und dankbar streckte sie ihm die Hände entgegen. An den Wimpern ihrer Augen hingen noch die Tränen, aber um ihren Mund blühte heimlich schon, ihr selbst unbewußt, ein leises Lächeln. „Wie gut Sie sind," sagte sie, dennoch fehlte ihr der Willen, seinen Worten Gehör zu schenken, „doch würde ich sterben, müßte ich auf den Tanz verzichten."

„Wir wollen jetzt nicht vom Sterben sprechen," beschloß Gruber die Unterredung, „kommen Sie mit mir, ich führe Sie zu meiner Mutter."

Das Mädchen küßte die Tote auf die Stirn und folgte dann zögernd dem Arzt in die Wohnung seiner Eltern. Die Lammwirtin war sehr freundlich zu der Waise, sie gab dem Sohn recht, als er noch-

Digitized by Google

mals das Fräulein vor einer weiteren Gemeinschaft mit Franz Dohle warnte. „Es ist unsere Christenpflicht," sagte sie, „das zu verhindern. Sie dürfen mit dem Menschen nicht weiterziehen; für ein fleißiges Mädchen gibt es in Rotberg immer eine Beschäftigung, dafür lassen Sie mich nur sorgen, liebes Kind."

Das junge Mädchen war ganz gerührt von so viel Güte. Jetzt wagte es auch nicht mehr zu widersprechen und ließ geduldig die Pläne der Lammwirtin über sich ergehen. Es galt, eine Seele vor dem Untergang zu retten, Frau Gruber war Feuer und Flamme für dieses Himmelswerk und vor ihrer Beredsamkeit verstummte auch bald der Sohn.

Wenn arme, heimatlose Menschen zur letzten Ruhe gebettet werden, macht der Totengräber wenig Umstände. So senkte man auch die fremde Frau, die nach Rotberg gekommen war, um hier zu sterben, mit eiligem Gleichmut in die Erde. Vor dem frischen Hügel kniete die Tochter und ihr lautes Weinen übertönte die Trostworte Doktor Grubers. Diese beiden waren die einzigen Menschen, die den schwarzen Holzsarg hinausbegleitet hatten. Herr Dohle mochte den beschwerlichen Weg fürchten und den Regen, der seit Tagen vom Himmel fiel. Der Besitzer des Weltpanoptikums zürnte der Toten, weil sie ihn und seine Wachsfiguren allein gelassen,

Digitized by Google

und sein Zorn wuchs zur kreischenden Berserkerwut, als er erfuhr, daß auch die schöne Galathea in Rotberg bleiben werde. Er schimpfte, und drohte, das Mädchen mit Gewalt fortzuführen, aber vor der ruhigen Strenge des Arztes, der sich der Verlassenen annahm, verstummte Dohles Wortreichtum. Mit verbissener Gehässigkeit packte der Direktor seine Wachspuppen und schon am nächsten Tage war er aus der Stadt verschwunden.

Jetzt, da der große Saal oben leer stand, schien es der Zurückgebliebenen, als sei sie von einer neuen Heimsuchung betroffen worden. Nie wieder sollte sie tanzen dürfen, nie wieder in die weite Welt ziehn! So mag einem Wandervogel die Sehnsucht in der Seele schluchzen, der seine Genossen davonfliegen sieht und selbst nicht mit kann. Das Herz zitterte ihr vor dem ungewohnten Leben, das auf sie wartete. Die Menschen waren so freundlich hier und taten, als ob sie eine Kranke wäre, der Güte und Nachsicht nötig sei. Und Marie, so wurde sie jetzt genannt, nahm alle Kräfte zusammen, um sich dieser Liebe würdig zu erweisen. Aber ihr Herz bangte vor den neuen Pflichten und heimlich weinte sie oft. Frau Gruber, die ein langes Leben gelehrt hatte, daß Arbeit den schwersten Kummer besiegt, ließ dem verwaisten Mädchen keine Zeit zu müssigem Nachsinnen. In der Lammwirtschaft gab

Digitized by Google

es immer zu tun und Marie hatte den Willen, fleißig zu sein.

So ging ein Winter dahin, ein langer schneeumhegter Gebirgswinter. Die Leute hatten sich daran gewöhnt, das fremde Mädchen in der Küche wie eine Tochter des Hauses wirtschaften zu sehen und wenn Marie in die Schenkstube trat, was nur selten geschah, wurde sie mit besonderer Achtung behandelt. Daß sie eine fahrende Tänzerin gewesen, ein Kind der Landstraße, davon schwieg jeder rücksichtsvoll. Frau Gruber staunte selbst darüber, was sie aus diesem hergelaufenen Geschöpf gemacht hatte und nahm mit bescheidener Würde die Schmeichelreden der Gäste über ihr gelungenes Erziehungswerk entgegen. Dazu nickte der Wirt wie ein Mann, dem es längst kein Geheimnis ist, welch einen Schatz ihm Gott in seiner Hausehre mit auf den Lebensweg gegeben hat. Nur der Sohn der Wirtsleute schwieg; er allein wußte, wieviel Tränen die Arme heimlich über dem Grabe der Mutter vergoß. Auch hatte er beobachtet, wie sie vom Küchenherd weg nach dem Stückchen Himmel sah, das durch das vergitterte Fenster lugte, und den Wolken, die oben frei dahineilten, mit stummer Sehnsucht nachblickte.

Doktor Gruber war in diesen grauen Wintermonaten zu einem nachdenklichen Menschen gewor-

Digitized by Google

den, der seine inneren Kämpfe still mit sich herumträgt. Zu keinem sprach er davon, daß die fremde Komödiantin sein Herz bezwungen hatte. Wenn der junge Arzt in gewohnter Pünktlichkeit die Kranken der Stadt besuchen ging, so merkte niemand dem ruhigen Menschen diese verborgene Leidenschaft an. Und auch Marie ahnte nichts davon, wie sehr sie geliebt wurde; sie hatte für den Herrn Doktor eine grenzenlose Verehrung und fühlte sich ihm dankbar zugeneigt. Ihr Vertrauen zu dem jungen Mann war so groß, daß sie sogar in seiner Nähe den Unterschied vergaß, der sie von diesen erbgesessenen Städtern trennte. Wie oft war er heimlich ein Zeuge ihrer Sehnsucht gewesen, wieder hinauszuziehen in die Ferne, wo man hungert und friert, aber dafür tanzen darf und keine Erdenschwere fühlt. Nun sprach sie offen zu ihm, wie ihr manchmal bange sei nach ihrem früheren Leben: „Ich möchte im Schlaf oft vor Glück aufjauchzen, weil ich von Menschen träume, die schreiend nach meinen Tänzen begehren."

Der junge Arzt stand erschüttert vor diesem Geständnis und weil er von einfacher Art war und ohne den weiten Blick für Gefahren, die in der Zukunft lauern, so wollte er diese Heimatlose an sich fesseln. In ihren dunklen Augen sah er soviel Wärme für sich und das machte ihn hoffen, sie werde

Digitized by Google

als seine Gattin ihre Wandersehnsucht vergessen lernen. Da faßte er die Hände des Mädchens und sprach mit einer Stimme, die vor Erregung stockte, von seinen Wünschen. Marie hatte nicht die Kraft, diesen werbenden Blicken zu widerstehen. Er ist ein edler Mensch und meint es so ehrlich, dachte sie, ich wäre schlecht, wollte ich ihn nicht lieben. So gut habe ich es jetzt wie nie vorher im Leben, es ist sicher häßlich von mir, an die früheren Tage zu denken. — Diese Unterredung endete mit einem Verlöbnis, dem zum sprachlosen Entsetzen der Wirtsleute bald die Hochzeit folgte.

Es war ein sehr stilles Fest und der Arzt hatte nicht ohne Mühe seine Eltern dazugebracht, der Trauung beizuwohnen. Der alte Gruber grollte noch immer und auch die Mutter zwang sich mühselig zu einem wortkargen Glückwunsch. Aber die jungen Leute lächelten einander glückselig zu und freuten sich auf den paradiesischen Ehegarten, wie zwei Menschen, deren höchster Wunsch erfüllt ist. Marie hatte tapfer ihre Scheu vor einem bürgerlichen Leben niedergekämpft und war voller Hoffnungen für die Zukunft. Auch ihr Herz flammte jetzt, innig schmiegte sie sich an den Mann, der sie auf ihren künftigen Wegen begleiten sollte. So traten sie in die behaglichen Räume, die der Doktor mit der Umsicht eines Liebenden eingerichtet hatte.

Digitized by Google

Wenn in einem kleinen Städtchen etwas Ungewöhnliches geschieht, wenn der Urväterſitte zum Trotz einer aus der Art ſchlägt, dann will der Volksmund lange nicht ſtille ſtehen. So redeten ſie zu Rotberg noch monatelang von der Heirat des jungen Gruber und ſahen geſpannt nach dem Doktorhaus, ob ſie dort nicht etwas zu tadeln hätten. Sie fanden nichts und ſelbſt die giftigſten Zungen mußten widerwillig zugeben, daß es eine Muſterehe war.

Doktor Gruber erſchien nun ſelten an den Stammtiſchen der ehrengeachteten Zecher. Das hob ſein Anſehen keineswegs, denn der Kleinbürger will ſeinen Arzt am Biertiſch ſehen und will ihn kluge Reden führen hören. Gruber empfand dieſe Verpflichtung vor der Öffentlichkeit jetzt wie eine Feſſel, die er aber unbekümmert abſtreifte. Konnte er es doch kaum erwarten, aus den Krankenzimmern abends in ſeine hellerleuchtete Wohnſtube zu kommen. Dort ſaß eine ſchöne dunkeläugige Frau und lauſchte, ob endlich die Türglocke klingen würde — endlich, nach einem langen troſtloſen Tag der Einſamkeit, nach mühſelig ſchleichenden Stunden, mit denen man nichts anzufangen weiß. Die ſchlichte Wirtſchaft war mit Hilfe der Magd ſchnell beſorgt und die landfahrende Tänzerin von einſt hatte nicht umſonſt einen Winter lang unter den ſtrengen Blicken der Lammwirtin die Arme gerührt.

Digitized by Google

Machte sich die junge Frau kleiner Zigeunereien schuldig, ordnete sie die Wäsche unausgebessert in den Spind oder verbrach sie sonst eine harmlose Sünde, nahm dies der Gatte scherzend hin und tröstete sich damit, daß nicht alle Tugenden auf einem Holze wachsen können. Über ein verunglücktes Gericht lachten beide, bis die Heiterkeit des Mannes allmählich eine erzwungene wurde. Mit der Zeit verdrossen ihn solche Nebensächlichkeiten doch, es gab Vorwürfe, die zu Auftritten anwuchsen, und wenn sie auch schnell wieder zur Versöhnung führten, ein heimlicher Stachel blieb doch zurück. Von all dem wußten die Nachbarn nichts, so sehr sie auch die Ohren spitzten, und niemand wußte von den Tränen, die Frau Marie hinter den Mullgardinen des hellen Zimmers jetzt oft weinte — davon ahnte sogar Doktor Gruber nichts. Er hielt sein Weib für ein zufriedenes, mit dem Schicksal ausgesöhntes Geschöpf und ging seinem Berufe nach mit der Miene eines Mannes, dessen Haus wohl bestellt ist. Sie aber versenkte sich wieder in die bunte Vergangenheit, da noch die Landstraße ihre Heimat gewesen, und schöpfte neue Kräfte aus solchen Träumen, die ihr zum Trost wurden.

Einmal überraschte Doktor Gruber seine junge Frau vor dem Spiegel. Sie lächelte, die schlanken Hüften wiegend, ihrem Bilde zu und die zierlich

Digitized by Google

gespreizten Finger hielten dabei den Rocksaum hoch. Als ob der Arzt auf der Flucht von Sodom und Gomorra wäre und sich nach den brennenden Lasterstädten umgesehen hätte, so erstarrte er zur Salzsäule bei dem Anblick seines tanzenden Weibes. Ganz vertieft in das rhythmische Spiel ihrer Glieder, ahnte Marie nicht, daß sie jemand beobachtete. Dabei flog das fremdartige Gewand, in das sie sich gehüllt, und die nackten Schultern blühten verführerisch aus der grellbunten Seide.

Über den Mann an der Tür kam ein großer Zorn. Er mußte mühselig durch den Schnee stampfen, um gequälten Menschen die Last ihrer Schmerzen abzunehmen, und das Weib hier tanzte indes wie eine trunkene Bacchantin. Die Stunden seines Fernseins nützte sie, komödiantenhaften Trieben zu folgen, und diese Heimlichkeit empörte ihn schon darum, weil er ein Recht auf ihr Vertrauen zu haben meinte. Das Stöhnen der Kranken gellt noch in meinen Ohren, dachte er, und sie tanzt ohne ein Gefühl für den Ernst des Lebens, tanzt vor dem Spiegel, dürftig bekleidet, und mit dem Lächeln einer Mondsüchtigen. Und derb griff er nach dem Arm der Frau, die erschrocken still hielt und eine Entschuldigung stotterte.

„Wo hast Du dieses Narrenkleid her?“ Rauh klang die Stimme Doktor Grubers und das erhitzte

Digitized by Google

Weib gestand: „Ich habe es mir selbst genäht, aber es ist kein Narrengewand, so gekleidet stelle ich mir die indischen Bajaderen vor und auch ihren Tänzen habe ich nachgesonnen."

„Weißt Du nichts besseres zu tun?" zürnte er und wollte die Stube verlassen.

Da schmeichelte sie sich an ihn heran und bat: „Sei gut, Bernhard, ich bin soviel allein und es ist so traurig dann in diesem großen Zimmer. Da habe ich mir ein paar Tänze ausgedacht, wie sie die Hindumädchen aufführen, wenn der Weihrauch aus den Silberschalen steigt und die Schlangenbändiger ihre bunten Kobraschlangen zähmen."

Der Arzt erschrak. Nun hatte er eine fremde Blume in sein Erdreich gepflanzt, hatte geglaubt, sie würde Wurzel schlagen und gedeihen, sie aber träumte von einer fernen Heimat und einer Welt, die weitab lag von der seinen. Sie mußte vergessen, daß sie ein Kind fahrender Leute war, auslöschen sollte die Flamme der Erinnerung in ihr, wie die Irrlichter verlöschen über den Sümpfen, wenn der Tag anbricht. Mit gefalteten Händen bat er: „Du darfst nie wieder tanzen, versprich mir das."

„Ich kann nicht," stöhnte sie gequält, „es wäre gelogen, wollt' ich solches versprechen."

Digitized by Google

„Bemühe Dich doch," drängte der Mann, „wer den Willen hat, siegt über seine Versuchungen."

„Vor Sehnsucht sterben müßte ich, wenn Du mir dieses Letzte nimmst, dieses Einzige, das mir noch geblieben ist aus der Zeit der Freiheit. Merkst Du nicht, daß ich wie ein Vogel im Käfig schmachte? Laß' mir das bißchen Tanzen, es ist so unschuldig und schadet niemandem." So flehte die Frau und klammerte sich an den Arm des Gatten. „Kein Mensch weiß davon, nie soll es jemand erfahren und Du rettest mich damit vor der Verzweiflung. Ich muß mir Bewegung machen, sonst ersticke ich in dieser Luft, die gesättigt ist von Biedersinn und Ehrbarkeit."

Doktor Gruber wußte, daß er mit einem Verbot die Liebe seines Weibes zertreten würde, ja er fühlte sich nicht einmal mehr ihrer Neigung sicher. Und weil er fürchtete, Marie völlig zu verlieren, willigte er besorgten Herzens in ihr Verlangen. Das schlichte Wesen des Arztes sträubte sich gegen diese Heimlichkeiten in seinem Hause und er zitterte bei dem Gedanken, daß die seltsamen Spiegeltänze der Doktorsfrau unter der Bürgerschaft bekannt würden. Dennoch schwieg er und duldete es, trotzdem es ihn kränkte, daß sich Marie jetzt ein besonderes Zimmer eigens für ihre Tanzübungen einrichtete. Phantastisch aufgeputzt, die Wände mit

Digitized by Google

billigen, aber sehr grellen Stoffen bekleidet, gab es einen Altar in diesem Raume, wo die junge Frau Weihrauchkerzen verbrannte und täglich mit opfervoller Hingabe ihre Seele durch ein getanztes Gebet befreite. Gruber betrat nie jenes Zimmer und tat, als ob er nichts davon wüßte, daß solch ein indischer Götzentempel in seinem Hause war. Allein, sah er die Frau aus der sonst sorgsam versperrten Tür treten, dann verfinsterte sich sein Gesicht.

Manchmal, wenn das junge Paar des Abends unter der Hängelampe saß, machte die Frau einen schüchternen Versuch, das Gespräch auf ihre Tanzübungen zu bringen. Es war ihr eingefallen, die fünf Sinne rhythmisch darzustellen, sie tanzend zum Ausdruck zu bringen, und diese Erfindung machte sie so froh, daß es ihr schwer wurde, davon zu schweigen. „Möchtest Du mir glauben, daß ich die fünf Menschensinne tanzen kann und so, daß jeder auf den ersten Blick errät: das ist der Geruch, das der Geschmack und das hier . . .“

„Ich bin nicht neugierig,“ unterbrach er sie schroff und versteckte seinen Zorn hinter der Zeitung.

Die Frau neigte das Haupt wie unter einer grausamen Last. Nie wieder sprach sie von dem, was ihr Herz erfüllte, und seitdem die Frühlingsstürme um das Haus heulten, seit der Schnee getaut

war und die Wintersaat grün auf den Feldern stand, betrat sie auch das indische Zimmer nicht mehr. Langsam begann Gruber zu hoffen, daß sein Weib endlich gesundet sei von dem bösen Zauber. Es wird noch alles gut werden, dachte er, sie redet schon mit den anderen Frauen der Stadt und hat ihre Scheu überwunden. — Als großen Schätzer der Natur freute es ihn ganz besonders, daß Marie nun oft ins Freie ging und stundenweit in der Umgebung umherstreifte. Er bedauerte, daß sie allein gehen mußte, wie gerne hätte er sie begleitet. Das sagte er ihr auch, ohne von der Unrast gewarnt zu werden, die aus den Augen der jungen Frau sprach. Und darum war Doktor Gruber wie durch eine eiserne Faust niedergeschmettert, als sein Weib von einem einsamen Spaziergang nicht wieder zurückkehrte. Sie war, als die erste Rose im Vorgarten erblühte, davongeflogen wie ein Wandervogel, den es in die Ferne zieht, weil er dort seine wahre Heimat fühlt.

Der Arzt war so überrascht von der jähen Flucht seiner Gattin, daß er ihr Verschwinden für einen Scherz hielt. Er glaubte, sie halte sich wie ein Kind in irgend einem Winkel der Wohnung verborgen, denn dies hatte Marie zu Beginn ihrer Ehe oft getan. Hinter alle Gardinen griff er, lockte und rief und kam so bis in sein Arbeitszimmer, wo

Digitized by Google

auf dem Schreibtisch ein Brief für ihn bereit lag. Lange brauchte Doktor Gruber, um die wenigen Zeilen zu begreifen, die eine zitternde Frauenhand auf das Papier hingeworfen hatte:

„. . . Ich habe es nicht mehr ausgehalten. Das Leben ohne Sorgen und ohne Kämpfe hat mein Herz vergiftet, so mußte ich wieder hinaus in die Fremde, die meine Heimat ist. Du wirst mich eine Undankbare nennen, Du wirst mein Andenken verfluchen Aber ich nehme Dein Bild mit mir und bleibe Dir in treuer Liebe zugetan. Nur leben kann ich nicht an Deiner Seite, es würde mich töten. Ich bin in die große Stadt tanzen gegangen und will den Menschen dort meine Kunst zeigen. Forsche nicht nach mir, ich verdiene es kaum, doch verachte nicht ganz Deine Dich in alle Ewigkeit liebende Zigeunerin."

Dem jungen Arzt traten Tränen in die Augen. Was für Kämpfe mochte die Arme durchlitten haben und wie rührend klangen die Versicherungen ihrer Liebe. Als der erregte Mann den Sinn dieser Botschaft völlig verstanden hatte, reiste er sofort in die Hauptstadt. Bald entdeckte er dort Marie auf einer Schaubühne, wo ihr Abend für Abend die goldene Jugend der Residenz stürmisch huldigte. Ein neues, weithin funkelndes Gestirn am Varietèhimmel, nannten sie die Zeitungen und sprachen

Digitized by Google

von ihren indischen Tänzen, wie man von Dingen redet, die sehr kostbar sind. Sie erschien unter einem fremdartigen Namen, aber Doktor Gruber hatte Marie an den Bildnissen erkannt, die hinter den Scheiben der Auslagen lächelten, von den Plakatsäulen winkten und überall den Sieg des braunen Hindumädchens verkündeten.

Gruber kam als Gast in den menschenüberfüllten Saal und sah sein Weib tanzen. Mühselig mußte er sich zur Ruhe zwingen, um diese Schmach gefaßt zu ertragen. Wie einst die schöne Galathea den Bauern und Kleinbürgern zugelächelt, so verführerisch süß war auch das Lächeln der schlanken Frau, die dort über den Häuptern aller eine geheimnisvolle Weihrauchzeremonie tanzte. Durch ihre Bewegungen gab die Zauberin zu erkennen, daß sie sich von giftigen Nattern umwunden fühlt, die drohend zu ihr emporzüngeln. Eine Schale mit Milch reicht sie dem unsichtbaren Schlangengezücht und kost und schmeichelt, bis sich die haßerfüllte Brut besänftigt zu den Füßen ihrer Herrin niederlegt.

Der seltsame Vorgang auf der Bühne war längst anderen bunten Bildern gewichen und Doktor Gruber saß noch immer mit starren Augen da und glaubte die braungeschminkte Schlangenbändigerin vor sich zu sehen. Nach der Vorstellung wollte er

Digitized by Google

ı ſeiner Frau. Er begehrte in die Garderobe der ünſtlerin geführt zu werden, denn es war ihm aus iner Studienzeit noch in Erinnerung, daß große änzerinnen ihre eigene Kleiderkammer haben, die or keinem Gaſt verſperrt bleibt. Wie erſtaunte er Landarzt aber, als ihm ein Diener mit höflicher ntſchiedenheit den Eintritt in die Garderobe verehrte.

Gruber verlangte nach dem Direktor. Der kam nd zeichnete ihn mit der Anſprache „Herr Baron“ us, doch es blieb bei der Abweiſung. „Meine neue Kraft,“ ſprach der geſchmeidige Mann und rieb ſich abei verbindlich die Hände, „unſer Stern von Indien hat im Vertrag eigens ausbedungen, durch keinen Anbeter beläſtigt zu werden. Ich muß auch Ihnen, Herr Baron, wie all den anderen Herren, zu meinem heftigſten Schmerz, zu meinem grenzenloſen Bedauern den Eintritt verwehren. Bedenken Sie, ſogar im Saal nach der Vorſtellung zu ſoupieren, wie dies unſere ſämtlichen Damen tun, hat die launenhafte Meiſterin der Tanzkunſt abgelehnt. Welcher Eigenſinn — welche Torheit! Miß Ruth fährt gleich nach dem Auftreten in ihr Hotel zurück. Große Künſtlerinnen haben eben ihre Sonderheiten und uns ſteht es nicht an, darüber abzuurteilen.“

Digitized by Google

Doktor Gruber dämmte die strömende Rede des Direktors durch die plötzliche Frage: „Ist es uns verboten, das Hotel zu erfahren, wo die Künstlerin wohnt?“

Der Beherrscher des Varietés nannte den Namen des Gasthofes, bat aber um Gotteswillen, ihn nicht zu verraten. „Ich hoffe,“ fistelte er, „der Herr Baron werden die Künstlerin von ihrer lächerlichen und das Geschäft schädigenden Grille befreien — Ihr untertänigster Diener!“ rief er noch dem davoneilenden Arzte nach und gab ihm ein kupplerisches Lächeln mit auf den Weg.

Der junge Arzt kam zu früh. Seine Frau war noch nicht im Hotel eingetroffen und so setzte sich Gruber in einen der weißgestrichenen Korbsessel, die die Wände des Vorraumes säumten. Er brauchte nicht lange zu warten. Bald rollte ein Fiaker heran, der Lohndiener stürzte an den Wagenschlag und half der Dame aus den Polstern.

Doktor Gruber trat auf sie zu. Marie sah ihn ruhig an, frei von jeder Überraschung, und sagte mit der Miene eines Menschen, der seinem Schicksal nicht entgeht: „Du kommst mich holen?“

Er hatte als einzige Antwort nur ein Kopfnicken.

Da ging Marie mit ihrem Mann nach Rotberg zurück, gehorsam und demütig, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu versuchen.

Digitized by Google

Seitdem der Arzt seine Frau heimgebracht hatte, wurde kein lautes Wort mehr im Doktorhause gesprochen. Marie ging in sich gekehrt umher, redete wenig, war aber ehrlich bemüht, ihrem Mann keinen Verdruß zu bereiten. Tagsüber saß sie beim Fenster und blickte wie entgeistert auf den Marktplatz herab, wo ein paar Kinder lärmten und geschwätzige Mägde den Brunnen umstanden. Es war immer das nämliche Bild und der Hufschmied gegenüber pflegte stets mit dem Gesellen zu zanken, wenn sie auf dem holperigen Pflaster ihr Gerät ausbreiteten, um Pferde zu beschlagen.

Frau Marie horchte auf den Klang der Hämmer und aus dem Takt dieser einsilbigen Musik wuchsen für sie lockende Tanzrhythmen. Dann bettelte eine Sehnsucht in ihr nach Erlösung, aber die Tore zu jener freien und bewegten Welt waren geschlossen. Die junge Frau klagte nicht, mit gerunzelten Brauen blickte sie auf den Marktplatz. So waren ihre Tage nun und sie blieben es, bis die Kinder vor dem Hause einmal zu spielen aufhörten und hastig über den Ringplatz liefen. Ein böses Brummen kam herauf, dazu gellte fremdartig eine helle Männerstimme und schon umdrängte den Bärenführer und sein Tier die Straßenjugend und folgte dem ungewöhnlichen Aufzug mit Staunen. Die Kette rasselte und der Gaukler schlug auf sein

Digitized by Google

Tamburin. Da ſtellte ſich der Bär brummend au
die Hinterbeine, wiegte den dicken Kopf und began
widerwillig zu tanzen.

Jetzt war die bunte Gruppe vor dem Dokto
hauſe angelangt. Marie neigte ſich weit aus de
Fenſter mit der Spannung eines Schiffbrüchigen, a
deſſen einſamem Ufer ein Boot vorbeiſegelt. Da
war ein Gruß aus ihrem Reich, aus dem Land
ohne Grenzen. Sie lachte zum erſtenmal wiede
ſeit Wochen und winkte mit beiden Händen, wi
man einem Bruder zuwinkt nach langer Trennung
Der gelbhäutige Burſche bettelte empor, ein rote
Tuch hatte er um den Kopf geſchlungen, das flammt
in der Sonne, und ſeine weißen Zähne blitzte
Marie konnte nur immer lächeln, ſie ſuchte in de
Taſchen und als ſie die volle Börſe in die Hand be
kam, warf ſie alles unbedenklich dem Landfahre
in den Hut.

Der Lärm war verebbt. Auf dem Marktplat
thronte wieder die altgewohnte Ruhe. Der Hu
ſchmied räumte ſein Werkzeug zuſammen und macht
Feierabend. Gemächlich klapperten die Dienſtmäd
chen mit den Holzſchuhen über das Pflaſter un
ſchwenkten die Krüge. Nur die Kinder fehlten; ſi
waren dem Bären gefolgt und ſeinem Führer un
begleiteten den ſeltenen Gaſt durch die Stadt. Al
der Sommerabend mählich in eine blaue Nacht übe

Digitized by Google

floß, verließ Marie das Haus. Tief aufatmend trat sie ins Freie und wandte den Blick nicht mehr zurück. Diesmal hatte sie kein Verlangen, ihrem Mann wie vor der ersten Flucht einige Zeilen zu hinterlassen. So mußte Doktor Gruber um eine Verschollene trauern, die nicht einmal einen Abschiedsgruß für ihn übrig gehabt. Er trauerte nicht lange.

Die greisen Eltern des Arztes drängten den Vereinsamten, das entlaufene Weib zu verstoßen. „Du mußt Dich von ihr gerichtlich scheiden lassen," riet der Lammwirt und schob bei dem Wort „gerichtlich" sein Sammtkäppchen heftig in den Nacken. Mutter Gruber schluchzte: „Ich wußte ja, daß es nicht gut enden wird. Aber jetzt wirst Du Dir eine andere suchen, Bernhard, eine, die es besser mit Dir meint und die Blut von unserem Blute ist."

Doktor Gruber schwieg dazu, war aber doch zufrieden, als ihm der Gerichtsdiener ein großes Amtsschreiben brachte und er darin freigesprochen ward von einer Fessel, die ihn mehr gedrückt, als er sich je hatte eingestehen wollen. Daß er jene Landstreicherin einmal geliebt, erschien ihm wie eine Verirrung. Jetzt schämte er sich dieses Gefühls und verscheuchte mit der Gebärde des Schreckens alle Erinnerungen an die Zeit, da sich die schöne Galathea ihm ins Herz getanzt hatte.

Digitized by Google

Daß sich Gruber einmal über die durch Urväterweisheit gesegnete Sitte hinweggesetzt, verzieh man ihm wohl; allein Kleinbürger pflegen ihre Frauen nicht gern unbeweibten Ärzten anzuvertrauen und so mußte der Doktor daran denken, wieder aufs neue zu freien. Er tat dies mit der Vorsicht eines Mannes, der bereits durchs Feuer gegangen ist. Die neue Lebensgefährtin hatte alle Tugenden, die eine wohlehrbare Hausfrau schmücken, und sie war mit ihrem Schicksal zufrieden. Wenn sie doch einmal klagte, so klagte sie über die teuren Fleischpreise, und wenn sie sich warm redete, so galt es dem neuen Hut der Bürgermeisterin, der kostbarer war als der ihre. Und weil einem Hause, dem solch eine Leuchte der Tugenden vorsteht, jeglicher Segen gebührt, blieb auch hier der Kindersegen nicht aus. Jetzt erst durfte Doktor Gruber ganz mit sich zufrieden sein und im Wechselspiel der Jahre wuchs auch beträchtlich seine Würde, die jedem verdienten Mitbürger gern zuteil wird. Ist doch diese Würde wie ein Schutzgitter, das manchen schon vor dem Absturz in unsichere Tiefen bewahrt hat.

An einem Winterabend, der rauh und stürmisch war wie die meisten Winterabende zu Rotberg, saß Doktor Gruber in seiner Studierstube. Er war ermüdet von den Anstrengungen des Tages, auch hatte ihn der Kinderlärm aus dem Wohnzimmer ge-

Digitized by Google

scheucht. Nun blätterte er in einem zerlesenen Rezeptbuch und freute sich der Wärme, die der nahe Ofen verschwenderisch hergab. An den Fenstern rüttelte der Schneesturm, die alte Pendeluhr tickte pflichttreu von der Wand herab. Da öffnete sich die Tür und des Doktors Töchterchen kam hereingesprungen. „Vater, draußen steht eine fremde Frau, die Dich sprechen will," rief das Kind.

Unwillig nahm Gruber diese Nachricht entgegen. Er haderte mit dem Schicksal, weil ein Arzt niemals Feierabend machen darf, während der einfachste Taglöhner nach dem Ave Maria sein eigener Herr ist. Das wird einen weiten Weg kosten, dachte er und lauschte dem Heulen der Windsbraut. „Man will mich wahrscheinlich über Land holen," wandte er sich an das Kind, „Mutter soll mir den Pelz bereit legen und Du führ' die Fremde herein."

In das Zimmer trat eine Frau und blieb furchtsam bei der Tür stehen. Sie wollte etwas sagen, dann aber schwieg sie und blickte zur Erde. Doktor Gruber erkannte nicht, daß es Marie war. Erst als sie schüchtern zu sprechen begann, wurde ihm die Fremde plötzlich vertraut. Aber er war nicht erschrocken über dieses unerwartete Wiedersehen und nicht gerührt, unbewegt ließ ihn diese Begegnung. Sein durch die Jahre stumpf gewordenes Gemüt empfand nur Verdruß, daß die alten Schat-

ten ihm den Weg verfinstern wollten. Und stirnrunzelnd blickte er nach dem verhärmten Antlitz dort an der Tür.

„Kannst Du mir verzeihen?“ Wie hinter Tränen verborgen klang die Frauenstimme und sie erloschen völlig, als die gleichgültige Antwort kam: „Ich habe es längst vergessen.“

Eine Stille voll Pein folgte. Das Weib senkte das gebeugte Haupt noch tiefer. „Ich bin so müde, darf ich hierbleiben?“ kam es flüsternd aus der dunklen Ecke.

Diese Zumutung wehrte der Mann erschrocken ab: „Das ist unmöglich!“ Und in dem Bestreben, die einst so geliebte schnell wieder los zu werden, entschloß er sich zu der Großmut: „Wenn Du bedürftig bist und Dir eine Kleinigkeit hilft . . . ich habe zwar selbst nicht viel — ein Mann, der für Frau und Kinder zu sorgen hat, muß sparen; aber . . .“

So sprach Gruber mit verlegen abgewandtem Gesicht, doch Marie hörte ihn nicht mehr. Still ging sie wieder aus dem Hause in die brausende Winternacht hinein. Auf der Gasse packte sie der Schneesturm wie ein böses Tier. Sie rang mit ihm bei jedem Schritt und mußte sich den Weg durch die Stadt erkämpfen mit Kräften, die ein Mann verschwenden kann, aber keine schwache Frau. So taumelte sie die Straße zurück, die sie vor kurzem

Digitized by Google

ekommen, hoffnungsvoll und im Glauben, daß es ine Verzeihung gibt für Sünden, die man einmal eging.

Marie wollte auf den Bahnhof, doch da war ein Weg von entlaubten Linden. Als erwarteten sie emanden, so standen die Bäume und breiteten die dürren Äste wie Arme nach ihr aus. Diesen Weg war die schöne Galathea vor Jahren gegangen, da man ihre Mutter zu Grabe trug. Und heute ging sie wieder diesen Weg, von einer geheimnisvollen Macht zum Friedhof gezogen.

Die verrostete Eisentür kreischte, bei jedem Schritt sank die Frau tiefer in den Schnee, der alle Grabhügel mit gleicher Treue deckte. Nun stand sie auf dem Gottesacker vor dem bescheidenen Stein, der das Grab ihrer Mutter deutete. Dies Denkmal hatte Doktor Gruber der fremden Komödiantin gesetzt, die in Rotberg gestorben war, ohne das Glück zu ahnen, daß ihr heimatloses Kind hier von einem erbgesessenen Bürger zur Gattin erhoben würde.

Aber Marie dachte jetzt nicht an ihn, der einst um sie geworben, wie um eine Dame, und den sie geliebt hatte, trotz ihrer Verfehlungen, nur anders, wie die anderen zu lieben pflegen. Sie dachte auch nicht an die Mutter, die hier begraben lag, und an deren Hügel sie sich jetzt niederkauerte. An nichts

Digitized by Google

dachte sie, nur eine große Müdigkeit war in ihr, eine große, alles besiegende Müdigkeit.

Der Nordwind schleudert ihr spitze Eiskristalle ins Antlitz, er reißt an ihrem Haar und zerrt an ihren, für keinen Bergwinter bestimmten Gewändern.

Marie weiß von alledem nichts, hört nicht den Aufruhr in den Lüften, fühlt nicht den Frost, der wie mit Stahlklingen schneidet. Eine tiefe Ruhe ist über sie gekommen, die Ruhe der Ergebung. Und so sitzt sie still, umbraust von den Stürmen einer aufgeregten Natur. Ihr fallen die Augen zu und sie schlummert in eine Welt hinüber, wo es keine Kämpfe mehr gibt, wo die Stimme des Blutes einem großen, ewigen Schweigen weicht.

Das Haupt der Medusa.

Novelle.

Digitized by Google

I.

Prag ist eine ungewöhnliche Stadt. Die Menschen, die dort leben, unterscheiden sich oft sehr von den Menschen anderer Ortschaften. Es ist eine Stadt der Sonderlinge, die eigenwillige Wünsche haben und einen stets wachen Trieb für das Verworrene. Pfahlbürger gibt es überall, sie gedeihen auch an der Moldau; aber dies sind meist eingewanderte Kleinstädter oder Dorfbewohner von ehedem, die ihre schlichten Gefühle nach dem hunderttürmigen Prag verpflanzt haben. Was erbgesessen ist im Prager Talkessel, trägt dumpfe und schwermütige Träume mit sich herum, ist erfüllt von einer krankhaften Phantastik, die einer gefährlichen und ungesunden Sehnsucht nachbetet.

Dies gilt nicht nur für die Bewohner der zerschlagenen Judenstadt, wo die letzten Trümmer des Getto wie eine verwaschene Kulisse eingeklemmt stehen zwischen dem Mauerwerk ragender Zinshäuser; nicht nur für die Kleinseite gilt dies, mit ihren verödeten Palästen, oder den Hradschin. Selbst die modernen Stadtviertel Prags, die nüch-

Digitized by Google

tern ſcheinenden Vorſtädte, ſind vielfach von ſeltſamen Menſchen bewohnt, von Leuten, die merkwürdige Schrullen haben und oft ganz wunderliche Berufe.

Wer braucht Schlangen, um glücklich zu ſein? Wem ſind dieſe abſcheulichen Tiere zur Freude geboren? Können ſie ſingen, wie die Vögel des Waldes, vermag man ihr Fleiſch zu genießen oder mit ihrer Haut einen Winterrock zu verbrämen? Es ſind unnütze Geſchöpfe, die auf dem Bauche kriechen ſeit Adams Sündenfall; den Fluch der Gemeinheit müſſen ſie tragen und den der Überflüſſigkeit. Und doch, in Prag gibt es einen Schlangenhändler, einen Mann, der mit dem Verkauf jener giftigen Reptilien ſein auskömmliches Daſein verbindet.

In einem großen und ſehr geräumigen Hof, den kühle Steinlauben einfaſſen, hat ſich Jan Had ſein Schlangenreich eingerichtet. Dort liegen die kaltblütigen Rieſenwürmer faul und reglos in der Mittagsglut. Und ihr Herr, der mager und mürriſch iſt, wie ſeine Geſchöpfe, ſchleicht mit vorgeſtrecktem Kopf zwiſchen den Körben umher, ſtarrt die Nattern und Vipern aus bändigeraugen an und redet auch zu ihnen, als ob es Menſchen wären, die ſeine Sprache verſtehen.

Jan Had liebt die Schlangen. Er kennt ihre Gewohnheiten und Eigenſchaften und glücklich iſt er

Digitized by Google

nur, wenn er ihnen eine Wohltat erweisen kann oder einen Genuß. Die Menschen aber liebt Jan Had wenig, nicht einmal seine Tochter hat er gern, die rothaarige Jarmila.

In der ziegelgepflasterten Kammer des Herrn Had sah es aus, wie in Großmutters Schlangenküche: aus verdrahteten Kisten, aus Schachteln und Gläsern züngelten die Pfleglinge des Händlers. Vor dem Herde stand Jarmila und rührte eifervoll in einem Kupferkessel, Jan Had aber saß an dem breiten, rohgehobelten Tisch, hatte die Ärmel seines bunten Schlafrockes bis über die Ellenbogen gestreift und bereitete ein Kaninchen mit der Würde eines Pastors zum letzten Gang vor.

Eben hatte er dem ahnungslosen Tierlein, ohne am Grünkohl zu sparen, die Henkersmahlzeit gespendet, nun knüpfte er ihm eine rote Masche um den Hals. Denn es zählte zu den Schrullen des Herrn Jan Had, sein lebendiges Schlangenfutter mit Feierlichkeit den Reptilien vorzusetzen. Jetzt stand er auf und trug das Opfer in den Hof hinaus, nach dem Käfig der kupferfarbigen Lanzenschlange, die schon unruhig des langentbehrten Genusses harrte.

„Gleich wird Deine Bestimmung erfüllt sein, mein goldenes Haserl," schmeichelte der Alte mit gespitzten Lippen, während er vorsichtig durch die Hausflur tappte. Da rannte plötzlich ein Mann

Digitized by Google

gegen ihn an, der aussah wie ein Bauer, aber städtisch gekleidet war. Dieser viereckige Mensch kam durch die Toreinfahrt hereingepoltert, von dem Sonnenlicht draußen geblendet, und stieß derb gegen Herrn Had, augenzwinkernd und atemlos wie einer, der es sehr eilig hat.

Jetzt verbeugte er sich unbeholfen und sprach: „Hier muß es sein; die Hausmeisterin sagt, daß es hier ist."

„Was wollen Sie?" knurrte Jan Had.

„Ich möchte das Zimmer besichtigen."

Sofort wurde der Schlangenhändler freundlich: „Aber mit Vergnügen, mein Herr," fistelte er und schob das Kaninchen, das den Fremden mit großen unschuldigen Augen angeglotzt hatte, eilfertig in die Tasche des Schlafrockes.

Trotz seines plumpen Wesens war der Fremde kein Bauer oder Roßschlächter; zu den Priestern der tönenden Muse zählte er sich und die Kinder kleiner Leute unterwies er in der Kunst, mit Gefühl das Pianoforte zu hämmern und der Fiedel ein paar kreischende Lieder abzupressen. Heinz Hille war ein armer Musiklehrer, der einst voll schwärmerischer Erwartung das Reich der holdseligen Polyhymnia betreten hatte, aber seine Hoffnungen waren bald vom Flugsand des Alltags verschüttet wor-

Digitized by Google

den. Der Traum von Lorbeer und Gold war längst ausgeträumt: kein großer Künstler, nur ein gequälter Vorstadtgeiger war aus ihm geworden. Und anstatt dahinzuschweben in einer rosigen Wolke des Erfolges, kroch er wie die Schlangen des Herrn Had durch das schmutzige Leben. Nach Prag war er gekommen, um berühmt zu werden, nun zählte er die Groschen und war froh, wenn er einmal mit sattem Magen zu Bette gehen durfte.

Heinz Hille war arm wie ein herrenloser Großstadthund, arm und verlassen wie dieser. Und jetzt suchte er wieder ein Obdach, eine neue Wohnung, die noch billiger sein sollte als sein letztes Stübchen. Denn die Eltern seiner Schüler waren dürftige Handwerkersleute und feilschten sehr mit ihm. Und nicht selten blieben die Kinder nach den ersten Stunden ohne Abschied aus. Auch fehlte Heinz Hille jeder Willen, die Gunst dieser wenig gepflegten Geschöpfe zu erwerben. Er war ungeduldig zu ihnen und heftig, erntete den Trotz der Kleinen und jagte sie wohl selbst aus dem Hause, wenn ihre Faulheit oder der Mangel jeglicher Begabung seinen Zorn entfachte.

Der Schlangenhändler führte Herrn Hille über eine Wendeltreppe, die bei jedem Schritt geisterhaft ächzte. Oben gab es für den Musiker eine Überraschung.

Digitized by Google

Mitten im Zimmer lag ein riesenhafter Wurm, den starken, buntgefleckten Leib zusammengerollt, lag er dort reglos auf dem Fußboden und schlief. Heinz Hille war von dem unerwarteten Anblick so bedrängt, daß er nur stumm nach der Schlange zeigen konnte. Wie vor einem Gespenst streckte er abwehrend die Arme aus, wurde ganz gelb im Gesicht, traute sich keinen Schritt weiter.

Diese Angst mußte dem alten Had ein beträchtliches Vergnügen schaffen, denn der Greis kicherte idiotisch, schlich dann eilfertig auf das Untier zu und indem er es mit dem Fuß anstieß, meckerte er: „Hör' mal, Schätzchen, man fürchtet sich vor Dir, man glaubt, daß Du giftig bist und ein unangenehmer Zimmergenosse. Aber mit Dir läßt es sich ganz gut leben. Der junge Herr wird sich schon an Deinen Anblick gewöhnen."

Über diese Zumutung geriet der Musiklehrer in Zorn. Nun gewann er auch die Sprache wieder und erklärte lärmend, daß er auf die Wohnung verzichte. „Bin ich ein Tierbändiger?" schrie er und die Nähe des unheimlichen Wurmes vermochte nicht mehr seine Stimme zu dämpfen, so empört war er. „Bin ich ein Schlangenbeschwörer, daß Sie mir zumuten, mit einem solchen Scheusal die Stube zu teilen? Ich danke gehorsamst." Und mit langen Schritten lief er aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Jan Had folgte dem aufgeregten Herrn mit gekränkter Miene. „Schade, jammerschade," bedauerte er, „das Stübchen ist unvergleichlich; Sie hätten einen Treffer damit gemacht. In ganz Prag ist keine solche Wohnung mehr zu finden. Und billig, Euer Wohlgeboren, billig sag' ich Ihnen — geradezu geschenkt ist sie!"

Aber Heinz Hille schüttelte trotzig das Haupt und kletterte, ohne sich umzusehen, die Stiege herab. Unten lehnte die rothaarige Jarmila in der Tür. Sie musterte neugierig den Fremden und rief laut ihren Vater an: „Hat der Herr gemietet?"

„Gemietet?" äffte ihr der Alte gehässig nach. „Fällt ihm gar nicht ein! Ja, wenn wir einen Taubenschlag zu verpachten hätten oder einen Hühnerstall, da hätte er zugegriffen; aber so—" Und der Schlangenhändler machte vor Heinz eine höhnische Verbeugung. „—aber so, fürchtet er sich vor unserem Tigerchen, vor unserem sanften Python molurus."

„Vater," sagte Jarmila ruhig, „ich nehme die Tigerschlange gern in meine Schlafkammer." Und so geschah es auch. Der Musiker mietete beim Herrn Had und zog noch am nämlichen Abend ein. Seitdem prunkte über dem Tore des Bischofshofes ein grünes Blechschild, auf dem zwei Violinen ihre schlanken Hälse kreuzten, und darunter stand zu lesen: Hier wird billig Geige unterrichtet.

Digitized by Google

II.

Heinz Hille öffnete das Fenster. Der Hof lag schon im Schatten des sterbenden Tages; unten schlich der Schlangenhändler von Korb zu Korb und stülpte über jeden mit großer Umständlichkeit einen Deckel. Es lastete schwermütige Stille über allen Dingen, nur von der nahen Peterskirche dröhnten die Abendglocken herüber.

Heinz Hille war müde und verstimmt. Wieder hatte er sich den ganzen Tag mit nichtswürdigen Buben abgeplagt, hatte in trotzige Kinderaugen geblickt und war an der verschlagenen Gehässigkeit seiner Schüler verzweifelt. Was lebte er auch für ein Leben! In jedem freien Augenblick, da er über sich nachsinnen konnte, wuchs das Grauen vor seinem verfehlten Dasein zum Ekel. Oft klagte er es den kahlen Zimmerwänden. Ein dunkler Trieb zur Kunst hatte ihn einst der Musik zugeführt, doch jetzt wußte er längst schon, daß es nicht die tönende Muse war, die er zur Herrin hätte wählen sollen. Nicht das Reich des Wohllautes erfüllte ihn, Heinz Hille lebte einzig nur in der Welt der Formen und Farben. Wie er da aus dem Fenster blickte und die zarten Schattierungen der wachsenden Dämmerung beobachtete — das Violett und Blaßgrün des Himmels, den dunkelfarbigen Purpur der Dach-

Digitized by Google

ziegel, den Silberschimmer der Fensterscheiben — da wurde es ihm wieder deutlich: Ein Maler hätte er werden sollen und kein Musiker.

Und wirklich malte und zeichnete er heimlich in seinem Hofstübchen, ohne zu wissen, ob diese Versuche irgend einen Wert oder eine Bedeutung hatten. In den wenigen Freistunden, die ihm der Erwerb ließ, vergeudete Heinz Hille eine Unmenge von Ölfarben, bekritzelte mit Buntstift und Kohle ganze Stöße sauberen Schreibpapiers.

Manchmal überraschte ihn Fräulein Jarmila bei solch einer Beschäftigung. Dann lächelte er verlegen und suchte jene Spielereien vor dem Mädchen zu verbergen. Er tat dies um so ängstlicher, seitdem er wußte, daß im Hause ein wirklicher Maler seine Werkstatt hatte. Öfters schon war ihm der Mann auf der Stiege begegnet. Zwar forderte die Erscheinung des vernachlässigten Menschen wenig Vertrauen, er sah aus wie ein Trinker, dampfte ewig mit einer kurzen Stummelpfeife. Und das Sammtbarett über der zerrauften Künstlermähne starrte ebenso von Schmutz, wie der fleckige Biedermeierfrack, der einer Maskenleihanstalt entlehnt schien.

Die verdächtige Figur des Nachbars heischte also kein Vertrauen, allein Heinz Hille konnte dennoch ein leises Gefühl der Hochachtung nicht unter-

Digitized by Google

drücken, wenn der zigeunerhafte Malersmann finster an ihm vorbeischritt. War es doch ein Künstler, ein freier Sohn der sehnsüchtig begehrten Welt, die für Heinz Hille unerreichbar hinter goldenen Gittern träumte. Ein Gesegneter war es, ein Glücksbegabter, der die greifbaren Dinge rings ebenso in Farben und Strichen festhalten konnte, wie die inneren Gesichte eines unbegrenzten Geistes.

Der Musiklehrer schloß seufzend das Fenster: die rothaarige Jarmila war ins Zimmer getreten. Das Mädchen machte sich oft und gern in der Stube des Herrn Hille zu schaffen. Es war sicher nicht ihre Pflicht, dem Mieter allabendlich die Petroleumlampe anzuzünden. Doch sobald es dunkelte, kam die Tochter des Schlangenhändlers herauf, lautlos trat sie ein, wie auf Katzenpfoten. Diese junge Person hatte überhaupt das Gehaben einer dicken, rostroten Katze. Sie schnurrte, wenn sie in die Nähe des Musikers kam, und sah ihn zehrend aus grünen Katzenaugen an. Sie dehnte sich wohlig in dem alten Lehnstuhl, wo sie ohne Aufforderung und ohne jede Scheu Platz nahm.

Heinz Hille redete wenig mit dem Weibe, das nicht selten eine lange Stunde in seinem Zimmer blieb und auf etwas zu warten schien, auf ein Geschehnis, das sich nie ereignen wollte. Dann sprang sie plötzlich auf und lief ohne Gruß davon.

Digitized by Google

Es kam auch vor, daß Herr Hille gegen das Mädchen stieß, wenn er die Tür öffnen wollte. Jarmila hatte dann draußen gelauscht und gelauert, wie eine Katze auf ihr Wild.

Heinz Hille duldete diese Zudringlichkeiten ohne zu murren oder unwirsch zu werden. Denn er fürchtete, die wohlfeile Wohnung zu verlieren, ihm grauste vor einem neuen Umzug; auch erwies ihm Jarmila manchen Dienst. Aber den Arm um ihren begehrlichen Leib zu legen oder sie gar zu küssen, dazu fehlte ihm der Mut, vielleicht auch das Verlangen. War doch der arme Musiklehrer ganz erfüllt von seiner unglücklichen Liebe zur Malerei, von der Leidenschaft zu einer Kunst, die nicht hatte die seine werden dürfen.

Einmal hatte ihn die rothaarige Hausherrntochter wieder überrascht, als er mit großem Eifer Farben auf eine Leinwand kleckste. Heinz Hille fand keine Zeit mehr, das Gemälde zu verbergen, so kramte er verlegen im Malkasten.

Lange betrachtete Jarmila stumm sein Werk, dann schmeichelte sie schüchtern: „Sie sollten das Bildchen unserm Maler oben zeigen, Herr Hille."

Nun war Schüchternheit sonst nicht die Art des Mädchens. Die ungewohnte Weise rührte Heinz, er wurde nicht heftig, sondern sagte nur ablehnend: „Das Zeug steht ja für nichts."

Digitized by Google

Sie aber ließ nicht nach zu bitten und als Heinz Hille bei seiner Weigerung blieb, griff Jarmila unvermutet nach der nassen Leinwand und sprang mit dem Raube aus der Tür. Schimpfend folgte ihr der Musiker, doch schon lief das Mädchen mit katzenhafter Geschmeidigkeit die Schneckenstiege zur Mansarde empor.

Als Herr Hille bei dem Maler eindrang, lag sein Werk bereits auf dessen Tisch. Jarmila hatte es zwischen einem Teller mit Brot und Speck und einer halbgefüllten Slivowitzflasche hingeworfen. Und auf den hereinstürmenden Schöpfer zeigend, sagte sie nicht ohne Stolz: „Das hat er gemacht; bitte urteilen Sie darüber, Herr Nowatschek."

Herr Nowatschek wischte sich den fetten Mund mit dem Handrücken, dann griff er nach der Malerei, kniff das linke Auge zu, hielt die Leinwand weit von sich fort und verweilte so in schweigsamer Betrachtung. Endlich knurrte er wie ein gereizter Fleischerhund: „Führt eine kräftige Pfote für einen armseligen Geigenwinsler, meiner Seel', eine urkräftige Pfote! Denn Ihr seid doch von Beruf ein Musikus, mein Herr, und habt mir schon die Ohren genug vollgedudelt, die Zeit, was Ihr hier wohnt. Aber wollt Ihr nicht bei einem alten Lumpen Platz nehmen?" So wandte er sich jetzt an Heinz, der

Digitized by Google

ganz bleich geworden war, und schob ihm mit dem Fuße einen zerbrochenen Sessel zu.

Zu dieser Einleitung lächelte Jarmila, wie nur eine Jarmila zu lächeln wußte. Sie glich dabei einer feisten rostroten Katze, der man den vollen Milchnapf hingestellt hatte. Noch einmal äugte sie befriedigt nach den Männern und ließ dann die beiden allein.

„Also was wünscht Ihr eigentlich von mir: Soll ich Euch aus dem Kaffeesatz die Zukunft prophezeien? Bei mir gibt es nur Schnaps. Den Göttern sei Dank: ihn gibt es noch. Und beim achten oder zehnten Gläschen kommt die Erleuchtung; dann hustet man auf alle Kunsthändler, wird sein eigener Herr, und Bilder, sag ich Euch, Bilder sieht man — solche Farben gibt es sonst gar nicht. Ich habe da unlängst mit geschlossenen Augen ein Gemälde erlebt: Velasques hätte mich darum beneiden dürfen! Wem so etwas beschert wurde, der rührt keinen Pinsel mehr an."

Heinz Hille sah besorgt nach dem Maler hinüber. Was redete dieser Mensch? Das war ein Lob der Faulheit, ein Preisgedicht auf den Müßiggang. Jener aber ließ sich nicht stören: „Malen?" sagte er verächtungsvoll, „für wen soll man heute malen? Für das gaffende Gesindel etwa, das einem nicht einmal Dank dafür weiß? Ich erkläre Euch, Herr,

Digitized by Google

der echte Künstler malt überhaupt nicht — sein Stolz verbietet es ihm. Und er findet das Genügen daran, seine Bilder zu fühlen."

Nun erhob sich Hille und sagte steif: „Ich mag den Meister nicht weiter belästigen; ein Urteil wollte ich hören, keine Verhöhnung."

Sofort zwang der Maler den anderen wieder in den Sessel. „Richtig, ein Urteil wünscht Ihr von mir. Nun, es soll gefällt werden, mein Bester, soll gleich gefällt werden." Und er griff nochmals nachlässig zur Arbeit des Gastes. „Also, Ihr wollt gelobt sein."

„Nein, nicht gelobt, sondern ehrlich beurteilt."

„Ehrlich!" schmetterte der Maler und schmiß zornrot das Bild auf den Tisch zurück. „Narr, zittert vor der Wahrheit; wird Euch kaum zum Segen gereichen. Ein verkommener Kerl sagt sie Euch, ein versoffenes Subjekt: Ihr seid begabt, wie wenige! Schon dieses Geschmier hier verrät es. — Diese Schlangen, mit ihren sonnenbeglänzten Leibern, bilden ein köstliches Ornament und dahinter die rothaarige Jarmila — wie das alles zusammenstimmt. Teufel auch, wenn ich nicht der Lump Nowatschek wäre, könnt' ich Euch um dieses Talent, um dieses große, noch unverdorbene Talent —." Er war aufgesprungen und begann im Zimmer umherzulaufen wie ein Besessener.

Digitized by Google

Heinz Hille sah dem Maler nach, maßlos erstaunt und beglückt zugleich. Jetzt blieb Nowatschek vor ihm stehen, bemerkte das Leuchten in den Augen des Musikers und lachte höhnisch: „Ihr freut Euch wohl über meine Meinung, wühlt schon habsüchtig im Golde, glaubt, ein berühmter Mann zu werden. Du Narr, wer Talent hat, bringt es nie zu etwas; nur die Unbegabten haben Erfolg. Auch ich war einst solch ein Wiedehopf und stank vor Einbildung, und an der Akademie hielten sie große Stücke auf mich. Aber was ist aus mir geworden? — Stieren Sie mich nicht so blödsinnig an, Herr, wenn Sie Lust haben, führe ich Sie zu meinem alten Professor; der hat bei mir vor Jahren den Entdecker gespielt, vielleicht macht er aus Euch auch ein so großes Tier, wie ich es heute bin."

Und Nowatschek holte aus einem Winkel des Zimmers sein Barett, wo es auf dem Fußboden gelegen hatte, packte das Gemälde Hilles, drängte diesen aus der Stube und ohne ein Wort weiter zu wechseln, wanderten die Männer über die Elisabethbrücke der Kunstakademie zu.

III.

Die Hochschule der bildenden Künste blickt aus abgeblendeten Fenstern feierlich und vornehm auf den Baumgarten herab. Vornehm und feierlich ist

Digitized by Google

auch das Gehaben des Pförtners, der im hellblauen Ornat mit der seidenen Schärpe über der Brust und seinem silberknaufigen Stabe unbewegt wie eine Bildsäule vor der Einfahrt steht. Innen aber, in den kunstgeheiligten Räumen, treibt die Jugend ihr unheiliges Wesen, ist laut und lebendig, lacht und singt, als ob die Welt hier nur eine Stätte der Belustigung wäre, ein Freiplatz sorgloser Glückseligkeit.

Heinz Hille arbeitete hier seit einem Jahr schon mit verbissenem Eifer, ernst und zielbewußt, ohne sich um das Treiben rings zu kümmern. Der gereifte Mann hat Eile. Seine Studiengenossen sind noch Knaben, die ihre Begabung wie ein selbstverständliches Geschenk des Schöpfers genießen; sie tändeln mit ihrem Talent, wie mit einer muntern Geliebten. Immer haben diese Jünglinge irgend einen Streich vor, sind voll verstiegener Einfälle und führen hochmütige und großsprecherische Reden. Heinz Hille behagt jene Art wenig, keinem hat er sich noch angefreundet, nicht einmal dem Theodor Wolinsky, der auch seine eigenen Wege geht. So bleibt er abseits der andern, spricht selten ein Wort und lacht nicht über die Zirkuskünste des Naturkomikers Zipfel, der den Schädel glatt rasiert trägt und darauf sein Selbstbildnis gemalt hat.

Digitized by Google

Ganz verschiedene Gestalten gibt es unter diesen zukünftigen Künstlern. Ein jeder von ihnen hat sich eine besondere Schrulle beigelegt, um recht eigenartig zu erscheinen. Da ist einer, den sie den Buntspecht nennen; der hält es mit den Weibern und erscheint täglich in einem anderen bunten Aufzug. Seine Westen sind seidene Symphonien in S-dur oder B-moll, seine Halsbinden sind Farbenräusche einer höheren Eingebung, aber vor der Staffelei steht er oft hilflos und kann kein Ultra-Violett vom Schweinfurter-Grün unterscheiden. Da ist auch ein Knäblein mit einer ewig geschwollenen Wange und einem Sprachfehler behaftet, der verachtet die Frauen und macht heimlich Verse auf sie. Da ist einer, der sich für einen Rumänen ausgibt, für den Abkömmling eines uralten und sehr begüterten Bojarengeschlechtes, allein sein Vater ist ein biederer Milchmeier aus Wisotschan und der Bojare würde elend verhungern, wenn ihm die väterlichen Bierkäsel nicht mehr erreichbar wären. Da ist ferner ein ganz Schlauer, der hat jetzt schon das Gesicht eines fetten Pfaffen und sobald er ausgelernt hat, wird er als Laienbruder in einen Prager Orden eintreten. Dort gibt es gut zu essen und mit dem Bruder Kellermeister will er sich auch vertragen. Und in den Kirchen und in den Klöstern wird er dann behaglich, ohne sich viel zu übereilen,

Digitized by Google

die alten Altarbilder auffrischen und die holzgeschnitzten Heiligen mit neuen Farben schmücken. — So hat jeder seinen Zukunftstraum, sein kluggehegtes Plänchen, auch der Leichtsinnigste, dem die Kunst nur eine fröhliche Braut ist. Aber jeder hält sich für ein Genie und verachtet den Genossen.

Auch Heinz Hille hielt von sich mehr als von den andern. Doch war dies Gefühl kein beschränkter Eigendünkel bei ihm, sondern einzig nur die Erkenntnis, daß der Weg zur Höhe echte Ergriffenheit und viel Fleiß erforderte.

An jedem Morgen, selbst an den Sonntagen, strebte Heinz Hille zeitlich schon der Akademie zu. Oft betrat er den großen fensterverhängten Lehrsaal zu einer Stunde, wo noch Frau Barbara dort auf den runden Knien lag und trotz ihrer Leibesfülle sehr flink den Fußboden säuberte. Frau Barbara Polivkowa gehörte zur Kunstakademie, wie die helmgezierte Pallas Athene über dem Portal, oder das Oberlicht spendende Glasdach. Manches Geschlecht der kunstgeweihten Jugend war wie Ebbe und Flut gekommen oder gegangen, hatte die Insel Barbara umspült, als sie noch schlanker und anmutiger war, wohl auch umarmt — darüber war im Wechselspiel der Zeiten die schöne Frau Barbara ein altes zahnloses Weib geworden. Aber noch immer besaß sie die Neigung aller Kunststudenten,

Digitized by Google

war ihre Vertraute in Liebesangelegenheiten und ihr kluger Finanzminister. Als kleines schüchternes Mädchen hatte die würdige Matrone einst die Akademie betreten, war Kinderakt gestanden, hatte dann ihren aufblühenden Körper der Kunst geschenkt. Geliebt hatte sie und gelacht und mit selbstverständlicher Anmut vor einem Kreis junger Herren das Hemd ausgezogen. Dann hatte Barbara das Verzichten lernen müssen, und das Modellmädchen war ein weiblicher Halbakt geworden, jetzt stand sie nur noch Kopf, wie der Fachausdruck lautet, trug in die Bildhauerschule nassen Ton und fegte den Fußboden. Aber ihr Ansehen und ihre Bedeutung hatten dem Schicksalswechsel getrotzt; noch immer galt die Frau Polivkowa viel an der Akademie. Nichts geschah ohne sie und die jungen Herren hörten lieber auf den wortreichen Rat der Alten, als auf die einsilbige Meinung ihres Professors.

Barbara hielt ein strenges Regiment unter den Modellmädchen. Die frechsten Damen wurden klein vor ihr. Genügte doch ein kurzer Vortrag der Waschfrau, um jede Favoritin der Malklasse vom Podium zu verbannen. „Die lange Anna taugt nichts mehr," brauchte sie nur zu sagen, „ihr Fleisch hat keine rechte Farbe," und die lange Anna hatte ausgedient, war entthront: Der schwarzen Kathi

Digitized by Google

mußte sie Platz machen, die es besser verstand, der herrschsüchtigen Matrone zu schmeicheln.

Doch auch unter den Akademikern gab es für Frau Barbara bevorzugte oder geringer geachtete Erscheinungen. Herrn Heinz Hille aber verfolgte sie mit unverkennbarem Haß. Schon daß er beträchtlich älter war als die anderen Kunstbeflissenen, nahm die Wartefrau gegen ihn ein. Was sie aber in Wut versetzte, ihre Abneigung zu einer blinden Feindschaft steigern mußte, war die völlige Gleichgültigkeit, mit der Heinz über Barbara Polivkowa hinwegsah. Das war sie hier nicht gewohnt. Sie tat auch alles, um sich für diesen Mangel an Hochachtung, für diese verbrecherische Gleichgültigkeit zu rächen. Was in ihrer Macht stand, tat sie Heinz Hille zum Tort. Kam sie an seiner Staffelei vorbei, spielte sie die Ungeschickte und warf das Bild um. Seine Pinsel mußte er sich selbst waschen und warmes Wasser für die Hände war nie zu bekommen. Und so sorgsam er auch stets den Malerkittel an die Wand hing, am nächsten Morgen lag der ganz gewiß mit abgerissener Öse auf dem Boden. Heinz war kein Freund erregter Auseinandersetzungen; er strafte die Barbara mit Verachtung und ließ sie auch ruhig gewähren, wenn sie die Studiengenossen gegen ihn aufhetzte.

Wie Herr Hille als erster jetzt das Atelier be-

Digitized by Google

trat, sagte er höflich guten Morgen, allein seine Feindin entzog sich durch einen trefflich gemimten Hustenanfall der Verpflichtung, diesen Morgengruß zu erwidern. Dagegen zauberte sie mit dem Besen eine ungeheure Staubwolke um Heinz Hille, der sich vor seine Staffelei begeben hatte und zu arbeiten begann. Immer neue Massen Staubes fegte die Wartefrau gegen den Platz des Herrn Heinz, bis ihm diese Gehässigkeit endlich doch einen kräftigen Tadel erpreßte. Sofort begann die Alte zu toben. Sie stemmte die Arme gegen die monumentalen Hüften und ein Wolkenbruch von Schimpfworten prasselte auf Heinz Hille herab. Er ließ das Weib donnern und blitzen, ging still in den Garten hinaus und wartete dort mit Ergebung, bis sich das Ungewitter verzogen hatte.

Allein noch am nämlichen Vormittag mußte Heinz Hille erkennen, daß sich die ganze Klasse gegen ihn verschworen hatte. Er konnte das peinliche Gefühl nicht überwinden: hier lauerte irgendwo eine Wolfsgrube auf seinen Absturz, die jungen Leute planten heimlich etwas, waren verändert in ihrem Gehaben, nicht so hochfahrend wie sonst. Selbst Zipfel machte ein bescheidenes Gesicht. Und der Fürst aus Rumänien wollte sogar mit Heinz ein Gespräch beginnen. Alle mühten sich, Heinz Hille angenehm zu sein; hinter seinem Rücken aber

Digitized by Google

war ein mühsam unterdrücktes Kichern, eine erwartungsvolle Spannung.

Auch das Modell auf dem Podium, die schwarze Kathi, bedachte Herrn Hille heute mit ungewohnter Liebenswürdigkeit. Sonst hatte sie es ihm stets arg verübelt, daß er nicht zudringlich zu ihr war wie die anderen. Er hatte diese nackten Mädchen auf dem erhöhten Stand immer nur als einen würdigen Vorwurf für seine Malereien betrachtet. Mit Künstleraugen hatte er nur nach ihnen geschaut, und daß es nebenbei auch Weiber waren, die beachtet werden wollten und geliebkost, fiel Heinz überhaupt nicht ein. Aber er beleidigte sie durch diese Gleichgültigkeit für ihre menschlichen Reize und erwarb als Lohn seines ehrlichen Künstlertums nur den Haß jener Frauen.

Auch die schwarze Kathi mochte Herrn Heinz nicht. Grimmig streckte sie sonst ihr spitzes Zünglein nach Heinz Hille, sobald er ihr den Rücken kehrte. Doch heute sah sie den Gegner mit verliebten Feuerblicken an, warf vom Podium Kußhändchen nach ihm. Und gleich in der ersten Modellpause rückte sie dem kühl abwehrenden Mann mit Pantherſprüngen an den Leib, drückte die Brust an seinen Malerkittel, umschlang ihn leidenschaftlich und ließ ihr blauschwarzes Pferdehaar wie eine Siegesfahne über ihn wehen. So glutvoll betrug

Digitized by Google

ſich die ſchwarze Kathi vor der ganzen Malerklaſſe zu Heinz, daß er in heller Verzweiflung nach einem Retter ſpähte und glücklich war, als der Profeſſor eintrat, um nach alter Sitte die Arbeiten der Kunſtſchüler mit eigener Meiſterhand zu verbeſſern.

Profeſſor Angelo Rauſcher kam nur ein oder zweimal während einer Woche in den Saal ſeiner Schüler; ſonſt malte er ſtill für ſich im benachbarten Atelier. Nun ſtand der berühmte Mann vor dem Bilde Hilles, runzelte die Stirn, ſchien etwas ſagen zu wollen, etwas Bedeutendes, Grundlegendes wie immer, und ſchritt dann achſelzuckend weiter. Erſt vor der Staffelei des Theodor Wolinsky, der ein Liebling Meiſter Rauſchers war, raſtete der Malerfürſt, raſch griff er nach einem Pinſel und führte ein paar ſchwungvolle Striche über die Leinwand. Dann ſagte er laut, ſo daß es Heinz Hille hören konnte: „Lieber Wolinsky, Sie und Herr Hille ſind die beſten hier, doch während Sie in den Geiſt meiner Kunſt einzudringen vermochten, ohne dabei auf Ihre eigene Perſönlichkeit zu verzichten, wandelt Herr Hille ganz fremde Wege. Nun, die fremden Wege ſind ſelten die rechten; wir wollen abwarten, ob Heinz Hille nach Hauſe findet.“ Damit ſchritt der große Mann würdevoll aus dem Lehrſaal.

Sobald Meiſter Angelo wie der Adler Jupiters ſich in ſeinen entlegenen Horſt verzogen hatte, kehrte

Digitized by Google

die Klasse wieder zur gewohnten Beschäftigung zurück. Fräulein Kathi entfaltete die südliche Pracht ihres Leibes erneut vor den malenden Jünglingen und freute sich auf die nächste Modellpause, denn sie hatte es sich fest vorgenommen, heute noch Heinz Hille vor Zärtlichkeit wahnsinnig zu machen. Allein auch der nächste Liebessturm mißlang zum Gaudium der Klasse und zum Ärger Kathis. Die dunkle Schönheit gab freilich darum noch lange nicht ihr holdes Spiel verloren, sie dachte: morgen ist auch ein Tag. Und mit diesem Trost hüpfte sie nach Schulschluß die figurengeschmückte Marmortreppe herab, selber ein Kunstfigürchen, sich und den anderen zur Freude gemacht, und einzig nur Heinz Hille zum Verdruß.

Heinz Hilles Arbeitsfrieden war ernsthaft bedroht. Das lebhafte und eben nicht schüchterne Mädchen aus Michle, dieser Heimat aller Prager Aktmodelle, haftete wie eine Klette an seinem Rock. Vor jener Sirene gab es kein Entrinnen. Streng oder gütig, unwirsch oder geduldig mochte er sein, die schwarze Kathi bließ nicht zum Rückzug. Sie hatte sich vorgenommen, Herrn Hille zu erobern und blieb ihrer Absicht treu. Die Spannung in der Klasse war bis zur höchsten Höhe gestiegen, die jungen Akademiker warfen Kopf oder Adler, um aus solchen Zeichen der Vorsehung zu erfahren, ob Heinz

Digitized by Google

den Verführungskünsten Kathis unterliegen würde. Hohe Wetten um eine Tube Kremser-Weiß oder eine halbe Schachtel Sport-Zigaretten wurden abgeschlossen, aber Heinz Hille blieb standhaft, so verschwenderisch auch Kathi ihr ganzes Feuerwerk verpuffte.

Zwei Säulen waren es, die der Standhaftigkeit des Herrn Hille die rechte Stütze gaben. Zuvörderst das Empfinden, daß diese jäh erwachte und heftige Zuneigung Kathis nur ein bestellter Auftrag der Zunftgenossen sei — und dann: Jarmila, die rothaarige Haustochter im Bischofshofe. Zwar hatte Heinz die Schlangenbändigerin aus dem Petersviertel noch nicht berührt, aber das Mädchen mit den grünen Augen und dem kupferroten Haar war ihm lieb geworden. Und an ihre lauernde, katzenhafte Art hatte er sich mit der Zeit so gewöhnt, daß ihm diese Eigenschaften Jarmilas gar nicht mehr zum Bewußtsein kamen. So fand sich für die schwarze Kathi kein Platz mehr in seinem Herzen und er atmete befreit auf, als das Modell in die Historienklasse berufen wurde, um dort für einen anderen Kreis von Schülern Judith mit dem Haupte des Johannes vorzustellen.

Jetzt genoß Heinz Hille friedvolle Arbeitstage. Die malenden Knaben rings ließen den reiferen Mitschüler nicht mehr so lästig ihren Übermut fühlen und es schien, als hätten sie andere Belustigun-

Digitized by Google

gen gefunden. Es waren gute Tage für Heinz, Tage ungestörten Schaffens. Doch plötzlich stand die schwarze Kathi wieder auf dem Stundenplan, als griechische Flötenspielerin sollte sie gemalt werden. Ganz in Seide gehüllt kam sie hereingerauscht, den Strohhut mit einer mächtigen Straußenfeder geschmückt und in der Hand einen veilchenblauen Sonnenschirm. Flüchtige Grüße gönnte sie den Jünglingen und schritt geradenwegs auf Heinz Hille zu, den sie sehr laut mit folgender Ansprache auszeichnete: „Da hast Du mir was Schönes eingebrockt, Heinzimann! Immerfort hast Du mich an Dich gedrückt und geherzt und jetzt bin ich davon schwanger geworden. Alle hier wissen, wer mich verführt hat."

Es war eine bestellte Vorstellung. Die Akademiker drängten sich um Hille und die kleine Person, um das fesselnde Schauspiel aus nächster Nähe zu genießen. Der Naturkomiker Zipfel nahm die Gebärden eines Pastors an, jeden Augenblick bereit, das Paar einzusegnen. Er war ein sehr fröhlicher Pastor und seine Heiterkeit teilten alle. Selbst der ernste Theodor Wolinsky lächelte. Nur Herr Heinz lachte nicht. Ein heftiger Zorn sprang ihm ins Gehirn und mit geballten Fäusten drohte er die Genossen an. Der schwarzen Kathi aber schrie er zu: „Du verlogenes Weibsbild, noch ein einziges Wort und ich prügel Dich durch, daß Du eine

Digitized by Google

Woche deine Knochen nicht spürst. Schindluder!“ Das war zu viel für die Kathi. Sie kreischte wie ein böser Affe und mit nadelspitzer Stimme fing sie zu keifen an: „Du gewissenloser Bengel! Um meine Unschuld hast Du mich gebracht und jetzt willst Du es ableugnen!“ Und sie warf sich auf die Erde und begann uferlos zu schluchzen.

Heinz Hille war bleich geworden. Daß man den Scherz so weit mit ihm treiben konnte, raubte ihm den letzten Rest seiner Überlegung. „Meine Herren,“ sagte er tonlos, „das habe ich nicht verdient um Sie. Und jetzt gehe ich mich zum Professor wegen Eures Bubenstückes beschweren. Wer diese Gemeinheit ersonnen hat, wird sich zu verantworten haben.“ —

Angelo Rauscher empfing Heinz mit sehr erstaunten Blicken. Was unterstand sich der Mensch, ihn jetzt zu belästigen? Jetzt, wo er eben ganz in sich versunken seinem großen Wandgemälde: Kaiser Max auf der Martinswand, nachsann, kam dieser Verwegene, um ihn zu stören. Mit vorgestrecktem Kopf trat er auf Heinz Hille zu: „Sie wünschen?“

„Herr Professor, ich muß mich über die ganze Malklasse beschweren. Die jungen Leute halten mich zum Narren und die schwarze Kathi ist so frech, daß ich dem Frauenzimmer ein paar Ohrfeigen geben werde.“

Digitized by Google

Der berühmte Mann trat einen Schritt zurück. Auf seiner Stirn wetterleuchtete der Zorn. „Und wegen einer solch unbedeutenden Kleinigkeit wagen Sie, mich zu behelligen, Herr, jetzt, wo ich über mein großes Gemälde Kaiser Max auf der Martinswand nachsinne. Ich habe keine Zeit für Ihre Armseligkeiten."

Damit kehrte Professor Angelo Rauscher empört Heinz Hille den Rücken und die Audienz war vorüber.

IV.

Drei Jahre hielt es Heinz an der Akademie aus. Es war eine schwere, freudenarme Zeit für ihn. Die Vormittage gehörten der Malerei und er arbeitete ohne Atem zu holen; an den Nachmittagen mußte er nach wie vor mit der Violine sein Brot verdienen. Auch die Abende waren nicht fröhlicher. Da saß Heinz in der steingepflasterten Küche des Bischofshofes und horchte auf das Plätschern der Wasserleitung, die schadhaft war und niemals ausgebessert wurde. Der alte Had hatte die Lampe dicht vor den kahlen Schädel gerückt und blätterte in einem zerlesenen Folianten, der die Zerstreuung seiner Abende bildete.

Manchmal sah er über die runden Brillengläser nach dem Maler und sagte irgend etwas Unwesent-

Digitized by Google

liches, überzeugt, daß es für Herrn Hille oder die Jarmila von Wichtigkeit wäre. Es waren selbstverständliche Dinge und allen dreien wohlbekannt, aber da es sich stets um Lebensäußerungen des Schlangengeschlechtes handelte, hielt Jan Had seine Mitteilungen für bedeutungsvoll genug, um sie endlos wiederholen zu können.

„Wie sonderbar sind doch die Augen der Schlangen," liebte er auszurufen. „Aber wenig Menschen begreifen den starren Schlangenblick, wissen seine Ursache zu deuten. Sie würden es nicht glauben, daß eine jede Schlange durchsichtige Augenlider hat, sie nicht öffnen und schließen kann, sondern durch diese Lider unverwandt wie hinter kleinen Brillengläsern in die Welt stiert. Und wenn sich solch ein Tier häutet, was ja im Jahr mindestens einmal geschieht, so werden seine Augenlider mit der anderen Haut abgestreift. Unten aber liegt schon ein neues Liderpaar. Das ist die Zeit, wo die Schlangen blind sind, wo sich ihr Blick getrübt hat."

Solche und ähnliche Dinge sprach Herr Had über sein Buch gebeugt, bekam selten eine Antwort und schien auch auf keine zu warten.

Es kamen Abende, wo Herr Had sein Buch unberührt lassen mußte, weil er eine Kiste mit einem Drahtnetz versah, denn am nächsten Morgen sollte

Digitized by Google

eine Sendung seiner Reptilien abgehen. Dann war der Greis von einer lächerlichen Hast bewegt, nannte große Geldbeträge und fremdländische Städte. Aber meist kam die Sendung als unbestellbar zurück und wenn die Wandermenagerie oder der Jahrmarktzirkus die verlangte Schlange auch wirklich annahm, dann mußte Herr Had eine Ewigkeit auf sein Geld warten oder wurde um den Lohn seiner Mühe schnöde betrogen. Von Museen oder Schulsammlungen kam längst kein Auftrag mehr, seitdem der alte Mann in einem zur Ruhe gesetzten Forstmeister einen gefährlichen Mitbewerber gefunden hatte. Dieser langbärtige Jäger handelte jetzt auch mit Schlangen und nahm Herrn Had das Brot weg. Was nützte es, daß Jan Had den andern mit tausend Flüchen bedachte. Jener war betriebsamer und das Geschäft des Alten ging langsam zugrunde.

Jarmila fand kein Vergnügen an diesen Abenden, die einander glichen in ihrer Eintönigkeit, wie der stete Tropfenfall der verdorbenen Wasserleitung. Faul und gelangweilt hockte sie auf dem Küchenschemel und blinzelte grünäugig zu Heinz hinüber. Oft hatte sie dabei eine Ringelnatter oder sonst ein harmloses Schlänglein auf dem Schoße, tändelte mit dem Tier wie mit einem Spielzeug und gähnte dazu, laut und ungescheut mitten in die gelehrten Vorträge des Vaters.

Digitized by Google

Manchmal, aber nur ganz selten, seufzte sie auch heimlich; hatte ihr doch Heinz Hille noch immer nicht sein Bauernherz zu Füßen gelegt. Wohl wußte Jarmila längst, daß ihr rotes Haar und ihr Blick den Maler in Unruhe versetzen konnten, allein die Neugierde war bei ihr stärker als die Leidenschaft und so wartete sie nur untätig auf den Tag, da sich der schwerfällige Mann erklären würde.

Seitdem Heinz die Akademie vorzeitig verlassen hatte, pflegte er nur selten auszugehen. Mit einer Gewissenhaftigkeit, die in ihrem Pflichteifer an das Wirken eines Beamten erinnerte, malte Heinz an seinen Bildern. Alles wurde sorgsam vorbereitet, der Blindrahmen, die Leinwand, jeder Pinsel peinlich geprüft. Auch verbrachte Herr Hille viele Stunden mit der Wahl seines Vorwurfs, ehe er an die Ausführung schritt, wiederholte dann unzähligemale das gleiche Motiv mit zäher Hartnäckigkeit, bis es ihm gelungen schien. Dennoch hatte Heinz wenig Glück mit seinen Bildern. Nicht vielleicht deshalb, weil er einzig nur Schlangen malte, diese wunderlichen Tiere zu seinem ausschließlichen Modell machte. Sind doch gerade jene Kriechtiere in ihrer ganzen Erscheinung und ihrem geheimnisvollen Wesen von hervorragend malerischer Wirkung. Der Glanz der beschuppten Leiber, die phantastische Buntheit, ihre tausendfältig wechselnde

Digitized by Google

Form macht sie der Darstellung würdig. Und wenn Heinz Hille ein Schlangenmaler war und nichts anderes sein wollte, weil ihn kein zweites Problem fesselte, so war das ein gutes Recht des Künstlers.

Aber er hatte Unglück mit seinen Gemälden. Seitdem er nicht mehr an der Akademie war, mühte sich Heinz vergebens um einen Erfolg. Die Zuneigung seines Professors hatte er nie besessen, jetzt bekam er es auch zu fühlen, was ein Anfänger ohne die Förderung eines Gönners bedeutet. Die maßgebenden Kreise lehnten jede Unterstützung Hilles ab. Er war auf sich selbst angewiesen und auf die Kunsthändler, die ihn geringschätzig behandelten als einen, der nicht ausstudiert hatte. In den Ausstellungen wurden seine Bilder zurückgewiesen oder man hing sie ungünstig in irgend eine dunkle Ecke, wo ihnen das Schicksal der Selbstmörder bereitet wurde: verachtet und gemieden an der Friedhofsmauer der Kunst.

Hille hatte sich im Hof bei den Schlangen des Herrn Had ein kleines Atelier eingerichtet. Es war mehr das Glashaus für einen Blumengärtner, als eine Künstlerwerkstätte. Dort malte und murrte er gegen sein Mißgeschick, war ein rechter Sonderling geworden, der den Menschen ängstlich auswich und nur noch mit dem alten Jan Had und der rothaarigen Jarmila sprach. Niemand nahm sich

Digitized by Google

des verbitterten Mannes an, nur das Mädchen sorgte für ihn oft unter eigenen Entbehrungen. Denn Jarmila und ihr Vater litten jetzt selber Not. Das Haus war verschuldet und Schlangen kaufte selten jemand bei Herrn Jan Had.

Wenn der Greis am Abend in seiner Küche saß und starr nach dem gelben Auge der Petroleumlampe blickte, wie ein Opfertier, das trostlos und bang die Nähe der lauernden Kobra fühlt, da war es recht ungemütlich in der kalten Stube. Oft setzte man sich an einen ungedeckten Tisch, weil Jarmila nichts aufzutragen hatte. Dann sagte der alte Had wehmütig: „Eine abenteuerliche aber gar wohlfeile Sache wäre es, im April zu frühstücken, im Juli zu Mittag und im September zu Abend zu essen, darauf aber bis zum nächsten Frühjahr zu fasten. Meine Schlangen vermögen das, ohne Hunger zu leiden. Wollte Gott, auch wir würden so etwas treffen." Er sagte das nie, ohne zu seufzen, worauf Jarmila stets gleichmütig antwortete: „Gewiß, Vater," und ruhig mit der jungen Natter weiterspielte, die sie auf dem Schoße hielt.

Als einmal Herr Jan Had wieder seine Schlangen um ihre Hungerkünste beneidete, warf Jarmila mit einem Lauerblick nach dem Vater die Bemerkung hin: „Heute war der Forstmeister hier aus dem Teinhof."

Digitized by Google

Sofort brauſte der Greis auf: „Dieſer Erzſchelm, der mir alle Kundſchaften fortgelockt hat, was wollte er denn von uns?“

Vorſichtig erwiderte das Mädchen: „Die Tigerſchlange möchte er kaufen.“ Sie ſagte das leichthin, als ob es von geringer Bedeutung wäre. Aber der alte Mann begann zu zittern bei dieſer Nachricht und wurde heftig: „Niemals werde ich mich von meinem Liebling trennen.“

„Vater, er nannte eine hohe Summe und wir könnten jetzt das Geld ſehr gut brauchen.“

Jan Had grollte: „Lieber geh' ich zugrunde, bevor ich einem ſolchen Menſchen meine Tigerſchlange anvertrau. Um den Erwerb hat er mich bringen können, aber die Freude meines Alters ſoll er mir nicht rauben.“

„Wie Du meinſt,“ entgegnete Jarmila gleichmütig und ſprach den ganzen Abend kein Wort mehr.

Ein paar Tage vergingen, der Beſuch des Forſtmeiſters wurde nicht wieder erwähnt. Da brachte Jan Had eine große Holzkiſte vom Boden herab und ſagte zu Jarmila: „Schick' morgen nach dem Teinhof hinüber, der Förſter ſoll ſich unſere Tigerſchlange holen. Aber ich will nicht dabei ſein, kein Wort will ich von der Sache hören. Du mußt den Handel allein ausfechten, Mädchen.“

Digitized by Google

Und wie ein totwunder Held, der sein Sterbelied gesungen hat, aufrecht und gefaßt, stieg der alte Mann zur Schlafkammer seiner Tochter hinauf, um von der Tigerschlange Abschied zu nehmen.

Rührung überwältigte ihn, als er sich zu dem mächtigen Wurm herabneigte. Er streichelte das Haupt des Tieres, das ihn bannend aus Schlangenaugen ansah.

„In fremde Hände kommst Du jetzt, mein Tigerchen," flüsterte er, „in Hände, die Deiner unwürdig sind. Und man wird Dir vielleicht unfreundliche Worte geben, Dich schlecht behandeln, ach, ich konnte nicht anders. Die Not ist eine harte Herrin."

Die Schlange öffnete den Rachen und ihre gespaltene Zunge flimmerte, aber sie wußte keine Antwort auf die Abschiedsworte des Alten. Sie sah nur immer starr nach den zitternden Händen des Greises, und als er ihr eckiges Haupt hob und es sich auf die Schulter legte, zischte sie.

Es war unheimlich anzusehen, wie der bunte Schlangenleib zu Jan Had emporstrebte. Ring um Ring wand das Tier wie liebkosend um den alten Mann und währenddem er ihm freundliche Worte gab, ging ein Vibrieren durch den Körper des Wurms.

Plötzlich schwankte Jan Had. Die Last der Tigerschlange riß ihn zu Boden. Er wehrte sich nur

Digitized by Google

ſchwach gegen ihren Druck, ein Zuſammenzucken, ein Verſchieben der übermächtigen Ringglieder und die Knochen des Greiſes zerſplitterten.

Als Jarmila in ihre Stube kam, fand ſie den Vater tot. Still und wachſam lag die Schlange neben der Leiche.

V.

Mit dem verunglückten Herrn Had wurde verfahren, wie mit allen Toten: Er wurde aufgebahrt, eingeſegnet und begraben. Nun war Jarmila allein, ſie hatte niemanden mehr auf der Welt, als ihren Freund, den Maler Heinz Hille. Von der Zukunft wurde nicht viel geſprochen, aber es war ſelbſtverſtändlich, daß die beiden beiſammen blieben, um ihr ſchweigſames, ſchlangengleiches Amphibiendaſein weiterzuſpinnen.

Nach einem halben Jahr ſagte Jarmila: „Heinz, wir ſollten heiraten.“ Dazu nickte der Maler ſtumm ſein Einverſtändnis. Das Paar verkaufte den verſchuldeten Biſchofshof und zog aufs Land.

Ganz nahe bei Prag, kaum eine Wegſtunde von der großen Stadt, liegt die Ortſchaft Libotz. Dorthin zog Herr Hille mit ſeiner jungen Frau. Sie hatten um ein geringes das vernachläſſigte Sommerhaus eines Kleinſeitner Bürgers gemietet, der jetzt der modiſchen Sitte folgen wollte und ein fernes Seebad dem beſcheidenen Landſitz vorzog. Das

Digitized by Google

Häuschen mit dem Biedermeiergiebel und den weinumwachsenen Fenstern nahm die neuen Bewohner kühl auf. An regenschweren Tagen fanden sich nasse Streifen auf den Fußböden und die Zimmer waren immer etwas feucht. Dafür gab es aber im Garten draußen manchen sonnigen Rasenfleck. Fremdartig winkte ganz in der Nähe das weiße Sternschloß herüber. Von seinem Bauherrn war ihm durch eine wunderliche Laune die Form eines Sterns verliehen, darum nannte man auch das Jagdschlößchen des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad nur den Stern. Noch sind Spuren der alten Pracht zu sehen und an den Wänden herrliche Stuckornamente. Ein deutscher Kaiser hielt hier vor der neidischen Welt sein Liebchen verborgen. Weil es ihm treulos wurde und ihn mit einem Feldhauptmann betrog, muß das ränkesüchtige Weib jetzt noch als verwunschene Frau rastlos im Stern umherwandeln.

Vor hundert Jahren hatte man das Schloß zu einem Pulvermagazin entwürdigt und einmal stand dort ein junger Rekrut auf Wache. Da erschien ihm die weiße Frau und bat mit gerungenen Händen um Erlösung.

„Ich will Dir gerne helfen, weiße Frau," sagte der junge Soldat. „Was muß ich tun, um Deinen Frevel zu sühnen?"

Digitized by Google

„Du hast gar nichts zu tun," entgegnete sie, „Du hast nur zu dulden. Wenn ich Dich mit Deinem eigenen Bajonett steche, darfst Du nicht schreien, so sehr es Dich auch schmerzen sollte."

Und dann stach sie ihn in die Brust. Er aber schrie und jammerte vor Schmerz. Da blieb ihr Zauber ungelöst und der junge Soldat mußte sterben. Die weiße Frau soll noch immer im Sternschloß umgehen, raunt das Volk; und manchmal soll man ihr sogar am hellichten Tage draußen im Wildpark des Schlosses begegnen.

Jarmila war oft in dem nahen, mauerumhegten Wildgarten des Sterns. Sie begab sich nicht dorthin, um weite Spaziergänge zu machen, das war nie ihre Freude gewesen; stundenlang konnte sie bewegungslos unter einem Baum sitzen und ohne Ungeduld auf irgend etwas warten, auf irgendwen, der nie kommen wollte. So heben auch die Schlangen ihr Haupt, wenn sie auf eine Beute warten.

Unterdessen malte Heinz Hille daheim mit ungebrochenem Arbeitstrieb. Nach wie vor malte er nur Schlangen; aus dem Bischofshof hatte sich das Ehepaar eine große Menge dieser Tiere mitgebracht und waren gefährliche und ganz harmlose darunter. Die malte nun Hille alter Gewohnheit treu und ohne darüber nachzudenken, ob er für seine Gemälde einmal auch einen Liebhaber finden würde.

Digitized by Google

Aus dem Verkauf des väterlichen Hauses hatte Jarmila einen kleinen, sehr bescheidenen Geldbetrag erübrigt. Davon zehrte jetzt das Paar, rechnete nie und dachte kaum an den Augenblick, da dieser geringe Groschen verbraucht sein würde. Nicht daß sie ihr Pfennigerbe vergeudet hätten, dazu waren die beiden viel zu anspruchslos und hielten nicht einmal eine Magd im Hause. Aber auch das kargste Leben kostet Geld.

Und einmal sagte Heinz: „Der erste August kommt, Jarmila, hast Du die Miete für den Kleinseitner Bürger vorbereitet?"

Die rothaarige Frau holte das Sparbuch. Sie fand es leer, doch ihr Gesicht verriet keine Unruhe bei dieser Entdeckung. „Es ist nichts mehr darin," bemerkte sie gelassen. Dann ging sie ohne sonderliche Eile zur Bahn und fuhr mit dem nächsten Prager Zug nach der Stadt.

Schon am Nachmittag erschien ein fremder Herr in der Villa. Er war gut gekleidet und trug viele Ringe an den Fingern. „Ich bin der Kunsthändler J. H. Jautzke," stellte sich der dicke Mann dem Maler vor. „Haben Sie Bilder zu verkaufen?"

Heinz führte den Besuch in die verglaste Veranda. Dort lehnten an der Wand genug Gemälde ungerahmt und zu Stößen gehäuft und man merkte es

Digitized by Google

den Werken Hilles an, daß sie ohne Gewinngier entstanden waren, ohne jede Absicht, für sich um Gunst zu werben. Heinz Hille stellte sich vierschrötig mitten in seine Werkstube, beschrieb mit der Hand einen Kreis, als ob er die Bilder dem Gaste vorstellen wollte und sagte einfach: „Bitte, wählen Sie.“

Geschäftig setzte der dicke Mann einen Goldklemmer auf die Nase, trat dann dicht an die Kunstwerke heran, spreizte die Beine, sprang sofort wieder einen Schritt zurück, drehte sich wie ein Tanzbär, wobei er den Kopf im Takt wiegte, blieb dann plötzlich stehen und seufzte tief. Dann trug er das eine oder andere Bild in ein besseres Licht; jetzt pfiff er durch die Zähne und kratzte sich die schwitzende Glatze. Endlich ließ er das Haupt auf die steife Hemdenbrust sinken und stöhnte: „Mumpitz.“

Nur dieses einzige Wort hatte der dicke Mann für die Schöpfungen Hilles, stülpte eilfertig den Hut auf den haarlosen Schädel und schritt stiefelknarrend aus der Veranda.

Draußen wartete Jarmila. Zu ihr sagte der fettleibige Herr, ohne Heinz eines Blickes mehr zu würdigen: „Gnädige Frau, das ist nichts für mich. Damit lockt man keinen Hund aus seiner Hütte. Ihr Herr Gemahl hat lauter Raupen im Kopf oder

Digitized by Google

sind es Schlangen, weiß der Teufel. Aber wir brauchen etwas anderes. Kein ekelhaftes Gewürm, sondern nackte Weiberchen brauchen wir, nackte Weiberchen, die ein freundliches Geschau haben und nicht zu mager sind. Das geht wie warme Semmeln ab, meine Beste, aber Giftschlangen hängt sich kein Mensch ins Zimmer, so verrückt ist niemand." Und Herr Jautzke schüttelte sich vor Entrüstung.

Jarmila blickte den Kunsthändler mit ihren grünen Augen ruhig an. Nun gelang ihr sogar ein Lächeln. „Mein Mann wird jeden Auftrag ausführen."

Sofort widersprach Heinz: „Wo soll ich hier ein Aktmodell auftreiben. Kein Bauernmädchen gibt sich zu so etwas her."

Da lachte Herr J. H. Jautzke verschmitzt und mit schwimmenden Äuglein versicherte er: „Wenn ich ein so hübsches Frauchen hätte, wenn ich das Glück, das besondere Glück hätte, ein so hübsches Frauchen zu besitzen — keine andere wollte ich malen. Es wäre mir ein Genuß!" Mit einer Verbeugung, die jedem Nilpferd zur Zierde gereicht hätte, empfahl sich der galante Kunsthändler.

Zwischen dem Ehepaar wurde nicht mehr über die Sache gesprochen. Aber nach einigen Tagen kam Jarmila nur mit einem Tuch bekleidet zu

Digitized by Google

Heinz in die Veranda. Sie nickte dem Gatten flüchtig zu, warf das Tuch auf den Boden und stellte sich mit selbstverständlicher Gelassenheit in die flutende Morgensonne. Von da an malte Heinz Hille sein junges Weib für den Kunsthändler.

VI.

Seitdem J. H. Jautzke der Brotherr Hilles war, kam er oft nach Libotz gefahren. Der Maler wich dem dicken Mann gern aus. Ihm war dieser Mensch widerlich, und das Joch, das er hatte auf sich nehmen müssen, machte Heinz nicht liebenswürdiger. Scheu und verdrossen duldete er die Besuche des Kunsthändlers und überließ es Jarmila, die geschäftlichen Angelegenheiten zu ordnen. So hatte er auch heute dem Herrn Jautzke nur einen kurzen Gruß gegönnt, als dieser mit erheuchelter Verbindlichkeit zu ihm herüberwinkte. Trotzig war er am Gartengitter stehen geblieben und schnitt weiter an seinen Zierbohnen, ohne sich um den Gast zu kümmern. Mochte doch Jarmila der Habsucht des Händlers nach Gefallen begegnen und mit dem fetten Kerl feilschen. Er, Heinz Hille, hatte nur die bittere Pflicht, für diesen Erpresser Bilder zu malen. Heftig schnitt Heinz in die dichtverschlungenen Bohnenranken und ihm war, als täte er damit Herrn Jautzke einen Tort an.

Digitized by Google

Während der Maler seinen Grimm so an den unschuldigen Pflanzen kühlte, fiel es ihm plötzlich wie eine Mahnung ein, daß er das jüngste der bestellten Bilder noch nicht gefirnißt hatte. Gewissenhaft wie Heinz nun einmal war, legte er sofort die Gartenschere aus der Hand und schritt dem Hause zu, um das Versäumte nachzuholen. Wie Heinz Hille aber die wenigen Stufen zur Veranda heraufgekommen war, zwang ihn mit einemmal ein unerwarteter Anblick, still zu stehen.

Durch die Glastür bot sich dem Maler ein neckisches Naturgemälde dar. Ein Bildchen voll drastischer Komik: J. H. Jautzke thronte wie ein dickbebauchter Bonze im Schaukelstuhl. Sein Vollmondgesicht hatte die Farbe eines gesottenen Krebses und die wasserhellen Schweinsäuglein glotzten weit aufgerissen zu Jarmila herab. Die saß auf einem Polster zu Füßen des alten Herrn und schaute verführerisch und grünäugig zu ihm empor. Der schwerleibige Mann aber nestelte aufgeregt mit seinen Fingern, von denen jeder einem ausgewachsenen Daumen glich, im roten Haarknoten der jungen Frau.

Heinz stand eine Weile hinter der Tür und genoß mit Künstleraugen das ergötzliche Bildchen. Er dachte angestrengt über einen passenden Titel zu diesem Gemälde nach: Nöck und Nixe im Maler-

Digitized by Google

atelier. Oder noch hübscher: Jugend blickt ehrfürchtig zum Alter empor. Oder umgekehrt: Das Alter bewundert die blühende Jugend.

Heinz Hille mußte lachen: was er doch für kluge Einfälle hatte. Aber plötzlich strömte Trauer in sein Herz. Ganz ausgefüllt war er von dieser Trauer, die keinen Platz ließ für ein anderes Gefühl, keinen Raum für flammende Empörung oder den Zorn des betrogenen Gatten. Und ganz ruhig trat der Maler in die Veranda zu den beiden, die entsetzt auseinanderfuhren und sich den Anschein harmloser Leute gaben.

Heinz tat, als bemerkte er Jarmila gar nicht. Sie stand jetzt bleich und verlegen neben dem Kunsthändler, während Herr Jautzke blödsinnig vor sich hinlächelte. Heinz ging ohne besondere Übereilung auf den dicken Mann zu und bückte sich nach dessen Hut, der unter den Schaukelstuhl gerollt war. Dann zeigte er gebieterisch auf das geschlossene Fenster. J. H. Jautzke verstand nicht, was der andere von ihm wollte. Er erhob sich schwerfällig und schritt mit gekränkter Miene der Tür zu.

„Bitte, nicht durch die Tür, Herr Kunsthändler," sagte der Maler Hille höflich; und dann befehlend zu Jarmila: „Frau, mach' das Fenster auf!"

Jarmila gehorchte, aber J. H. Jautzke war lei-

Digitized by Google

chenblaß geworden: „Aus dem Fe—Fenster soll ich springen?“

„Es geht nicht tief herunter,“ beruhigte ihn hohnvoll Heinz Hille. Und als er sah, daß der Dicke dennoch ängstlich der Tür zustrebte, übermannte ihn ganz plötzlich eine haltlose Wut und mit geschwollener Stirnader schrie er: „Durch diese Tür darf nur ein Ehrenmann. Marsch aus dem Fenster, Halunke!“

Die eigene Stimme brachte den empörten Heinz sofort wieder zur Besinnung. Er zwang sich zur Höflichkeit und sagte fast gemütlich: „Werter Herr Kunsthändler, es hilft kein Sträuben, also heraus aus dem Fenster. Bitte nötigen Sie mich nicht, selbst nachzuhelfen, da würde Ihre Schwarte platzen.“

J. H. Jautzke begann zu bitten. „Ich leide an Atemnot,“ ächzte er. „Es wird mein sicherer Tod sein!“

„Aber bester Herr Kunsthändler, die fünf armseligen Meter —,“ schmeichelte Heinz. „Es ist eine Kleinigkeit für einen so stattlichen Mann.“

Doch Jautzke wollte nicht. Er faltete die plumpen Hände und wäre am liebsten dem Maler zu Füßen gefallen. Heinz verlor endlich die Geduld. „Nun hab' ich's satt!“ brüllte er und ging auf den dicken Mann drohend zu. „Heraus aus dem Fenster oder —“

Digitized by Google

Da ergriff den Kunsthändler eine lächerliche Beweglichkeit. Schneller, als man seinem schweren Körper zugetraut hätte, schwang er sich über die Brüstung des Fensters, zappelte draußen ein wenig, während er sich verzweifelt an das Gesimse klammerte, ließ dann plötzlich los und fuhr mit einem Jammerschrei in die bescheidene Tiefe.

Der dicke Mann hatte die unfreiwillige Reise glücklich bestanden. Heil und erlöst aus tiefster Herzensnot, kam er unten an, stand dort auf dem weichen Rasen einen Augenblick wie verdonnert und rannte dann, ohne sich umzusehen, durch den Garten auf die Gasse hinaus. Nicht einmal die Mühe nahm er sich, die eiserne Gitterpforte wieder zu schließen und seinen Hut, den ihm Heinz Hille aus dem Fenster nachgeworfen hatte, ließ er achtlos im Grase liegen.

„Der kommt nicht wieder," sagte der Maler ernsthaft. Und wirklich, der Händler kam nicht wieder; dafür aber kam ein anderer Gast in das kleine Haus nach Libotz, die Not kam, und sie ließ sich nicht wie der dicke Herr Jautzke aus dem Fenster werfen. Sie kam zur Tür herein, hager und hohlwangig, und mit ihr erschien die Reue über einen voreiligen und unüberlegten Schritt.

Satte Menschen sind moralischen Anwandlungen eher unterworfen, als jene, die Hunger leiden. Zwei

Digitized by Google

harte Mühlsteine, Mangel und Entbehrung, zermürben die festesten Vorsätze. Heinz Hille war entschlossen, nie wieder seine Kunst an einen Seelenfänger von der Art des Herrn Jautzke zu verkaufen. Er wollte zurückkehren in die Arme der Freiheit, wollte nach seinem eigenen Herzen schaffen und Bilder malen, nur wie es ihm selbst beliebte. Aber die Krämer in Liboţ sind wie alle Krämer auf der Welt. Zucker und Kaffee, Brot und Butter waren dort wie anderwärts nur für gutes Geld zu haben. Und das gute Geld hatte eben Herr J. H. Jautzke, Kunst- und Antiquitätenhandlung in Prag, Methusalemsgasse Nr. 18.

Wer es haben wollte, dieses gute Geld, der mußte sich mit Herrn Jautzke vertragen und mußte genau so malen, wie der Herr Jautzke es wünschte. Und Herr J. H. Jautzke wollte auch nicht aus dem Fenster geworfen werden, wie anno domini 1618 die Barone Martinitz und Slawata, nein, das wollte der Herr Jautzke wirklich nicht. Und wenn er Lust bekam, in einem kupferroten, üppigen Haarknoten zu wühlen, so durfte man darüber nicht böse werden, Herr Josef Hieronymus Jautzke war nun einmal so. —

Bittere Tage gab es jetzt in der kleinen Villa zu Liboţ. Heinz und Jarmila stritten oft miteinander, nicht laut und lärmend, wie Marktleute, oas

Digitized by Google

hätte nicht ihrem Wesen entsprochen. Sie hatten darin eine Ähnlichkeit mit den Schlangen, die nur ziſchen, wenn ſie gereizt werden und lautlos gegeneinander kämpfen. Es war ein ſtilles, aber hartnäckiges Streiten.

„Du haſt Dich küſſen laſſen," flüſterte Heinz finſter; „von einem ſo widerlichen Kerl, wie es dieſer Jautzke iſt, haſt Du Dich küſſen laſſen."

Sie fauchte: „Das iſt eine Lüge. Sagteſt Du nicht oft, daß ich ausſehe, wie eine roſtrote Katze? Katzen ſtreichelt man und er hat nichts anderes getan, als mich geſtreichelt."

So einem Fettwanſt haſt Du ſchön getan, ſo einem Erpreſſer gute Worte gegeben," grollte der Maler.

Sie zuckte verächtlich mit den weichen Schultern: „Ich tat es um Deinetwillen."

„Du haſt ſchöne Kleider tragen wollen und ſeidene Strümpfe," entgegnete er, ohne die Stirne zu heben.

Grün funkelte ſie ihn an: „Gewiß, aber nur, um Dir zu gefallen."

„Und jetzt können wir verrecken," lachte er verzweifelt und ging in den Garten, das unreife Obſt von den Bäumen zu ſchütteln, denn ihn hungerte

So lebten die beiden, gequält von Entbehrungen

Digitized by Google

und gepeinigt vom Unfrieden, bis der Herbst ins Land kam. Der Herbst brachte einen Brief; es war ein sehr höflicher Brief, der mit „Euer Wohlgeboren“ begann und mit „binnen drei Tagen“ endigte. Der Kleinseitner Bürger hatte den Brief geschrieben und wer kann es diesem Hausbesitzer verargen, daß er von Heinz Hille sein gutes Recht begehrte. Ein halbes Jahr hatte er ihm geduldig den Mietzins gestundet, schließlich war der Maler weder ein Vereinsbruder, noch ein Vetter des Bürgers auf der Kleinseite, und Frau Jarmila keine Geliebte dieses Biedermanns. Und seine Steuern mußte der Kleinseitner auch bezahlen; niemand baut Häuser, damit fremde Leute ganz umsonst darin wohnen. Also endete der Brief aus Prag mit der freundlichen Mahnung an Heinz, binnen drei Tagen seiner Schuldigkeit zu genügen. Dem Maler aber erpreßte er Tränen.

Jarmila traf ihren Mann über das Schreiben des Hausherrn geneigt. Sie sah, wie er litt. „Heinz,“ sagte die rothaarige Frau lauernd, mit einer Stimme, die keine Spur einer Erregung verriet und von weit her zu kommen schien, „Heinz, dieser Jammer muß ein Ende nehmen. Noch heute fahre ich nach Prag und gehe in die Methusalemsgasse. Und wenn ich erst morgen heimkommen sollte, so mach' Dir keine Sorgen; ich bin gut aufgehoben.“

Digitized by Google

Heinz Hille sah nicht auf, kein Wort erwiderte er und beugte sein Haupt nur noch tiefer, wie unter einer schweren Last. Jarmila aber schritt ruhig in ihr Zimmer zurück; dort setzte sie sich vor den Spiegel, um sich für Herrn Josef Hieronymus Jautzke zu schmücken. Lange blickte sie starr in das Glas und ihre grünen Augen funkelten, dann löste sie langsam den kupferfarbigen Haarknoten.

Die entfesselte Pracht umflutete Jarmila wie flüssiges Metall. Sie griff mit zärtlichen Händen in diese Fülle und begann andächtig ihr Haar zu strählen; sieghaft lächelte sie dabei und erwartungsvoll. Sodann nahm die junge Frau den Kamm zwischen die blanken Zähne und machte das Spiritusöfchen zurecht, das dienstbereit auf ihrem Spiegeltisch stand. Die blaue Flamme begann sofort über dem Kessel zu hüpfen, drehte sich, tanzte zierlich, gleich einem spitzköpfigen Kobold. Nun langte Frau Jarmila nach der Kulmschere, um ihr rotes Haar zu kräuseln.

Der blaue Kobold über dem Blechkessel zischte erzürnt. Hastig suchte er dem Eisen auszuweichen, das Jarmila auf seinen tanzenden Leib gelegt hatte. Die Frau vor dem Spiegel achtete aber wenig auf die Wut des Geistes. Sie merkte auch gar nicht, wie der Kobold breitmäulig wurde und aufgeregt in die Höhe strebte. Ganz erfüllt war Frau Jar-

Digitized by Google

mila von dem Vergnügen, in ihrem rotfunkelnden Haar zu wühlen. Dabei tat sie eine unvorsichtige Bewegung und die Spiritusmaschine stürzte um. Sofort sprang der befreite Geist auf Jarmila zu; in die Haarfluten der Frau verfing er sich, leckte darin mit gieriger Zunge, sein blauer Koboldleib wuchs, wurde purpurfarben, nahm die Gestalt eines wehenden Mantels an und Jarmila stand in Flammen.

Grauenhaft gellen die Hilferufe der Unglücklichen durch das Haus. Ihr herzzerreißendes Jammern treibt Heinz in die Stube. Er kommt noch zurecht, um seine Gattin vor dem Verbrennen zu retten; aber er weiß, ihr junges Gesicht ist für immer entstellt. Aus dem fleischlosen Antlitz, das furchtbare Feuermale und Brandnarben zum entsetzlichen Anblick machen, starren verzweifelte Augen ins Leere. Wer dieses Gesicht erschaut, dem bleibt der Angstschrei in der Kehle stecken. Es ist, als erblickte er das Haupt der Meduſa.

Mit dieser entstellten Frau lebt nun der Künstler. Der schönheitsdürstende Mann ist verurteilt, fürderhin mit diesem zerstörten Frauenantlitz vor den Augen sein Dasein zu verbringen. Das Haupt der Meduſa beschattet den Weg Heinz Hilles, und die Schlangen des Entsetzens, die jenes Haupt umzüngeln, drohen auch, das Herz des Malers zu ver-

Digitized by Google

giften. Da erhofft Heinz Befreiung aus seiner Seelenpein, indem er das Antlitz der stummen Meduſa malt.

Leichenhaft und ſtarr liegt das rumpfloſe Gorgonenhaupt auf dem Boden. Weit aufgeriſſen ſind die grünen Augen und ihr Blick ohne Ziel ins Weſenloſe gerichtet.

Die Qual der letzten Stunden liegt darin und in wahnſinniger Qual lächelt auch der geöffnete Mund. Aus dem roten Haar der Meduſa ringeln ſich Schlangen, ſie kriechen langſam über ihre fahle Stirn, umſchmiegen die eingefallenen Schläfen und treiben mit dem entſeelten Haupt ihr Spiel. Das Heer dieſer buntſchillernden Würmer iſt von geſpenſterhafter Beweglichkeit. Nur eine graublaue Natter liegt ſatt vom Spiel dem Meduſenhaupt zur Seite und umſchlingt eine blühende Roſe, eine hellgelbe, hundertblättrige Roſenblüte. So drängt ſich an die Bruſt des lebendigen Lebens das neidiſche Übel, und Roſe und Schlange werden unſerer Erdenpilgerſchaft zum Sinnbild. Das Haupt der Meduſa aber mit ſeinem beklemmenden Leichenblick und der Schlangenbrut über der Stirn iſt eine grauſame Abſage an jegliche Hoffnung.

Das Bild macht den Künſtler mit einemmal zum berühmten Mann; doch ſein Gemüt bleibt verdüſtert, das Haupt der Meduſa gibt Heinz nimmer-

Digitized by Google

mehr frei. Die entstellte Frau an seiner Seite hat ihm das Herz zu Stein erstarrt, der Wahnsinn umlauert den bewunderten und vielgerühmten Künstler und nur der Tod wäre eine Erlösung für ihn. Aber sich von dem Anblick seines Weibes zu befreien, dazu fehlt Heinz die Minderwertigkeit des Gemüts, fehlt ihm der Mut des rücksichtslosen Genies. Und die Frau fühlt dies und freut sich ihrer neuen Macht über Heinz Hille.

Ende.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis:

Seite

Das Abenteuer des Kaſpar Ueblein 5
Die goldene Venus 27
Die Schanzenhanne 51
Die beiden Schweſtern 71
Die Tänzerin 93
Das Haupt der Meduſa 133

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 067519734